CAPTN. GORDON,
Royal Navy.

Geschenk des k. Forstrathes G. Dürig
an die k. Bibliothek.

L.g.
o.
450 b
4.

Neue Schauspiele

von

August von Kotzebue.

Vierter Band.

Johanna von Montfaucon.

Das Schreibepult.

Der Gefangene.

Leipzig,

bei Paul Gotthelf Kummer

1800.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

S. 173

Schubert del.

Geyser sc.

Johanna
von
Montfaucon.

Ein
romantisches Gemälde
aus dem vierzehnten Jahrhundert
in fünf Akten.

Personen.

Ritter Adalbert von Estavajel, Herr zu Granson, Belmont ꝛc.

Johanna von Montfaucon, seine Gemahlin.

Otto, ihr Sohn, 8 Jahre alt.

Ritter Eginhard von Lasarra, Herr zu Monts.

Ritter Darbonnay, Anführer eines Haufens Söldner und Lasarra's Bundsgenosse.

Wenzel von Montenach, Burgvoigt zu Belmont.

Philipp, sein Sohn.

Guntram, Besitzer eines Meyerhofes nahe bey Granson.

Hildegard, seine Tochter.

Ein Einsiedler.

Wolf, Adalberts alter Knappe.

Eberhard,
Reinhard,
Ulrich, — Montenachs Reiter.
Robert,
Heribert,

Romuald, Lasarra's Knappe.

Ullo,
Rupert, — Lasarra's Knechte.

Ein Greis, — ein Hirt, — eine alte Frau, — ein Mädchen, — ein Bauer, — ein Henkersknecht, — Reiter, Knappen, Bauern, Bauernkinder, Hirten vom Gebirge.

Die Szene ist am Welschneuenburger See und in der Gegend umher.

Erster Akt.

(Der innere Hof der Burg Granson, mit alten Linden; ein Balkon ist an dem Wohnzimmer der Burg sichtbar. Es ist früher Morgen.)

Erste Scene.

(Greise und alte Mütterchen, Männer, Weiber und Kinder haben sich unter den Linden gelagert. Die Mädchen haben Körbe, aus denen sie Feldblumen hervorziehen, in Sträußer binden und diese vertheilen. Die Kinder sitzen in Gruppen und winden Kränze. Lasarra, als Pilger gekleidet, steht im Vordergrunde in einem Winkel, und läßt seine Blicke überall umherschweifen.)

Greis (klopft mit seinem Stabe an die Linde, weil die Kinder etwas laut werden). Still Kinder! stille! Unsre edle Frau schläft vielleicht noch.

Hirt. Das weiß ich besser. Zieh ich doch alle Morgen mit meinen Schaafen hier vorüber. Wenn die Sonne am Himmelsfenster erscheint, so steht auch Frau Johanna schon am Burgfenster.

Mädchen. Zu meiner kranken Mutter ist sie oft vor Tage gekommen.

Mütterchen. Ey seht doch, bey mir hat sie wohl eine ganze Nacht durchwacht.

Greis. Ganz recht, Kinder, als sie gesund war; aber nun ist sie krank.

Hirt. Schweig! Sie ist nicht mehr krank.

Viele. Nein, nein, sie ist nicht krank!

Hirt. Der alte Unglücksvogel will uns wieder so ein Lied vorkrächzen.

Mädchen. Haben wir doch Angst genug ausgestanden.

Mütterchen. In Kirchen und Kapellen uns die Knie wund gelegen.

Hirt. Unser gestrenger Herr ist heute zum erstenmale wieder in den Forst gezogen.

gen. Das hätte er wohl bleiben lassen, wenn Frau Johanna noch krank wäre.

Mädchen. Ließ er doch die Hunde todt schlagen, weil sie heulten.

Hirt. Und die Raben aus dem alten Thurm jagen, weil sie krächzten.

Mädchen. Aber heute — habt ihr's gehört? Das Jagdhorn tönte laut und lustig.

Greis. Nun ja doch, Kinder! Sie ist in der Besserung.

Hirt. Schweig! Sie ist gesund.

Mehrere. Ja, gesund! Sie soll und muß gesund seyn.

Greis. Nun, dafür danken wir Gott!

Mehrere. Mit Mund und Herzen.

Greis. Aber seyd nur ruhig, bis unser Bothe wieder herabkommt. Vielleicht hat er sie gesehen.

Hirt. Wir wollen sie auch sehen.

Alle. Wir auch.

Greis. Sie wird noch zu schwach seyn.

Hirt. Nichts da! Sie ist nicht mehr schwach. Immer greinst du, wenn wir jubeln möchten.

Greis. Wunderliche Leute! Liebe ich sie denn weniger, als Ihr?

Lasarra. (bey Seite) Von allen geliebt!

Greis. Ich sitze gern in der Sonne, aber lieber stehe ich noch vor ihr. Das erquickt wie Sonnenstrahlen.

Lasarra. (bey Seite) Nur ich stehe im Schatten!

Hirt. Ha! da kommt unser Bothe!

Zweyte Scene.

Vorige, ein (reputirlicher) Bauer kommt aus der Burgpforte. — (Alle umringen ihn.)

Greis. Nun, Nachbar! Wie steht's?

Hirt. Hast du sie gesehen?

Mütterchen. Und gesprochen?

Mädchen. Ist sie gesund?

Bauer.

Bauer. Stille, stille! Sie läßt Euch Alle freundlich grüßen.

Alle. Freundlich grüßen?

Greis. Ja, ja, freundlich! So ist sie immer.

Hirt. Stille!

Bauer. Sie ließ mich hineinkommen und gab mir die Hand.

Hirt. Die Hand? Nachbar, gieb mir die Hand!

Alle. Mir auch! Mir auch, (der Bauer muß rings umher die Hand geben.)

Hirt. Es war doch die rechte?

Bauer. Ja, ja, die rechte. Als ich ihr sagte, warum wir hier versammelt wären, und daß wir zu ihrer Genesung Glück wünschen wollten, — da weinte sie.

Mehrere. Sie weinte?

Greis. Sie freut sich unserer Liebe?

Bauer. Ihr sollt nur ein wenig warten, sie wird gleich heraus auf den Söller treten.

Alle. Juchhe!

Lasarra. (bey Seite) Ha! Du wirst sie wieder sehen!

Dritte Scene.

Vorige, Philipp mit zwey Knechten, die Becher und Flaschen tragen.

Phil. Gott grüß Euch, gute Leute!

Greis. Großen Dank, lieber Junker!

Alle. Großen Dank, Herr Philipp!

Phil. Unsere edle Frau wird gleich erscheinen. Sie sendet Euch indessen einen Labetrunk!

Hirt. Ey Junker! Meint Ihr, wir wären gekommen, um zu trinken?

Bauer. Nur sie sehen, Gott danken und uns freuen.

Greis. Hört Kinder! Laßt immer die Becher füllen, und wenn sie heraustritt — Ihr versteht mich wohl?

Alle. Ja, ja!

Greis. Vorher trinkt keiner einen Tropfen.

Hirt. So recht! Nehmt die Becher zur Hand!

(Sie stehen alle mit gefüllten Bechern, und schauen mit Sehnsucht nach dem Balcon.)

Phil. (zu Lasarra) Pilgersmann! Begehrt Ihr einen Trunk?

Lasarra. Auf das Wohl Eurer Gebieterin! (Philipp reicht ihm den Becher.)

Greis. Still Kinder! Sie kommt!

Hirt. Mützen und Hüte herunter!

Vierte Scene.

Vorige, Johanna, (erscheint mit Otto auf dem Balcon.)

Greis. Unsere edle Frau von Estavajel! Sie lebe!

Alle. Sie lebe! (trinken.)

Lasarra. (halblaut) Johanna von Montfaucon! (leert den Becher).

Greis. Und nun nieder auf die Knie; denn Gott erhörte unser Flehen! Ihm Preis und Dank! (Alle, außer Lasarra, knieen nieder.)

Joh. (sehr bewegt) Gute Menschen! — Ich kann nicht reden.

Einige Mädchen und Kinder. — Unsere Mutter!

Joh. Ja, Ihr seyd Alle meine Kinder! Ich lebe nur für meinen Gatten, für meinen Sohn und Euch.

Greis. Edle Frau, gewährt uns eine Bitte!

Joh. Sprecht!

Greis. Kommt herab, wenn Eure Kräfte es gestatten. Kommt herab in unsre Mitte!

Alle. Ach Mutter! Kommt herab!

Joh. Ich komme! (geht mit Otto vom Balcon)

Alle. (springen freudig auf) Sie kommt! sie kommt!

Lasarra. (bey Seite) So schön, wie vormals! Ruhig, pochendes Herz! Willst du mir' den Harnisch sprengen? (Johanna tritt mit Otto aus der Burgpforte.)

Alle. (eilen ihr entgegen.) Da ist sie! (Die Mädchen halten Kränze über ihr Haupt, die übrigen reichen Blumensträuße dar.)

Einige. Gott erhalte Euch!

Greis, Hirt und Bauer. Euerm wackern Gemahl zur Wonne!

Lasarra. (bey Seite) Fluch ihm!

Andere. Und Euerm lieben Jungen zur Freude!

Joh. (sehr gerührt) Dank! Dank! Wie geht's Euch Allen?

Alle. Gut! gut! (Die folgenden Reden werden sehr schnell hintereinander, auch wohl zu gleicher Zeit gesprochen, indem sich die Redenden wechselweise an Johannen drängen.)

Mädchen. Meine Großmutter geht schon auf Krücken herum.

Greis.

Greis. Das Augenwasser hat meinen alten Augen recht wohl gethan.

Bauer. Die abgebrannte Scheune habe ich mit Gottes und Eurer Hülfe wieder hergestellt.

Mütterchen. Die Stämmchen aus Eurer Baumschule blühen alle in meinem Garten. Gott lasse Euch auch wieder blühen!

Joh. (die jedem freundlich zuhört) Gute Menschen! Ihr gebt mir einen frohen Morgen. Dank dem Schöpfer, daß ich meines Lebens und eurer Liebe mich wieder freuen kann! Nun komme ich bald, wie vormals, in eure Hütte, und trinke von eurer Milch, und theile eure kleinen Sorgen. In Zukunft bringe ich euch den Knaben mit, daß ihr euch wechselseitig lieben lernt. Otto, gieb den wackern Männern deine Hand! (Otto thut es.)

Die Männer. Gott segne Euch, Junker!

Phil.

Phil. (zu Lasarra) Pilgersmann! Ihr mögt weit und breit im Lande herum reisen; dergleichen seht Ihr nicht.

Lasarra. Ihr habt Recht, Knapp! Es ist gar eine schöne, hochherzige Frau.

Joh. Nun Kinder! Geht an eure Arbeit! Nächsten Sonntag wallfahrte ich zur Klosterkirche, und dann besuche ich euch alle.

Bauer. Heute, edle Frau, wird uns die Arbeit rasch von statten gehen.

Greis. Wir haben Euch gesund erblickt.

Mädchen. Wir haben den Saum Eures Kleides geküßt.

Hirt. Wir ziehen fröhlich heim.

Alle. Lebt wohl!

Joh. Lebt wohl! (Alle ab. Philipp und die Knechte tragen die Becher wieder hinein. Otto geht mit ihnen.)

Fünfte Scene.

Lasarra, Johanna.

Joh. Pilgrim, woher des Landes, und wohin?

Las. Ein Gelübde bindet mich, eine Wallfahrt zu vollbringen.

Joh. Wollt Ihr in dieser Burg der Ruhe pflegen, so seyd willkommen!

Las. Nein, edle Frau, mich sandte eine Jugendfreundin zu Euch mit Gruß und Bothschaft.

Joh. Eine Jugendfreundin? Wo?

Las. Die Frau von Vergy.

Joh. (freudig) Adelheid von Kiburg?

Las. Dieselbe. Als ich durch Savoyen zog, da übernachtete ich in ihrer Burg, und als sie vernahm, daß meine Straße mich an die Ufer des Welschneuenburger Sees führe, da gedachte sie Eurer mit schwesterlicher Wärme.

Joh. Die gute Adelheid!

Las. Sie klagte, daß sie schon so lange nichts von Euch vernommen.

Joh. Uns trennt ein weiter Raum.

Las. Ich mußte ihr geloben, auf meiner Heimkehr wieder einzusprechen, und von Euch ein gutes Wort zu bringen.

Joh. Sagt meiner lieben Adelheid, daß ich gesund und glücklich sey.

Las. Auch glücklich?

Joh. Glücklich ist das Weib, das im Kreise stiller Häuslichkeit unbemerkt schafft und sorgt, den Pfad des Mannes ebnet, hier einen Dorn wegreißt, dort eine Blume hinstreut. Sagt meiner Freundin, daß ich den besten, redlichsten der Männer als Gemahl verehre —

Las. Nur verehre?

Joh. Und innig liebe.

Las. Wirklich?

Joh. Daß ich einen holden Knaben an meine mütterliche Brust drücke.

Las. O schon genug! Sie war besorgt um Euch. Ein lügenhaftes Gerücht hatte ihr verkündet, daß Euch nur Zwang an Adalbert von Estavajel feßle.

Joh. Lästerung!

Las. Daß Lasarra, Herr zu Monts, zugleich mit ihm um Eure Hand geworben.

Joh. Das ist wahr!

Las. Es habe Euer Herz für diesen, für jenen aber der väterliche Wille entschieden.

Joh. Das ist unwahr!

Las. Beym Turnier zu Neuschatel habt Ihr Lasarra zum erstenmal' erblickt, bewundert, — ihm selbst den ersten Dank gereicht.

Joh. Nun ja!

Las. Mit einem holden Spruch, der schnell sein Herz entzündete, und Hoffnung ihm gegeben.

Joh. Hoffnung? Eitler Thor! Bewundern kann man wohl den Mann, der

seiner Lanze Meister ist; doch ein liebend Herz ist nicht der Preis eines Turniers.

Las. (kaum an sich haltend) Schöne Frau! Eure Worte sind Nadeln.

Joh. (guthmüthig) Und ritzen nur. Ich sah seit jenem Tage Lasarra nie wieder, und könnte fast behaupten, ich habe ihn nie gesehen, denn das kaum geöffnete Visier verbarg mir damals seine Züge. (Mit leisem Spott) Dennoch warb der fremde Mann um mich.

Las. Und — so sprach die Frau von Vergy — eine lange, blutige Fehde sey zwischen ihm und Estavajel dann entsprungen.

Joh. So ist's leider! Doch ein Jahr ist schon verflossen, seit Liebe und Friede in dieser Burg hausen.

Las. Und Lasarra?

Joh. Er ward besiegt.

Las. Meint Ihr?

Joh. Ohnmächtig heilt er jetzt die Wunden, die meines Gatten Schwerd ihm schlug.

Las. (spöttisch lächelnd) Thut er das? Ey nun! In Jahr und Tag heilt manche Wunde.

Joh. (etwas befremdet) Wie meint Ihr das?

Las. (sich schnell fassend.) Ey nun, ich freue mich des Willkommens Eurer Freundin, wenn ich mit froher Bothschaft vor sie trete.

Joh. Sagt ihr, daß keine Alpen mein Herz von ihrem Herzen trennen, daß ich noch stets um meinen Hals die goldne Kette trage, die sie mir am Morgen unsrer Trennung gab.

Las. So lebt denn wohl, edle Frau!

Joh. Lebt wohl!

Las. Vergönnt mir, Eure Hand zu küssen!

Joh. (indem sie ihm die Hand reicht) Friede sey mit Euch!

Las. Friede? Ja, Friede gebe mir einst diese Hand! (ab.)

Joh. (sieht ihm nach) Was ist das? Hatten seine Worte Bedeutung? Mir war die Stimme nicht ganz fremd. — Auch dieser Blick, der wie eine Kohle in der Asche glühte; — eine dunkle widerwärtige Erinnerung schwebt mir vor der Seele! (Man hört Jagdhörner in der Ferne.)

Sechste Scene.

Johanna, Otto, bald darauf Adalbert und Philipp.

Otto. Der Vater kommt.

Joh. Geschwind ihm entgegen! Er glaubt mich noch in meiner Krankenstube. Ich will ihn beschleichen, ihm den Bügel halten, und wenn er auf den ungeschickten Knappen schelten will, so sinke ich lachend in seine Arme. O Liebe! Liebe! Dunkel ist das Gewebe unsrer Tage, ohne dich nur die Decke über einen Sarg; aber jeder helle Faden, den du hineinwirkst, giebt ihr Licht und Leben, und sie wird zum Braut-

gewand der schaffenden Natur! Komm, mein Sohn! (faßt Otto bey der Hand und eilt ihrem Gemahl entgegen.)

Adalbert. (tritt auf) Johanna! Du hier?

Joh. Die Freude deiner Unterthanen lockte mich herab, und die Lindenblüthen duften so erquickend.

Adalb. Aber die kühle Morgenluft —

Joh. (legt seine Hand an ihr Herz) Hier ist es warm.

Adalb. Es kann dir schaden.

Joh. Schilt nicht; ich bin so froh.

Adalb. (sanft vorwerfend) Du hast mir eine Freude verdorben.

Joh. Welche?

Adalb. Einen Kranken, den wir lieben, zum erstenmale in Gottes freye Luft führen, jeden Athemzug, der ihn erquickt, mit froher Wehmuth feyern, das ist der Augenblick der Vergeltung für angstvoll durchwachte Nächte. (drückt sie liebevoll an sein Herz.)

Otto. Vater! hast du was geschossen?

Adalb. Einen Wolf.

Otto. Einen Wolf? Den muß ich sehen. Komm, Philipp, zeige ihn mir. (mit Philipp ab.)

Siebente Scene.

Adalbert, Johanna.

Joh. (indem sie ihm freundlich mit der Hand über die Stirne fährt) Mein Adalbert! Noch immer steht sie da, die finstre Wolke, und verhüllt mir meinen heitern Himmel.

Adalb. Forsche nicht!

Joh. Ist es auch dem muntern Jagdgetöse nicht gelungen, die seltsame Schwermuth zu verscheuchen, die dich seit drey Tagen so entstellt herumtreibt?

Adalb. Ach!

Joh. Dein Seufzer spricht: — Nein!

Adalb. Nein!

Joh. So laß mich denn zum erstenmale das schöne Frauenrecht üben, des Gatten Kummer zu theilen.

Adalb. Noch beugt dich körperliche Schwäche, und du willst schon Seelenlasten ertragen?

Joh. Nicht ich, die Liebe trägt, die starke Liebe.

Adalb. Wohlan! Vertrauen ist eine Schuld, die der Mann dem Weibe nur mit dem letzten Hauche ganz obbezahlt.

Joh. So war es immer zwischen uns.

Adalb. So soll es bleiben! — Du weißt, Johanna, oder weißt du nicht? — wie mein Vater diese Herrschaft Granson mit so mancher Burg, so manchem Dorfe vor 20 Jahren erworben?

Joh. Ich war ein Kind. Oft hörte ich die Geschichte; doch ist es mir jetzt wie ein Traum.

Adalb. Amadäus der 7te, Graf von Savoyen, starb plötzlich auf der Jagd.

Joh. Es hieß, er sey vergiftet worden.

Adalb. Der alte Freyherr Granson ward dieser That beschuldigt.

Joh. Von deinem Vater.

Adalb. Aus altem Groll.

Joh. Woher weißt du das?

Adalb. Du wirst es gleich erfahren. Ein Kampf auf Leben und Tod, ein Gottesurtheil sollte entscheiden. Granson war schwach und krank: an seiner Stelle erschien sein wackerer Sohn in den Schranken.

Joh. Und ward erschlagen.

Adalb. (mit einem Seufzer) Ja!

Joh. Die Güter des Verbrechers wurden dem Sieger zugesprochen.

Adalb. Verbrecher? Kein Verbrecher!

Joh. Nicht?

Adalb. Vor 3 Tagen starb unser Nachbar, der alte Herr von Thurn zu Gestellenburg. Von Gewissensangst gepeinigt, ließ er mich an sein Sterbebette rufen, und ver-

vertraute mir unter gräßlichen Seelenmartern: die Anklage sey falsch gewesen.

Joh. Wußte er um die Sache?

Adalb. Er war meines Vaters Busenfreund und Kampfgeselle.

Joh. Das ist also dein Kummer?

Adalb. Ungerechtes Gut belastet mein Gewissen.

Joh. Gieb es zurück!

Adalb. Wem?

Joh. Ist Granson todt?

Adalb. Gewiß! Man stieß ihn krank aus seinem Eigenthum. Er floh von Schande und Gram bedeckt, von Alter und Armuth gebeugt, — gewiß, er ist todt.

Joh. Und kein Sprößling seines Stammes — ?

Adalb. Der Sohn fiel durch meines Vaters Schwerdt. Nur eine Tochter blieb ihm noch, ein Kind, das nahm er mit sich.

Joh. Sie lebt vielleicht.

Adalb. O daß ich ihre Spur entdeckte!

Joh. Vielleicht! Laß uns kundschaften und hoffen!

Adalb. Und du wolltest, gute Seele, ihr freudig alles erstatten?

Joh. Das kannst du fragen?

Adalb. Hast du vergessen, daß mir dann nichts übrig bliebe, als meine Stammburg Estavajel?

Joh. Nichts sonst? Böser Mann! Bleibt dir nicht ein gutes, treues Weib? Ein hoffnungsvolles Kind? Und das Bewußtseyn einer edeln That? Behalten wir nicht leichte, offne Herzen für die Freude und einen Bissen Brod für den Armen? Des Gatten frohen Muth erkauft die Gattin nie zu theuer. Wenn du mit heitrer Stirn in meine Kammer trittst, so schmücken sich die Wände; wenn Du an meinem Arm die Fluren froh durchwandelst, so gilt mirs gleich, ob Schritte oder Meilen der Maas-

stab

stab unsrer Grenze sind. Ich habe nichts, als Dich! Du bist mein Eigenthum, durch Liebe wohl erworben. Mir bleibt noch eine feste Burg: häuslicher Friede! Mir lacht noch eine reizende Flur: — Deine Zärtlichkeit! Mich schmückt noch ein kostbarer Diamant: — mein Kind!

Adalb. Du du so? O dann erscheine heute Gransons Tochter. Meine Schlösser mag sie nehmen, meinen Reichthum nimmt mir nur der Tod! (schließt sie feurig in seine Arme.)

Achte Scene.

Vorige, Otto, Philipp.

Otto. (betrübt) Vater! da ist Philipp. Er will fort.

Phil. (mit beklemmter Brust) Ihr habt es so gewollt, gestrenger Herr!

Adalb. Ja, Philipp! Für deines Vaters Treue hast du mir ein Jahr gebürgt. Jetzt bedarf ich keiner andern Geißel, als

deines

deines Herzens — und das bleibt hier, nicht wahr?

Phil. Das Leben danke ich meinem Vater, — die Tugend euch, — mein Herz bleibt hier.

Adalb. So ziehe in Frieden und grüße deinen Vater.

Phil. Ihr habt ihm ganz verziehen?

Adalb. Ich verzeihe nie halb.

Phil. Eure Großmuth hat vergessen, daß er einst mit Lasarra im Bunde —

Adab. Was ich verzeihe, das vergesse ich auch.

Phil. Und Euer Vertrauen für die Zukunft —

Adalb. Das hast Du.

Phil. (traurig) Nicht mein Vater?

Adalb. Guter Philipp, daß ich heute dich entlasse, rechnest du mir für Großmuth an, und es ist doch nur Vorsicht, Eigennutz. In dir habe ich einen Freund gewonnen, den sende ich meinem Feinde zum Beobachter.

achter. Hier als Geisel kannst du mir nicht ferner nützen; dort als Freund für meine Ruhe wachen.

Phil. Das will ich, das werd' ich.

Adalb. So gehab dich wohl!

Joh. Besuche uns oft!

Phil. Lebt wohl! Ihr habt mich nie als Eures Feindes Sohn behandelt, — ich danke Euch! Ihr habt durch Lehre und Beyspiel Rittertugend in meine Brust gepflanzt, — ich danke Euch! Des Vaters Fehltritt habt Ihr in Gegenwart des Sohnes nie erwähnt. Für diese zarte Schonung nehmt meinen besten Dank! Und Ihr, edle Frau, Ihr seyd so mild und schwesterlich mit einem armen Jüngling umgegangen, — wie sollte ich mich der Thräne schämen, die Eure hohe, reine Tugend mir entlockt? Vergönnt mir, die mütterliche Hand zu küssen, die oft mit sorgsamer Zartheit der Menschenliebe Schleyer über meinen

nen Kummer deckte. (er drückt ihre Hand an seine Lippen.)

Joh. Leb wohl, guter Philipp, und laß mich oft auf Granson dich willkommen heißen!

Phil. O daß Ihr so reich und mächtig seyd, daß ich nimmer hoffen darf, Euch zu vergelten.

Adalb. Des Menschen Hoheit wandelt sich oft schnell. Wer weiß —

Phil. O das verhüte Gott! Doch wäre es — nicht wahr, — Ihr zählt auf mich in Noth und Tod?

Adalb. (reicht ihm die Hand) In Noth und Tod.

Phil. (hebt Otto auf und küßt ihn) Lebt wohl, Junker!

Otto. Du gehst, Philipp? Wer wird mir nun meine Pfeile schnitzen, wer meine Drachen fliegen lassen?

Phil. Ich denke einst mehr für Euch zu thun. (trocknet seine Thränen, und will Adalberts Hand küssen.)

Adalb. An mein Herz! (umarmt ihn, Philipp stürzt fort.)

Otto. Philipp! Ich begleite dich bis an die Brücke. (ihm nach.)

Adal. (ihm nachsehend) Wackerer Junge! Sieh, Johanna, da hab' ich mir einen Nothpfennig zurückgelegt.

Joh. Du schlauer Wucherer! Dein Herz hat die Zinsen vorher schon abgezogen.

Adalb. Ja, in Freundes Busen sammle Schätze für das Alter! dann möge deine Hütte brennen, dich deckt sein Mantel, dich wärmt sein Herz!

Neunte Scene.

Adalbert, Johanna, Wolf und ein Jäger führen Romuald gebunden herbey.

Wolf. Gestrenger Ritter! diesen Knecht fiengen wir im Forst.

Adalb. Warum?

Wolf. Er trägt Lasarra's Farben.

Adalb. Habe ich Fehde mit Lasarra?

Wolf. Schon seit mehreren Tagen sah man diesen Buben verstohlen um die Burg schleichen, bald im Dickigt, bald in Steinklüften sich verbergen. Es ist verdächtig.

Adalb. (zu Romuald.) Was thust du hier?

Rom. Der alte Guntram, dessen Meyerhof unten am See gelegen, ist mein Oheim? den besuche ich.

Wolf. Guntram ist ein alter Fuchs, dem trauen wir so wenig, als dir.

Rom. Warum schiltst du? Was haben wir verbrochen?

Adalb. Schweig, Wolf!

Wolf. Gestrenger Herr! ich trage es lange schon auf meinem Herzen. Der Guntram hat sich da so angesiedelt, hat Euerm Vater, Gott weiß, wie? — ein Stück Landes nach dem andern abgeschwatzt, und allerley Verkehr mit ihm getrieben.

Adalb. Soll der Sohn etwa den Mann vertreiben, dem der Vater Schutz gewährte?

Wolf. Wenn er nur am Ende nicht Euch vertreibt. Die ganze Nachbarschaft denkt und redet Böses von ihm.

Adalb. Das sind nicht immer schlechte Leute, von denen die Nachbarn Böses reden.

Wolf. Selbst Junker Philipp, der doch um die schöne Tochter buhlt —

Adalb. Wolf! ich hasse alle Zwischenträgereyen.

Wolf. Guntram treibt Schleichhandel, — er giebt Spitzbuben Herberge.

Rom. Meinst du mich?

Wolf. Dich!

Adalb. Schweig! Seit wann ist es Sitte auf meiner Burg, Gefesselte zu beschimpfen? Gleich binde ihn los!

Wolf. (thut es mit verhaltenem Grimm) Meinetwegen! Aber kommst du noch einmal in unsern Forst, so nimm dich in acht vor meiner Armbrust.

Adalb. (zu Romuald) Bist du in Lasarra's Diensten?

Rom. Ja.

Adalb. Wo ist dein Herr?

Rom. Das weiß ich nicht. Ich bin auf Urlaub.

Wolf. Wie viele sind Euer auf Urlaub?

Rom. Hast du ein Recht zu fragen?

Wolf. Verdammt! — Gestrenger Herr! Ich bitte Euch, traut ihm nicht. Er hat Spiesgesellen; sie führen Böses gegen Euch im Schilde.

Adalb. Pfuy, Alter! Warst du nicht selbst dabey, als Lasarra mir den Versöhnungsbecher zutrank?

Wolf. Wo wächst der Wein, der alten Groll aus dem Herzen schwemmt?

Adalb. Genug, Lasarra ist Ritter; zwischen mir und ihm ist Friede. Ehrliche Fehde verkünde mir sein Herold. Lauernde Buben kenne ich nicht. (Zu Romuald) Geh, du bist frey.

Rom. (ab.)

Wolf. (mit verbissenem Aerger) Edler Herr! vergönnt dem alten Wolf noch eine Rede.

Adalb. In Gottes Namen!

Wolf. Als Ihr noch so groß waret, (macht mit der Hand ein Zeichen, wie groß) habe ich oft Euch zugerufen: Fallt nicht, Junker! — Jetzt, — wenn ich dürfte, — jetzt möcht' ich's wiederholen.

Adalb. (lächelnd) Du meinst es gut.

Wolf. Ihr auch, das weiß ich. Aber die es böse meinen, machen sich das zu Nutze. Großmuth, Vertrauen, ja ja, es sind schöne Blümlein, doch ehe ihr sie in fremden Boden pflanzt, untersucht vorher das Erdreich, sie gedeihen nicht überall. Sonderbar! Als man Euch die fremden Obstbäume aus Wälschland sandte, da habt Ihr lange rings umher ein Plätzchen gesucht, wo die zarten Früchte gedeihen möchten, aber den Saamen Eures Vertrauens werft Ihr ohne Unterschied in jedes Herz. — Ihr lä-

lächelt? — Nun, Gott gebe, daß Euch keine giftigen Pilze daraus erwachsen mögen! Sein Gewissen hat der alte Wolf verwahrt. (ab.)

Zehnte Scene.

Adalbert, Johanna.

Adalb. (lächelnd) Ehrlicher Knabe! Wenn die Leute alt werden, thun sie keinen Schritt, ohne mit dem Stabe vor sich her den Boden zu prüfen. Darum laufen sie nicht weit.

Joh. Fallen aber auch nicht.

Adalb. Lieber fallen, als das Mißtrauen zur Krücke nehmen. Es ist so behaglich, alle Menschen gut zu glauben. Nur Greise und Bösewichter schauen überall durch die Argwohns-Brille.

Joh. Du irrest. Auch der Unglückliche, der Betrogene. — Wolfs bedenkliche Reden —

Adalb. Beunruhigen Dich?

Joh. Allerdings. Wenn Lasarra wirklich —

Adalb. Nichts! Und wäre es auch, kann er mir schaden? Ist seine Macht der Meinigen gewachsen?

Joh. Du bist so sicher, mein Adalbert! Lebst du noch, als ob kein Faustrecht in der Welt wäre. Wie oft schon blieben unsere Brücken die ganze Nacht herabgelassen, und die Wächter schlummerten.

Adalb. Mein Herz steht jedem Menschen offen, warum nicht auch meine Burg?

Joh. Wie, — wenn Verrätherey —

Adalb. Bin ich denn ein böser Herr? Wo ich Liebe gebe, da erwarte ich Treue. — Doch laß uns auch das Schlimmste ahnden: — was kann mir Lasarra rauben? Die Herrschaft Granson? — O ihr Besitz drückt mich ohnehin schwer. Die Liebe meines Weibes? Diesen Felsen, auf dem mein Glück ruht, erschüttern keine Wellen.

Joh. Auch dann nicht, wenn ein Bubenstück mich in seine Gewalt brächte?

Adalb. Auch dann nicht; denn ich weiß, was du thun würdest.

Joh. Nun?

Adalb. Johanna von Montfaucon würde zu sterben wissen.

Joh. (ihn umarmend) Ja, Du kennst mich.

Adalb. Ich kenne Dich; drum bin ich ruhig.

Joh. O möchte uns die ganze Welt vergessen, und diese Burg zur Insel werden, von einem klippenvollen Meer umgeben! Möchte man uns fliehen, wie abgeschiedene Geister! Wir sind hier so glücklich! aber stille! stille! Sage es deinem besten Freunde nicht ins Ohr! Denn stilles Glück ist ein geheimer Vorwurf allen denen, die stilles Glück nicht kennen. Es waffnet gegen dich die Eitelkeit der Menge. Er will besser seyn, als wir! Empfindung heißt Schwärmerey,

merey, Lust an kleinen Freuden Kinderspiel. Sie spotten und beneiden dich. Drum stille, stille, lieber Adalbert! Verborgenheit sey unser Panier; verstecken wollen wir das Glück in unser Herz, durch kein lautes Wort den Neid herbeylocken, sondern leise, leise Liebe um Liebe von den treuen Lippen küssen! (umschlingt ihn.)

Adalb. (ruft entzückt:) Johanna! (Arm in Arm ab.)

(Guntrams Meyerhof, im Hintergrunde durch den Welschneuenburger See begrenzt, links der Eingang zu den Wohngebäuden. Rechts läuft vom See an heraufwärts, doch in schiefer Richtung, eine hohe Mauer, deren Ende sich in den Koulissen verliert. An einigen Stellen wird die Mauer durch dickes Gesträuch verborgen. Links im Vordergrunde eine Grotte.)

Eilfte Scene.

Hildegard (sitzt auf einem Steine am See und angelt; indem sie einigemal die Angelruthe heraufzieht.)

Nichts, — wieder nichts! Ich bin heute so ungeduldig! werde nichts fangen. — Warte!

Warte! Jetzt rührt sich etwas. (zieht auf) Ach nein! der Wurm ist abgefressen — ein unglücklicher Tag! ich fange nichts und Philipp kommt auch nicht. — Ach, ich bin nur eine arme Dirne, er aus edlem Stamme entsprossen, — wäre er eines Landmanns Sohn, er wäre längst schon hier.

Zwölfte Scene.

Philipp, Hildegard.

(Philipp, der während dieses Selbstgesprächs über die Mauer gestiegen, nähert sich leise und umfaßt sie von hinten.)

Hild. (freudig erschrocken) Philipp!

Phil. Du thatest mir Unrecht.

Hild. Wie gern erkenne ich das! O möchte ich immer Unrecht thun, wenn ich Böses von dir denke!

Phil. Wahrlich immer; — denn ich bin gut.

Hild. Warum heute so spät? Die Sonne steht hoch über den Bergen.

Phil. So eben kehrte unser Ritter von der Jagd zurück; dann — (stockend) nahm ich Abschied von dem wackern Manne.

Hild. Ach! Und jetzt von mir!

Phil. Sey nicht traurig. Belmont liegt dir nahe und mein Herz noch näher. Wenn du am heitern Abend jenen Felsen erklimmst, so siehst du in der Ferne den Wachthurm von Belmont.

Hild. Was kümmert mich der Thurm?

Phil. Ich stehe oben und gedenke dein, wenn das Abendroth im See sich spiegelt. Auch komme ich oft, dich zu besuchen. Ich nehme einen Bogen von der Wand, und ziehe hinaus auf die Jagd. Die Knechte lasse ich dann im Forst, der Vater hört das Horn, indessen mich ein schnelles Roß nach Granson trägt.

Hild. Ach! Du kommst, ich weiß nicht, wann? Nur selten darf ich hier am See verweilen. Du suchst mich überall und findest mich nur in deinem Herzen. So können

nen Wochen, Monden verstreichen, nur unsere Seufzer werden sich begegnen. O Philipp! wärst du hier geblieben!

Phil. Sey frohen Muths! Bald keine Trennung mehr! Täglich sollen meine Bitten den Vater bestürmen.

Hild. Den Vater? — Kannst du auch den Stolz des Ritters beugen? Ich eine arme Dirne, ohne Namen, — du ein Montenach —

Phil. O wäre nur dein Vater — Vergieb mir die harte Rede! — Besäße er nur den Ruf eines Biedermannes!

Hild. Schweig!

Phil. Wäre er nicht so mancher zweydeutigen Handlung verdächtig!

Hild. Ich bitte Dich, — schweig!

Phil. Wer sind die Fremden, die so oft um Mitternacht bey ihm einkehren, und vor Tage wieder verschwinden?

Hild. Ich kenne sie nicht.

Phil. Was bringen sie, oder, was holen sie?

Hild. Ich bin dann immer eingesperrt in meine Kammer.

Phil. Sieh, Hildegard, ich kenne meinen Vater. Wärst du eine Hirtin, mein Flehen könnte ihn erweichen; aber Guntrams Tochter —

Hild. Bittet dich, ihr Ohr zu schonen.

Phil. Guntram weiß, daß ich es ehrlich meine; warum versagt er mir den Zutritt? Warum muß ich immer wie ein Dieb über jene Mauer klettern?

Hild. Weil er meint, du könntest seine Tochter nie als Braut zum Altar führen.

Phil. Darum nur? Ich weiß es besser.

Hild. Kamst du hieher, meinen Vater zu schmähen, so verlaß mich!

Phil. Genug! Laß uns dulden, hoffen und vertrauen. Bete für unser Glück, ich werde handeln. Jetzt leb' wohl!

Hild. Wann seh' ich dich wieder?

Phil. Morgen vielleicht.

Hild. Nur vielleicht?

Phil. Die Liebe weicht der Pflicht.

Hild. O, wann werd' ich sagen dürfen: auch deine Liebe zu mir ist Pflicht?

Phil. Nie! Die wahre Liebe kann der Pflicht entbehren.

Hild. Wirst du immer so denken?

Phil. Immer so fühlen.

Hild. Wenn ich alt werde —

Phil. Die Liebe wird nicht alt.

Hild. Oder häßlich —

Phil. Dein Auge bleibt der Abdruck deiner Seele.

Hild. Meine Armuth —

Phil. Dein Herz ist reich.

Hild. Meine Niedrigkeit —

Phil. Deine Tugend ist erhaben.

Hild. Die Jahre schwinden.

Phil. Die Tugend ist ewig.

Hild. Die Liebe flattert.

Phil. Die Freundschaft wurzelt.

Hild. Jene verwelkt.

Phil. Diese beschattet im Alter. Weg mit jedem Zweifel! Treu bis in den Tod! (reicht ihr die Hand.) Stände jene Mauer in Flammen, oder würde sie durch ein Erdbeben erschüttert, ich übersprånge sie eben so leicht und muthig, als jetzt, und trüge dich durch Flammen und Ruinen auf meinen Armen zum Altar. Leb wohl! (springt über die Mauer.)

Hild. Leb wohl! (steigt auf einen Hügel am See, und steht auf den Zehen, um ihm nachzublicken) Ich sehe nichts. Er kam doch glücklich hinüber? Ja, ja, dort wallt ein Federbusch. Gott geleite dich! Gott und der Engel unsrer Liebe. (Blickt nach der andern Seite) Mein Vater! Gut, daß Philipp gieng! (eilt hinunter.)

Dreyzehnte Scene.

Guntram, Darbonnay, Hildegard.

Guntr. (zu Hildegard) Was machst du hier?

Hild. Ich wollte angeln, habe aber nichts gefangen.

Darb. Angelt Herzen, schöne Dirne, das wird Euch besser glücken.

Guntr. Fort in deine Kammer!

Hild. (ab.)

Darb. Du verwahrst da einen Schatz —

Guntr. Der schwer zu hüten ist.

Darb. Bestelle mich zu seinem Hüter.

Guntr. (listig) Euch? Wer weiß?

Darb. Du spöttelst.

Guntr. Die Zeit bringt Rosen, sagt das Spruchwort; mehr als Rosen, sprech ich. Ihr seyd ein tapfrer Ritter; aber noch sind Lanze und Schwerdt Euer ganzer Reichthum.

Darb. Verkaufst du deine Tochter!

Guntr. Was ich mit ihr im Sinne habe, fordert Zeit und Reife. Unterdessen kehrt sich manches um; was oben lag, kommt herunter, was unten liegt, hinauf. Es giebt für alles in der Welt einen rechten Augenblick, den versäume keiner, so gelingt ihm auch das Schwerste.

Darb. Alter Schlaukopf!

Guntr. Und wer in wenig Stunden eine wohlverwahrte Veste stürmen will, der rede nicht von hübschen Dirnen. Versteht Ihr mich, Herr Ritter?

Darb. Bestimme sie zum Lohn der Tapferkeit, und du sollst Wunder sehen.

Guntr. Diesen Lohn zahlt Euch Lasarra.

Darb. Der Listige! Er ficht mit fremder Kraft, und lohnt mit fremden Raube.

Guntr. Unter uns, Herr Ritter, ich traue ihm nur halb.

Darb. Ich gar nicht. Schon hat manche Warnung meine Vorsicht aufgeschreckt.

Freund ist er nicht, Herr will er seyn. Er liebt nur einen, sich selbst. Wir müssen sammeln, er genießt. Was dann von Brocken übrig bleibt, wirft er uns gnädig zu.

Guntr. Mir hat er viel versprochen.

Darb. Mir auch. Doch wird er Wort halten? Schon murren meine Söldner, die ich in Wälschland mühsam für ihn warb.

Guntr. Wortbrüchig? Desto besser! Dann wäre alles, wie ich wünsche.

Darb. Wie du wünschest?

Guntr. Glaubt mir, Herr Ritter, Uebermuth führt immer seine eigne Ruthe auf dem Rücken. Um dieser Worte Deutung müßt Ihr nicht forschen. Aber wenn Lasarra meine List und Eure Tapferkeit mit Undank lohnt, dann kommt zu mir, dann wehe ihm! Ihr seyd der Mann, wie ich ihn brauche, und vergelten kann Euch keiner so fürstlich, wie der arme Guntram.

Darb. Hexenmeister! Kannst du das, warum verzögern?

Guntr. Weil in meinen Plan es taugt, daß Estavajel sterbe, und die Herrschaft Granson durch Verbrechen an Lasarra falle. Geraubtes Gut alsdann dem Räuber zu entreißen, dazu hilft ein jeder gern; — hilft, oder schweigt.

Darb. Schweig auch du, ich sehe ihn kommen.

Vierzehnte Scene.

Vorige, Lasarra (stürzt hastig herzu.)

Las. Ich habe sie gesehen, gesprochen! Liebe und Rache schlagen helle Flammen. — O sie ist schön, wie damals, als sie beym Turnier den Dank mir reichte! Auf Darbonnay! Waffne deine Söldner! Eile, Sonne, vollende deinen Lauf! Herbey, Mitternacht, verhülle deine Sterne! Senke dich kalt und finster herab! Hier (aufs Herz deutend) kocht die heiße Liebe, und

dort — (nach der Gegend der Burg) schwingt die Rache ihre Fackel! — Fort! Ich kenne mich nicht mehr! Weg mit dieser Pilgerkutte! Mein Schwerdt! mein Schwerdt! (stürzt hinein.)

Darb. (ruft in die Grotte:) Herauf! herauf! es ist Zeit! (aus der Tiefe der Grotte steigen eine Menge Bewaffnete mit entblößten Schwerdtern, und folgen Darbonnay. Während des Getümmels fällt der Vorhang.)

Ende des ersten Akts.

Zweyter Akt.

(Waffensaal in der Burg mit verschiedenen Thüren durch eine Lampe sparsam erleuchtet. — Nacht. Man hört in der Ferne verwirrtes Getöse und Schwerdtgeklirre. Während folgender ersten, stummen Scene dauert eine rauschende Musik im Orchester fort.)

Erste Scene.

Johanna (von Schrecken und Angst gejagt, kommt aus der Mitte, sie horcht, flieht, steht, horcht wieder, und als der Lärm sich zu nähern scheint, flieht sie durch eine Seitenthür rechts, — das Gefecht zieht sich indessen hinter der Bühne rechts herum. Johanna kommt zurück, ringt die Hände, und stürzt zur Seitenthüre links hinein. Das Getöse verliert sich nach und nach.)

Zweyte Scene.

Darbonnay (mit bloßem Schwerdte aus der Seitenthüre rechts.)

Es ist genug! (spricht rückwärts:) Schafft die Verwundeten fort und bindet die Gefan-

fangenen. (steckt sein Schwerdt ein.) Ein leichter Sieg! Nacht und Schlaf waren mit uns im Bunde. Um weiter vorzudringen, bedarf es keiner Schwerdter mehr. Dort hausen Weiber. Die Zunge thut den Dienst.

Dritte Scene.

Darbonnay, Lasarra.

Las. (mit entblößtem Schwerdt) Es ist vollbracht!

Darb. Ich grüße dich, Lasarra, Herr von Granson!

Las. Sprich: Ist das kühne Wagstück ganz gelungen?

Darb. Stecke dein Schwerdt in die Scheide. Nur mit den Seufzern der Verwundeten hast du noch zu kämpfen.

Las. Wo ist Johanna?

Darb. Vermuthlich floh sie in die innern Gemächer der Burg.

Las. Wo? wo?

Darb. Laß ihr Zeit, dort vor dem Spiegel den verführerischen Kummer zu erkünsteln, der des Siegers Herz besiegen soll.

Las. Ach! Es ist besiegt! — Und ihr Sohn — (schmerzhaft) nicht mein Sohn!

Darb. Ein alter Knappe dachte ihn zu retten. Schon hatte er, mit dem Knaben auf dem Arm, den Burghof erreicht, da flog eben ein Pechkranz in die Luft. Mein Ullo wird den Fliehenden gewahr, ein Pfeil streckt ihn zu Boden. Das Kind warf sich auf den Leichnam, dort ließ ich es binden, und die spröden Bande wurden durch des Knechtes Blut geschmeidiger.

Las. Und der verhaßte Vater?

Darb. Die Verzweiflung gab ihm Kraft des Auerstiers; er schlug sich durch.

Las. Estavajel entflohen?

Darb. Nur, um die Trümmer seiner Herrschaft erst mit Thränen, dann mit Blut zu netzen. Entrinnen kann er nicht; an jedem Wege, und wär' es nur ein schma-

ler

ler Hirtenpfad, lauern Spürer; ein hoher Preis auf seinen Kopf erhält sie wachsam. Ehe der Abend dämmert, ist er in deiner Gewalt.

Las. Und todt, bevor die Mitternacht seine Klage vernimmt.

Darb. Irre ich nicht, so wird er Schutz auf seiner Veste Belmont suchen; doch der alte Montenach ist unser. Die Reiter, die ich ausgesandt, bringen gute Bothschaft. Der Listige hat schlau dein Glück berechnet, und als er sah, wohin die Waage zog, da warf er noch ein Steinchen in die Schale.

Las. Darf ich dem Verräther trauen?

Darb. Auch der Bösewicht ist treu, so lang ihn Vortheil bindet.

Las. Endlich, endlich nahe dem Ziele! Mein Fuß auf Estavajels Nacken, — sein Weib in meinen Armen!

Darb. Du siehst, ich habe mehr gethan, als ich versprach. Du hattest nur den Arm gemiethet, und ich lieh dir auch den Kopf.

Las. Ich danke dir.

Darb. Jetzt, Lasarra, laß uns theilen!

Las. Davon ein andermal!

Darb. Doch bald?

Las (hingeworfen) Ja doch, ja!

Darb. Merke es dir, Lasarra, ich möchte nicht gerne wie die Katze mit verbrannten Pfoten aus der Küche schleichen, indessen du die fette Beute verzehrst.

Las. (verdrüßlich) Wer spricht davon? Wer denkt daran? Doch vor der Hand bleibt noch so mancherley zu thun übrig.

Darb. Und was?

Las. Der Knabe muß sterben.

Darb. Heute noch?

Las. Noch in dieser Stunde. Furcht, Liebe, Rache, Gegenwart und Zukunft heischen dies Opfer.

Darb. (zieht sein Schwerdt) Zwar ist mein Schwerdt vom Blut der Feinde stumpf, doch für des Knaben Brust noch immer scharf genug. (will ab.)

Las. Halt! Führe ihn hieher, ich will ihn sehen. (Darb. ab.) Des Vaters Züge sollen mich zu neuer Wuth entflammen! Dann reiche ich der Mutter die blutige Hand, die einst ihr bethörtes Herz verschmähte.

Vierte Scene.

Lasarra, Darbonnay mit dem gebundenen Otto.

Las. Willkommen, schöner Knabe!

Otto. Wer bist du? Ich kenne dich nicht.

Darb. Neige dich vor dem Ritter.

Otto. Ein Ritter? wo?

Darb. (deutet auf Lasarra) Bist du blind vor Schrecken?

Otto. Dieser? Nein! — Einst fragte ich meinen Vater: was ein Ritter sey? — Ein Mann, der Hülflose schützt, gab er mir zur Antwort. — Dieser hat mich binden lassen; er ist kein Ritter.

Las. Bube!

Otto. Nicht Bube! Otto von Estavajel, Erbe von Granson.

Darb. Zittre!

Otto. Thue recht und zittre nie! spricht mein Vater.

Las. (höhnisch) Sie haben dir die Heldenrolle früh einstudiert.

Otto. Des Vaters Beyspiel. Neben dir würde ich die Rolle bald vergessen.

Las. Knabe! Zittre vor der Ruthe!

Otto. Jetzt hast du wahr gesprochen. Dem Knechte die Ruthe, mir einen Dolch!

Las. Um Schmetterlinge zu spießen?

Otto. Ich martre nicht, wie du, wehrlose Geschöpfe.

Las. Zische nur, du kleine Schlange! Ich sorge schon, daß du nie stechen kannst.

Otto. Du fürchtest mich?

Darb. Kannst du den Uebermuth noch länger dulden?

Las. Haue ihn nieder!

Otto.

Otto. (fällt auf die Knie und bedeckt mit beyden Händen sein Gesicht) Lieber Gott! nimm mich barmherzig auf! (Darbonnay zieht sein Schwerdt.)

Las. Halt! — Ich ahnde eine Möglichkeit, daß mir sein Leben nützen könnte, wenn ich es auf kurze Zeit noch friste. Verbirg den Knaben. Ich suche indessen seine schöne Mutter.

Otto. (springt auf) Meine Mutter! wo ist sie?

Darb. Fort, Knabe!

Otto. In ihrem Schooße pflege ich jeden Abend zu entschlummern. Wenn ich sterben soll, laß mich in ihrem Schooße sterben.

Darb. (schleudert ihn hinaus.)

Fünfte Scene.

Lasarra.

Haß und Rache sind gesättigt. Liebe! Liebe! Jetzt gehöre ich dir allein! (will zu

Johan-

Johannen und findet die Thüre verschlossen.) Verschlossen? — welche Ziererey! Mauern habe ich überstiegen, durch Schwerdter mir einen Weg gebahnt; hier sprengt ein Fußtritt mir die schwache Pforte. Hat die schöne Frau das nicht bedacht? — Oder ist es Alltagseitelkeit der Weiber, die so gern den Sieger am Thron der Schönheit bittend knieen sehen? Wohlan! Auch in diese Grille wollen wir uns fügen! (nähert sich der Thür und ruft:) Johanna von Montfaucon! Edle, schöne Frau! Lasarra wünscht Euern Reizen zu huldigen! — Es ist Lasarra, welcher bittet, wo er fodern dürfte! — Keine Antwort? Johanna von Montfaucon! Bedenkt wohl, was Ihr thut und wagt! — Reizt nicht des Siegers Zorn! — — Keine Antwort? — Welche Verachtung! (entfernt sich von der Thür) Ist sie krank? ohnmächtig? Oder spottet sie meiner? Ich will sie sehen, und wenn ihre Riegel in Höllenflammen geschmiedet wären.

ren. (geht rasch auf die Thüre zu und sprengt sie durch einen Fußtritt.)

Sechste Scene.

Johanna (tritt mit gezücktem Dolch ihm entgegen.) Lasarra (prallt zurück.

Joh. Was wollt Ihr von mir?

Las. Warum ist Eure Hand mit dem Werkzeug des Todes bewaffnet? Eure Augen verwunden schärfer, als dieser Dolch.

Joh. Spart Euern Hohn! Grinst nicht so! Ihr seyd mir unerträglich!

Las. Ist der Liebe Lächeln Euch zuwider?

Joh. Entweihet nicht mit Euern Lippen ein Gefühl, das Euer Herz nie kannte!

Las. Habt Ihr vergessen, daß seit länger als 9 Jahren Euer Bild in meinem Herzen herrschte?

Joh. O ja, das hatt' ich vergessen. Nur dann und wann, in kranken Tagen, wenn

böse Träume mich folterten, erschien mir Eure Gestalt.

Las. Habe ich diesen Hohn um Euch verdient?

Joh. O, daß Euch nach Verdienst vergolten würde!

Las. Mein Leben wagte ich kühn um Euern Besitz.

Joh. Ihr thatet mehr; Ihr wagtet Eure Seligkeit und habt verloren.

Las. In Euern Armen finde ich meine Seligkeit.

Joh. (zuckt den Dolch) Den Tod, wenn Ihr mich anrührt.

Las. (zornig) Johanna, hütet Euch!

Joh. Recht, Tyger! wirf die Larve weg! Die Klauen zu verbergen wird dir nie gelingen.

Las. Du trotzest auf die Macht der Schönheit.

Joh. Mit Nichten! Dies kleine Stück Eisen in meiner Hand macht mich zum

Herrn

Herrn meines Schicksals. Aus der Hand in die Brust, und meine Ehre ist gerettet.

Las. (fürchtend) Johanna!

Joh. Kennst du das Geschlecht der Montfaucon? Tapferkeit und Tugend war seit Jahrhunderten sein Adel. Weißt du, daß ich die letzte meines Stammes bin? Im heiligen Kriege gegen die Sarazenen, unter den Fahnen des Prinzen von Burgund, fiel mein Vater. Er beschloß die lange Reihe tapfrer Männer, deren Namen die Geschichte mit Ehrfurcht nennt. Und du meinst, ich könnte die lange Reihe edler, tugendhafter Frauen mit einem schändlichen Leben beschließen? — Nein! mag immerhin der Name Montfaucon verlöschen! Doch, daß von mir die Chronik spreche: sie war die letzte ihres Stammes, aber sie fiel nicht unwerth ihrer tapfern Ahnen!

Las. Ist das Geschlecht Lasarra nicht so edel, als das Deine?

Joh. Gewesen, ehe du den Namen trugst.

Las. Besinne dich, — blick in die Zukunft, — wähle!

Joh. Besinnen? wählen? Zwischen Schande und Tod?

Las. Zwischen Liebe und Tod! Dir winkt die Liebe. Bleib, was du warst, die angebetete Johanna, der der Sieger seinen Lorbeer zu Füßen legt, die in aller Herzen, wie zu Granson herrscht.

Joh. Schweig!

Las. Gieb der Vernunft Gehör! Hier bist du Königin; dort mußt du dem vertriebenen Gatten ins Elend folgen!

Joh. Meinem Adalbert! O ja! das will ich! Laß mich ihm folgen, und ich werde deine Großmuth preisen.

Las. Du wolltest Mangel und Gefahr mit ihm theilen?

Joh. Gern! gern!

Las. Ueber steile Klippen durch unwegsame Wälder mit ihm irren?

Joh. Durch Wellen und Flammen, wenn es seyn muß!

Las. Kaum genesen den Stürmen trozzen? Vielleicht in einer schlechten Bauerhütte hülflos erkranken?

Joh. Alles, alles! O Ihr wißt nicht, was eine liebende Gattin zu dulden vermag. Die säugende Löwin ist stark, ein Weib, das seinen Gatten redlich liebt, ist stärker. Mein Vaterland ist da, wohin er mich führt; mein Pallast die Hütte, die er bewohnt. Dürre Blätter, die seine Hand mir streut, sind mir ein Rosenlager, die wilde Frucht vom Baume ein köstlich Mahl, das Wasser aus der Quelle ein Labetrunk! In seinen Armen ist Ruhe, in seinen Blikken Freude, an seinem Busen Seligkeit. — O Ihr versteht mich nicht, mein Herz hat keine Sprache! Treue Liebe schuf Gott sprachlos; denn nur treue Liebe sollte sie

verstehen! Drum laßt mich fort zu meinem Gatten, ich will Euch segnen; ich segne und verzeihe Euch, nur gebietet, daß man mir die Pforte öffne! Welchen Weg nahm er? wo floh er hin? — Doch gleichviel! Ich werde rufen, er wird meine Stimme hören, die Berge sie verdoppeln, die Stille der Wälder sie zu seinen Ohren tragen — Adalbert! Adalbert!

Las. (bey Seite) Verdammt! (laut) Ihr zwingt mich, schöne Frau, Euch eine Nachricht mitzutheilen, die ich noch schonend Euch verschwieg.

Joh. Was kümmern mich Eure Nachrichten? Mein Gemahl! mein Sohn! Nur diese! Was kümmert mich die Welt?

Las. Eben Euer Gemahl. Ihr wähnt, er sey entflohn?

Joh. Hat meine Kammerfrau Matilde ihn nicht beym Fackelschein auf der Brücke erkannt, wie er zwey deiner Buben in den

Staub

Staub streckte, und dann der überlegenen Menge entwich?

Las. Sehr wahr; doch seine Wunden —

Joh. Er war verwundet?

Las. Raubten ihm die Kraft.

Joh. Laß mich fort!

Las. Meine Reiter —

Joh. Brachten ihn zurück?

Las. Man wollte ihn binden.

Joh. Pfuy!

Las. Er setzte sich zur Wehr. Seine Tollkühnheit —

Joh. Sprich: Heldenmuth!

Las. Der Einzelne, Verwundete, siegen konnt' er nicht, nur erbittern.

Joh. Weiter!

Las. Und in blinder Wuth stieß einer meiner Knappen ihm sein Schwerdt ins Herz.

Joh. (wankend, mit gräßlicher Stimme) Todt?

Las. (achselzuckend) Todt.

Joh. (von Schmerz und Wuth erstickt) Rache! (wankt mit aufgehobenem Dolche einige Schritte, um Lasarra zu durchbohren, er weicht ihr aus, sie ist zu schwach, ihn zu verfolgen, und sinkt ohnmächtig an einem Pfeiler nieder) Todt!

Las. Ein glücklicher Augenblick! Fort mit der mörderischen Waffe! (entwindet ihr den Dolch und steckt ihn zu sich) Für diesen reizenden Busen ward'st du nicht geschliffen! (betrachtet sie lüstern) Wie schön! Selbst auf diesen blassen Lippen thront die Liebe! (beugt sich über sie) Erhole dich! Lasarra bittet. — Nicht der ungestüme Sieger, — der Freund, der schüchterne Besiegte.

Joh. (sich erholend und sprachlos um sich schauend) Wo bin ich? (sich besinnend, mit einem Schrey des Schmerzes) Ach! (ängstlich suchend) Wo ist mein Dolch?

Las. Ich ehre den Schmerz der Gattin; doch dem Ausbruch der Verzweiflung vorzubeugen, geboten mir Liebe und Menschlichkeit.

Joh. (faltet bittend die Hände) Meinen Dolch!

Las. Edle Frau! warum fordert Ihr das Einzige, was ich versagen muß?

Joh. Ritter! seyd großmüthig! seyd barmherzig! Was nützt Euch, mich langsam sterben zu sehen? — denn sterben will ich, werd' ich. Gram und Hunger sollen mich tödten, wenn Ihr die Qual mir nicht verkürzen wollt.

Las. Laßt sehen, edle Frau, ob nichts vermag, die Lust am Leben Euch wieder einzuhauchen. (geht rasch ins Nebenzimmer.)

Siebente Scene.

Johanna, hernach Otto.

Joh. (schwach taumelnd, halb bewußtlos in einer Art von Wahnsinn, wankt umher und stammelt das Wort:) Sterben! Sterben! — (sucht mit irren Blicken den Dolch am Boden) Er ist nicht da, man hat ihn mir entrissen! (ihr herumschweifender Blick fällt auf die umherhängenden

 alten

allen Waffen) Ha! (versucht hier und da ein Schwerdt herabzureißen, aber theils hängen sie zu hoch, theils ist sie zu schwach.) Umsonst! (fällt zitternd auf die Knie) Guter Gott! verleihe mir Kraft! Zum letztenmale! Erbarme dich meiner! — ich kann nicht leben ohne ihn! Erbarmen! — Laß sein Vertrauen zu mir nicht zu Schanden werden! — „Johanna von Montfaucon wird zu sterben wissen!“ — so sprach er. Verzweiflung, gieb mir Kraft! (springt auf und rüttelt mit Gewalt an einem Schilde, über welchem Schwerdt und Lanze aufgehängt sind.) Ha! gelungen! Adalbert! ich komme! (zieht das Schwerdt aus der Scheide) Barmherziger! vergieb mir! Nimm meine Seele gnädig auf! (stellt die Spitze des Schwerdts gegen ihre Brust) Adalbert! (ist im Begriffe ins Schwerdt zu fallen, die Thür gegenüber öffnet sich.)

Otto. (ungebunden, stürzt mit offnen Armen auf sie zu) Mutter!

Joh. (läßt das Schwerdt fallen, sinkt auf ihre Knie und breitet die Arme aus) Mein Sohn!

Otto. (umschlingt sie) Meine Mutter!

(Freyer Platz, im Hintergrunde Gebirge, auf deren Spitze die Burg Belmont.)

Achte Scene.

Philipp (kommt langsam und schwermüthig, steht dann und schaut in die Ferne.)

Hinunter ist die Sonne! — Hildegards Wohnung im Thale schwimmt im Nebel, wie meine Zukunft. Nur die Thürme von Granson ragen noch hervor, wie meine Hoffnung. Horch, da bläst ein Alpenhirt sein Abendlied. — O wär' ich dort Bewohner eines Felsenthals, und bey dem Ruf der friedlichen Schalmey führte Hildegard die muntre Heerde heim! — Was regt sich dort? Warum schleicht der fremde Mann so hinter den Büschen — warum steht er zweifelhaft, und sinnt und lauscht, und mißt

die Burg mit seinen Blicken? (zieht sich etwas zurück.)

Neunte Scene.

Philipp, Adalbert.

Adalb. (nach der Burg blickend) Soll ich den mißlichen Versuch wagen? hinaufklimmen und dem Thurmwächter meinen Namen nennen? Armer Adalbert! Ist dein Vertrauen auf Menschen noch nicht erschöpft? — Dieser Montenach — war und blieb er nicht mit Lasarra im Bunde? — nur mein Schwerdt zwang ihm den Sohn als Geißel ab. Philipp kehrte zurück, und vergessen sind des Vaters Schwüre. Nein! nein! dort oben auf den Felsenspitzen, wo die Flamme schimmert, um die ein treues Hirtenvolk sich lagert, dort will ich Menschen suchen! — O nur einen Wegweiser, der in der Dämmerung mich den steilen Pfad hinauf geleitete!

Phil. (sich leise nähernd) Wer bist du, Fremdling?

Adalb. (wendet sich) Philipp!

Phil. (erstaunt) Edler Ritter! woher so spät? so allein?

Adalb. Das fragst du noch?

Phil. Allerdings! — Ihr war't doch gestern nicht gesonnen —

Adalb. Gestern? — Weißt du nicht, welche fürchterliche Nacht zwischen heute und gestern lag?

Phil. Ihr erschreckt mich!

Adalb. Noch kein Gerücht drang zu deinen Ohren?

Phil. Keines!

Adalb. So höre: ich bin ein Flüchtling, mein Weib gefangen, mein Sohn ein Sklave, die Erde mein Lager, der Himmel mein Dach, verrathen, vertrieben —

Phil. Wie? von wem?

Adalb. Treue Seele! Du hast mich wohl gewarnt vor den wälschen Landsknechten.

Phil. Die Ihr als Bettler in Eure Burg aufnahmt?

Adalb. Sie gehörten zu Lasarra's Haufen.

Phil. Lasarra?

Adalb. Mitternacht und bübische Verrätherey waren seine Bundesgenossen. Er überfiel mich wehrlos. Kaum ergriff ich noch ein Schwerdt. Meine wenigen Getreuen fielen um mich her; dem Tode bin ich fechtend durch die Flucht entronnen. Weib und Kind blieben in der Gewalt deo Räubers.

Phil. (hastig sein Schwerdt ziehend) Rache! Rache!

Adalb. Was willst Du?

Phil. Dankbar sterben.

Adalb. Ruhig! Was könnte solch ein Opfer mir nützen? — Noch ist nicht alles verloren. Diese Burg —

Phil. Ist Euch treu. Von der Spitze dieser Felsen will ich der Rache Blitz auf jene Räuber schleudern.

Adalb. Wo ist dein Vater?

Phil. Ihr saht ihn nicht?

Adalb. Wann? wo?

Phil. Geschah es nicht auf Euern Befehl, daß er mit seinen Knechten schon in der Morgendämmerung hinauszog?

Adalb. Auf meinen Befehl?

Phil. Kam nicht um Mitternacht ein Eilbote von Granson?

Adalb. Von Granson? Das mag seyn! Aber nicht von mir.

Phil. O gewiß! Er zog hinab zu Eurer Hülfe.

Adalb. Und ließ dich daheim?

Phil. Die Burg zu bewachen.

Adalb. Als Freund wäre er hinabgezogen, und dich, meinen Freund, ließ er daheim?

Phil. Gott! welch ein Argwohn!

Adalb. Mich wußte er in Gefahr, und dir verheelte er es?

Phil. Vielleicht aus schonender Liebe.

Adalb. Ließ kein Wort von meiner vorgegebenen Bothschaft fallen?

Phil. Er war geheimnißvoll, unruhig —

Adalb. Was wäre auch Tugend, wenn Ruhe bey Verbrechen wohnte?

Phil. Ich bitte Euch, Ritter, glaubt das nicht von meinem Vater. Gestern habt Ihr mit dem edelsten Vertrauen ihm den Sohn zurückgesandt, und heute könnte er — Unmöglich!

Adalb. Aber wo ist er? wo kann er seyn?

Phil. Der Thurmwächter erzählt, er habe hier im Thale seine Reiter in mehrere Haufen getheilt.

Adalb. Um dem Flüchtling nachzuspüren. Ein Engel hat mich sicher durch den Forst geleitet.

Phil. So kommt auf Eure Burg. Wir ziehen die Brücke auf, und hat Euer fürchterlicher Argwohn Grund, so verschließe ich meinem Vater Thor und Herz.

Adalb. Nein, guter Jüngling! Was kann es meiner Gattin nützen, wenn ich mich in die Mauern sperre? Man würde uns umzingeln, belagern, Wochen-, Mondenlang, und Johanna litte indessen tausendfachen Tod.

Phil. So sprecht: was sollen wir? Ich weiche nicht von Eurer Seite in Noth und Tod.

Adalb. Wohlan! Laß uns die Alpen erklimmen! Laß uns die wackern Hirten um Beystand ansprechen. Sie lieben ihre friedlichen Wohnungen, aber ich weiß, sie lieben auch mich. Es ist ein treues, braves Volk, das droben auf den Bergen bey alten Sitten und mäßiger Kost fromm, einfach und bieder lebt, und in dessen tapfrer Faust zur Zeit der Gefahr jeder Stock zur Keule wird.

Phil. Aber diese Burg — —

Adalb. In den Mauern von Granson leidet Johanne, in den Mauern von Granson

son schmachtet mein Kind. Stürmen will ich Granson, Weib und Kind retten oder sterben! Hinauf zu den Alpenbewohnern! Die Liebe ruft, die Pflicht gebeut. Kein Gold, kein Blut bezahlt den verlornen Augenblick! (will fort.)

Zehnte Scene.

Vorige, Eberhard, Reinhard, (vertreten ihm den Weg.)

Eberh. Halt! wer seyd Ihr?

Adalb. Euer Herr!

Reinh. Estavajel?

Eberh. Unser Gefangener!

Adalb. Fort, Buben, oder mein Schwerdt wird Euch zeichnen!

Eberh. Ergebt Euch, Ritter!

Phil. Zurück! was wollt Ihr?

Reinh. Den Preis verdienen.

Phil. Kennt Ihr mich?

Eberh. Junker Philipp.

Phil.

Phil. Wohl, Ihr seyd meines Vaters Knechte. Ich befehle Euch, diesem Manne mit Ehrfurcht zu begegnen.

Eberh. Nur Euer Vater hat uns zu befehlen.

Phil. Das würde er auch, wenn er hier wäre.

Eberh. Von ihm haben wir den Auftrag.

Phil. Welchen Auftrag?

Eberh. Den Ritter zu fangen.

Phil. Du lügst!

Adalb. Nun, Philipp?

Phil. Er lügt!

Reinh. Junker, geht uns aus dem Wege!

Phil. Packe dich, wenn deine Ohren dir lieb sind.

Reinh. Wozu der Widerstand? Rings umher wimmelt der Busch von unsern Kameraden. Wenn ich ins Horn stoße, so stürzen 50 herbey.

Phil. Die Faust haue ich dir vom Rumpf, wenn du nach dem Horn greifst.

Adalb. Fort da! Platz da! (dringt mit entblößtem Schwerdte auf sie ein.)

Eberh. (sich vertheidigend) He! Kammeraden!

Reinh. (stößt ins Horn.)

Phil. (haut ihn nieder) Da hast du deinen Lohn!

Reinh. Weh mir!

Eberh. (zieht sich fechtend zurück) Kammeraden, zu Hülfe!

Ulrich und Robert (stürzen herbey.)

Ulr. Was giebts hier?

Rob. Ist er gefunden?

Adalb. (zieht sich etwas zurück) Noch mehr Gesindel?

Heribert (stürzt mit noch einem Reiter herbey) Habt ihr ihn?

Eberh. Ergebt Euch, Ritter!

Adalb. (schwingt das Schwerdt) Nur im Tode!

Phil. Nichtswürdige Buben! Er ist euer Herr! Euer Wohlthäter!

Eberh. Junker Philipp, hütet Euch!

Ulr. Junker? was wollt Ihr hier?

Robert. Es ist Eures Vaters Wille.

Phil. (schließt sich an Adalbert) Den ersten, der uns in den Weg tritt, haue ich nieder. Kommt, Ritter! Platz da!

Adalb. Zurück, ihr Buben! (wollen vorwärts dringen.)

Eberh. Auf, Kammeraden! Laßt ihn nicht entwischen!

Adalb. Philipp! hier gilts Rücken an Rücken! (stellen sich Rücken an Rücken und fechten gegen die Menge. Ulrich und Robert fallen. Mehrere Knechte eilen herbey; verwirrtes Getümmel, Getöse und Geschrey.)

Eilfte Scene.

Vorige, Montenach.

Mont. Ha! was ist das? (Die Fechtenden machen eine Pause.)

Eberh. Wir haben den Ritter gefunden.

Mont. Ergreift ihn!

Eberh. Euer Sohn stellt sich zur Wehre.

Mont. Mein Sohn?

Eberh. Reinhard, Ulrich und Robert sind von seiner Hand gefallen.

Mont. Philipp!

Phil. Vater! seyd Ihrs? Nein, eher will ich glauben, daß der Satan mir ein Blendwerk vorgaukelt.

Mont. Fort von ihm! Ueberlaß ihn seinem Schicksale!

Phil. Nimmermehr!

Mont. Ich befehle es dir!

Phil. Das könnt Ihr nicht befehlen.

Mont. Bube! Ich bin dein Vater.

Phil. Und dieser ist mein Wohlthäter.

Mont. Gehorch', oder du stirbst an seiner Seite.

Adalb. Laß mich, guter Philipp!

Phil. Nur im Tode!

Mont. Greift an!

Phil. (schwingt das Schwerdt) Herbey, ihr Schurken! Leichen auf Leichen soll mein Schwerdt thürmen, ehe das Bubenstück euch gelingt!

Mont. Nun so verschont keinen! lebendig oder todt! — (die Knechte wollen eindringen) Halt! noch eins! Mein Sohn! Laß ihn, und ich gebe dir deine Hildegard zum Weibe!

Phil. Nein, die Liebe soll kein Verbrechen lohnen! Zurück! zurück! (macht sich Platz mit seinem Schwerdt.)

Mont. Haut zu! (Gefecht. Es fallen wieder einige Knechte. Montenach vor Wuth schäumend.) Verdammter Bube! Meine besten Reiter! (zieht das Schwerdt) Wohlan! so ermorde auch deinen Vater! (stellt sich an die Spitze der Knechte, um Philipp anzugreifen.)

Phil. (gleichsam gelähmt, läßt sein Schwerdt sinken) Mein Vater!

Mont. Ergreift ihn! (Einige Knechte bemächtigen sich Philipps.) Jetzt rasch herbey! Umzingelt diesen!

Adalb. (als er sieht, daß er überwältigt ist.) Gott schütze Weib und Kind! (kehrt das Schwerdt gegen seine Brust und will hineinfallen; die Knechte packen ihn und reißen ihm das Schwerdt weg.)

Mont. Triumph! Fort auf die Burg!

Phil. Aus Barmherzigkeit, tödtet mich!

Adalb. (indem er fortgeschleppt wird.) Philipp! Sey meines Weibes Bruder!

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

(Guntrams Meyerhof.)

Erste Scene.

Guntram, Darbonnay (kommen aus dem Hause.)

Darb. Ich sage dir, wir sind betrogen.

Guntr. Desto besser!

Darb. Hörst du nicht? Betrogen!

Guntr. Nun ja, ich höre und sage: desto besser!

Darb. Wagst du noch mich zu verspotten?

Guntr. Keinesweges!

Darb. Du hast auf solchen Fall mir Rath und Hülfe zugesagt.

Guntr. Ich werde rathen und helfen.

Darb. Aber bald, bald! Denn hat er sich erst eingenistet, was vermag ich dann mit meiner Handvoll Söldnern?

Guntr. Seyd Ihr aber auch gewiß, daß Lasarra wortbrüchig zu werden gedenkt?

Darb. O ich kenne ihn, den Schlauen! Wie hat er mich gebeten, überredet, goldne Berge vorgemahlt, und als ich nach erkämpftem Siege ein Wort von Theilung fallen ließ, da schob ers in die Weite. Ich schwieg, bis alles ruhig war; dann sprach ich ernstlicher. Er wurde ungeduldig; ich mahnte ihn an sein Ritterwort. Der Hohn verzerrte seine Lippen. „Ich bin der Stärkere und lasse mir keine Gesetze vorschreiben!“ so sprach er übermüthig.

Guntr. Und von mir?

Darb. Dich nannte er einen alten Bösewicht, der sich bedanken müsse, wenn man ihn nicht hängen lasse.

Guntr. Wirklich? Ey vortreflich! Denn ich habe das so halb und halb vorausgesehen, und bin vorbereitet.

Darb. Aber ich?

Guntr. Wie, Herr Ritter, wenn ich Euch die ganze Herrschaft Granson als ein gerechtes Eigenthum verschaffe?

Darb. Gerecht? Laß hören!

Guntr. Seyd Ihr entschlossen, etwas zu wagen?

Darb. Alles!

Guntr. Schwört mir zuvor bey Gott, bey Eurer Ehre, daß Ihr mein Geheimniß nicht zur Unzeit offenbaren wollt.

Darb. Ich schwöre.

Guntr. Schwört mir bey Gott und Rittertreue, daß, wenn ich halte, was ich zugesagt, die Hälfte Eurer Güter mir verbleibe bis an meinen Tod.

Darb. Ich schwöre.

Guntr. Seyd Ihr auch entschlossen, die Urkunde deshalb mit Euerm Wappen zu besiegeln?

Darb. Ich bin's.

Guntr. Nun, so vernehmt ein Geheimniß, das seit 18 Jahren tief in meiner Brust

gleich

gleich einem Wassertropfen in der Muschel lag, und das mir vielleicht heute zur kostbaren Perle reift. (schüchtern um sich blickend.) Das Mädchen, das Euch heute wohl gefiel —

Darb. Deine Tochter?

Guntr. Nicht meine Tochter.

Darb. Nicht?

Guntr. Isabelle, Erbfräulein von Granson.

Darb. Wie?

Guntr. Der Vater ward in die Acht und vogelfrey erklärt.

Darb. Ich kenne seine traurige Geschichte.

Guntr. Er floh mit seiner einzigen Tochter und einem treuen Knechte.

Darb. Wo blieb er?

Guntr. Er ist todt.

Darb. Wie ward sein Schicksal dir bekannt?

Guntr. Ich stand damals an der Spizze einer tapfern Schaar.

Darb. (lächelnd) Du?

Guntr. Es waren zerstreute Flüchtlinge von dem Haufen des berühmten Armagnac, die sich, da in Wäschland Friede wurde, hier in den Wäldern und Gebirgen sammelten.

Darb. Räuber also?

Guntr. Wir waren freylich nicht zu Rittern geschlagen; sonst aber Euch, mit Gunst, in allem ähnlich.

Darb. Weiter! weiter!

Guntr. Am Ufer des Welschneuenburger Sees zog der alte Granson mühselig herab. Wir überfielen ihn —

Darb. Den Wehrlosen?

Guntr. War er nicht geächtet? Er und sein Knecht wurden erschlagen. Ich glaubte Schätze zu finden, und fand nur ein weinendes Kind.

Darb. Isabelle?

Guntr. Meine Leute wollten sie ins Wasser schleudern, da warf ich meinen Blick in die Zukunft. Halt, dacht ich, diese kleine Dirne, mit ihrem Kästchen voll beschriebenem Pergament, kann mir einst mehr werth seyn, als Juwelen. Ich trug Sorge für sie, und als hernach des Schicksals Laune meinen wackern Haufen trennte, als ich mit den Jahren und des Alters Schwäche das unstete Leben aufgeben mußte, da zog ich klüglich hieher, um in der Nähe abzulauern, wie ich einst mit Vortheil mein Kleinod an den Mann bringen könne.

Darb. Du hast Beweise?

Guntr. Die bündigsten.

Darb. Alter Judas! Ich durchschaue deinen Plan.

Guntr. Estavajel ist entflohen, der verjährte Groll der Grafen von Savoyen erloschen, der junge Amadäus wird als ein gütiger Lehnsherr Euch an des Mädchens Hand empfangen, und Ihr siegt ohne

Schwerdt-

Schwerdtschlag. Doch still! still! Dort nahet sich ein ungebetner Horcher. Folgt mir, Herr Ritter! wir wandeln am See herab; das Murmeln der Wellen verschlingt dort unsere Worte.

Darb. Wozu die Heimlichkeit? Das Recht der Erbin spreche laut!

Guntr. Schon mancher hat sein Recht verloren, weil er zu früh und laut davon gesprochen. (beyde ab.)

Zweyte Scene.

Eremit.

Da schleiche ich nun schon dreymal auf und nieder. Heute verweilt sie lange. — Hungerst du, Graukopf? ha, ha! So lernst du noch in deinen alten Tagen, was Hunger ist. Vormals, auf den silbernen Schüsseln lag die Würze nie. — Und des Mädchens holde Freundlichkeit! — Ich könnte mir ja wohl noch Speise kaufen, — o ja, ich bin so arm noch nicht; aber jene milde

Liebe,

Liebe, jene Arzney der Seele — könnte ich die auch bezahlen? Was Herzen geben, und Herzen erquickt, hat keinen Preis.

Dritte Scene.

Eremit, Hildegard.

Hild. (mit einem Körbchen voll Früchte und Brod, sieht sich überall schüchtern um, dann eilt sie mit leichtem Schritte zu ihm.) Zürne nicht, daß ich so spät die süße Pflicht erfülle!

Erem. Des Bettlers Zorn wäre unverschämt.

Hild. Was mahnt gute Menschen dringender, als Bescheidenheit? Hast du mich je um Hülfe angesprochen?

Erem. Mit Worten freylich nicht.

Hild. Wehe meinem Herzen, wenn es solche Blicke sich übersetzen müßte. Als ich zum erstenmale in unserm Hain deinen grauen Bart gleich den Blättern der Silberpappel schimmern sah, als ich ungesehen mich dir näherte, Dank von deinen Lippen hörte

hörte für die Wurzeln, die du aus der Erde grubst —

Erem. Da gieng das Herz dir über, und täglich speisest du den Fremdling seit jener Stunde trotz dem Verbote deines Vaters.

Hild. Das Leben haben wir vom Vater, die Menschlichkeit von der Natur. — Aber iß doch, guter Alter! Hast du keinen Hunger?

Erem. (der sich in ihrem Anschauen vergaß.) Das Thier sättigt sich, der Mensch genießt.

Hild. Ich wäre längst schon hier; denn dies ist die Stunde, wo mein Vater zu schlummern pflegt.

Erem. Darf Wohlthätigkeit nur wachen, wenn er schläft?

Hild. Beschäme nicht die Tochter! Jetzt ist ein Fremder bey ihm. Heute und gestern war in unserm Hause und in der Gegend überall ein wilder Lärm. Hast du nichts vernommen?

Erem. Ich schlief in meiner Höhle.

Hild. Wie? Du weißt nicht, daß zu Granson —

Erem. Granson ist mir fremd geworden.

Hild. Sie haben unsern guten Ritter von der Burg vertrieben und von seiner wackern Hausfrau.

Erem. Wer?

Hild. Ich weiß nicht, waren es Feinde, oder Räuber; sie überfielen ihn bey Nacht.

Erem. (für sich.) Die Rache hinkt; ruht aber nie.

Hild. O wäre Philipp da gewesen!

Erem. (für sich.) So büßt der Sohn des Vaters Missethaten.

Hild. Weinen muß ich um den edlen Estavajel.

Erem. Ich kannte ihn nicht.

Hild. Das nimmt mich Wunder. Ihn kannte jeder Arme. Jetzt schmachtet er in Fesseln.

Erem. Den Tugendhaften kann man fesseln, die Tugend nie.

Hild. Ach so plötzlich vom Gipfel in den Abgrund zu stürzen — du hast das nie erfahren.

Erem. Doch! doch! Man findet zuweilen im Abgrunde, was auf dem Gipfel verloren schien, — sich selbst.

Hild. Noch immer verschweigst du mir dein Schicksal?

Erem. Immer noch.

Hild. Du trau'st mir nicht?

Erem. Ich traue deiner Menschenliebe. Du wirst kein Gemälde meiner Leiden fordern, du wirst nicht grausam gegen mich seyn, wie die Zeit, die sonst alles verlöscht, nur meinen Kummer nicht.

Hild. Armer Greis!

Erem. Gieb mir zu trinken!

Hild. (unwillig auf sich selbst) Sieh, so ist der Mensch. Immer fragt er, wo er

hel-

helfen soll. Vergieb! Gleich bin ich wieder bey dir. (ab.)

Erem. (setzt sich in die Grotte.) Tochter! so alt wärest du, — vielleicht auch so gut! — O nein, ich will's nicht glauben! Soll ich auch das beweinen, was seyn könnte? Habe ich doch kaum noch Thränen für das, was wirklich ist!

Vierte Scene.

Eremit (verborgen), Guntram, Darbonnay, (im Gespräch zurückkommend.)

Guntr. Habt Ihr mich begriffen?

Darb. Vollkommen!

Guntr. So zieht nun in der Stille Eure Söldner aus der Burg, und sendet sie in kleinen Haufen auf die Straße nach Savoyen.

Darb. Ganz recht.

Guntr. Lasarra werde nichts von Eurer Flucht gewahr, und bleibe zweifelhaft, warum Ihr ihn verlassen.

Darb. Und Hildegard? Wann lieferst du sie in meine Arme?

Guntram. Um Mitternacht.

Darb. Warum nicht gleich?

Guntr. Weil die Dirne durch ihr Geschrey das Volk von allen Straßen herbey locken würde.

Darb. Geschrey? Wenn ein glänzendes Glück ihrer wartet?

Guntr. Ich kenne meine Hildegard. Holzäpfel und Liebe, mehr verlangt sie nicht.

Darb. Gieb dem Kinde eine Kupfermünze, und es wähnt sich reich.

Guntr. Drum sendet eine wohlverwahrte Sänfte.

Darb. Von einer Schaar Bewaffneter begleitet.

Guntr. Ich empfange dann die besiegelte Urkunde.

Darb. Und ich die schöne Widerspenstige.

Guntr. Ihr eilt, bevor der Morgen graut.

Darb.

Darb. So lange noch die Straßen öde sind.

Guntr. Sie dann durch Furcht und Liebe, Geduld und Strenge Euch geneigt zu machen, sey Eure Sorge.

Darb. Recht, Vater Guntram!

Erem. (von Abscheu ergriffen, sich vergessend, — laut) Vater!

Darb. Was war das? Ist Jemand hier in dieser Grotte? (geht nebst Guntram auf die Grotte zu; der Eremit stellt sich schlafend.)

Guntr. Ein alter Eremit, der in der Gegend bettelt.

Darb. (zuckt den Dolch) Soll ich ihn niederstoßen?

Guntr. Laß ihn! Er schläft.

Darb. Doch, wenn er uns behorchte?

Guntr. Ich wag' es nicht, ihn anzutasten. Es wäre gefährlich, den Pöbel zu reizen, der unter diesen Lumpen einen Heiligen verehrt. Fände man den Leichnam hier im Garten, es wäre um mich geschehen.

Darb. Wir werfen ihn von jener Klippe in den See.

Guntr. Am hellen Tage? Die Hirten weiden in der Nähe. Laß ihn, — sey unbesorgt. Er verdaut und schläft.

Darb. Nun so mag das Unkraut länger noch am Boden kriechen. (steckt den Dolch ein.) Ich eile, das Nöthige zu veranstalten. (ab.)

Guntr. (ihm nachrufend) Um Mitternacht erwart' ich dich.

Fünfte Scene.

Guntram, Eremit.

Guntr. Der ist der Mann, wie ich ihn brauche. Arm, tapfer, mit beschränktem Kopf und folgsam. So werd' ich ärndten, was vor langen Jahren meine Klugheit ausgesäet. Es war die höchste Zeit! Ich fürchte diesen Philipp, den Liebe und Jugend tollkühn machen, den aber meine List vergebens gegen Estavajel zu waffnen suchte, weil

schwärmerische Dankbarkeit den Arm des Knaben fesselte. (wirft einen Blick auf den Eremiten) Noch immer schläft er! Gebt einem frommen Müßiggänger gut zu essen, und laßt ihn dann für die Verdauung schlummern, so schadet er euch nie! (ab ins Haus.)

Sechste Scene.

Eremit (allein.)

Meinst du, Bösewicht? Der alte Bettler und die Rache scheinen nur zu schlummern. — Hätt' ich doch kaum gehofft, noch eine Stunde zu erleben, in der ich Gott für meines Daseyns lange Marter danken würde! Ich kann noch Gutes stiften. Wie lange wird der Mensch nur stets nach Jahren zählen, in welchen er gegessen und getrunken? Ein Augenblick von einer guten That bezeichnet, ist vor Gott ein Jahr.

Siebente Scene.

Eremit, Hildegard (mit einem Weinkruge.)

Hild. Trink, edler Greis! Schon wieder mußt' ich zögern. Mein Vater war mir im Wege.

Erem. So wie du ihm.

Hild. Ich ihm? Ach nein! Er achtet meiner wenig.

Erem. Du irrst! Er hat dich eben um einen hohen Preis verkauft.

Hild. Verkauft?

Erem. Wohl mir, du gute, fromme Dirne, daß ich dir vergelten kann!

Hild. Vergelten?

Erem. Kennst du den Buben in Rittertracht, der hier sein Unwesen treibt?

Hild. Nein!

Erem. Er hat dich deinem Vater abgehandelt.

Hild. Ich verstehe dich nicht.

Staats-Bibliothek Bamberg

Erem. Du bist bestimmt, sein Weib, vielleicht auch nur seine Buhlerin zu werden.

Hild. (ängstlich erschrocken) Dein Scherz ist grausam!

Erem. Scherz? — Sieh, wie der Stab in meinen Händen zittert. Ich scherze nicht.

Hild. So rede! rede!

Erem. In dieser Grotte habe ich absichtslos das Bubenstück behorcht. Um Mitternacht wirst du dem Ritter ausgeliefert.

Hild. Aber doch nur todt?

Erem. Lebendig, ein Opfer seiner Lüste.

Hild. Todt! todt! Ich eine Verworfene? Ich treulos meinem Philipp? Lieber sterben; zehnfach sterben!

Erem. Warum sterben? Fasse Muth und fliehe!

Hild. Wohin?

Erem. Wenn die weich erzogne Hildegard nicht die Armuth scheu't —

Hild. Rette meine Unschuld und du rettest meinen Reichthum.

Erem. So folge mir in meine Höhle!

Hild. Mit Freuden!

Erem. Ich räume dir mein Binsenlager, ich bewache deinen Schlummer. Am Tage will ich Lebensmittel für dich betteln.

Hild. O ich bedarf nur wenig. In Wäldern und auf Klippen werd' ich dir Kräuter und Wurzeln suchen helfen.

Erem. So laß uns eilen! Zwar wird das bleierne Alter sich an den guten Willen hängen, doch ein Blick auf meine fliehende Wohlthäterin soll mir ungewohnte Kräfte leihen! Fort! fort! (geht.)

Hild. Ach du vergiß'st: wie soll ein schwaches Mädchen jene Mauer übersteigen?

Erem. Steht nicht die Pforte offen?

Hild. Sie wird bewacht zu jeder Stunde. Meines Vaters Mißtrauen hat eine Schaar von Knechten um die Pforte hergelagert.

Erem. Ist keiner unter ihnen, der bestechbar wäre?

Hild. Wenigstens nicht durch Bitten, und sonst habe ich nichts.

Erem. Aber ich.

Hild. Du?

Erem. Des Bettlers Nothpfennig für ein ehrliches Begräbniß aufgespart.

Hild. Den wolltest du für mich —

Erem. Mit Freuden geben.

Hild. O dich will ich von nun an Vater nennen.

Erem. Thu das, meine Tochter!

Hild. Ach Vater! Auch diese Hoffnung ist nur eitel. Guntrams Schlauheit wußte wohl, daß ein Schurke unter Fremden oft wider Willen ehrlich scheinen muß, drum wechselt er die Knechte oft, damit ein Schelm des andern Wächter und Verräther werde.

Erem. Wie elend ist der Mensch, dem nicht Liebe, nur feile Wächter Bürgschaft leisten!

Hild. Mein guter Philipp hat schon oft versucht, die Kettenhunde zahm zu machen, aber stets vergebens.

Erem. Dein Philipp? Wen nennst du so?

Hild. Den Geliebten meiner Seele.

Erem. Ich will dir nicht zur Unzeit dein Vertrauen abschwatzen, doch nur eine Frage vergönne mir; sahst du diesen Philipp oft und wo?

Hild. Täglich; hier.

Erem. Wohlan! wenn ihn ein guter Engel schützte; warum nicht uns?

Hild. Was ist dem liebenden Jüngling eine Mauer? — Dort hinter dicht verwachsenen Erlenbüschen ist ein Winkel, wo die Vögel gerne nisten, weil so selten ein Fußtritt sie verscheucht. Dort leiht die Sehnsucht dem Geliebten Flügel.

Erem. Und wird sie deiner Unschuld leihen. Komm, laß uns das Unmögliche versuchen! Auf meinem Rücken kletterst du empor.

Hild. Und jenseits? Welch ein Sprung!

Erem. Zaghaftes Mädchen! — Warum lassen eure Knechte mich ungehindert durch die Pforte?

Hild. Es ist meines Vaters Wille.

Erem. Hat er zu mir Vertrauen?

Hild. Er scheuet deinen Bart und dein Gewand; er kennt dein Ansehen beym Volke, und möchte gern für einen Mann gelten, der den frommen Klausner durch milde Gaben ehrt.

Erem. Wohlan! wenn dies Gewand dir Sicherheit gewährt, so nimm es, flieh und laß mich hier!

Hild. Ich fliehen? Mit der Bürde auf dem Herzen, daß meines Retters Edelmuth durch Mißhandlung vergolten würde? Ich fliehen? so allein? wohin?

Erem. Guter Gott! So kann denn nur ein Wunder deine Unschuld retten!

Hild. Vielleicht gelingt der Liebe dieses Wunder. Mir schimmert eine Hoffnung.

Eile,

Eile, Vater, eile zu der Veste Belmont, dir wird dort, wie hier, dein Gewand die Thore öffnen. Suche meinen Philipp! Er ist Montenachs, des Burgvoigts, Sohn. Entdecke ihm die Gefahr, in der ich schwebe. Doch zügle seine Kühnheit, daß nichts vor der Zeit verrathen werde. In der Dämmerung begleite ihn zur Mauer; hinter den Erlenbüschen harre ich seiner. Eine Leiter und die feste Hand der Liebe, so bin ich frey. Geh, mein Vater!

Erem. O dieser theure, fast vergeßne Name soll dem Greis die steile Felsenhöhe zu der Veste Belmont erklettern helfen; soll ihm, wie ein frisches Lüftchen, um die grauen Haare säußeln! Und gelingt sie nicht, meine letzte gute That, so kehre ich wieder, und will an deiner Sänfte heulen, bis die Räuber den Ueberlästigen ermorden.

Hild. Es wird gelingen. Aus jenem Fenster fiel ich einst als Kind auf den harten Marmor, und ein guter Engel schützte

mich. Damals hatte ich nur das Leben zu verlieren; — sollte meine Unschuld keinen Engel haben? Gott geleite dich! (ab).

Erem. O dies kindliche Vertrauen auf den Beystand höherer Wesen — Gott! täusche es nicht! Laß mich der Engel dieser Unschuld seyn! (ab).

(Zimmer in Burg Belmont.)

Achte Scene.

Montenach (sitzt am Tische beym Weinkruge.)
Philipp, (in düstern Gram versunken steht ihm mit verschränkten Armen gegenüber.)

Mont. (ruft) Knappen! bringt mir Wein! (trinkt.) Verdanke es meiner frohen Laune, daß du ungestraft geblieben.

Phil. Frohe Laune? Nach einer solchen That?

Mont. Viktoria! Sie ist gelungen! (trinkt.)

Phil.

Phil. Frohsinn, wähnte ich immer, sey nur eine Frucht vom Baum der Tugend.

Mont. Herr Doktor! Ihr sollt leben! (trinkt.)

Phil. Unmöglich, Vater, könnt Ihr bey dem schrecklichen Entschluß beharren, den edelsten der Männer zu ermorden!

Mont. Ich befolge nur den Willen meines neuen Lehnsherrn. Diese Burg ist der Preis des Gehorsams. Verstehst du mich?

Phil. Der Preis einer Schandthat.

Mont. Bube!

Phil. Ihr verkauft die Ewigkeit.

Mont. (stutzt.) Die Ewigkeit? (trinkt.) Lasarra mag's verantworten.

Phil. Ihr seyd nun schon ein alter Mann. Was nützt es Euch, sagen zu können: Dies Stück Land, mit Blut gedüngt, ist mein? Diese öden Mauern, in welchen die Geister der Erschlagenen wandeln, sind mein?

Mont. Sind mein! (trinkt.)

Phil. Ihr seyd ein alter Mann. Wenn Leibesschwäche und Gewissensfolter Euch belagern, dann zieht Ihr vergebens Eure Brücken auf und stellt vergebens Wächter auf die Mauer. Kein Jagdhorn übertönt die letzten Seufzer des Ermordeten, und kein voller Becher schwemmt Eure Todesangst hinunter.

Mont. Ich baue ein Kloster. (trinkt.)

Phil. Ihr mögt immerhin in Eurer letzten Stunde fromme Männer um Euch sammeln; Euer Blick wird Trost in ihren Blicken suchen, aber über ihre Schultern wird Estavajels Geist Euch angrinsen!

Mont. Schweig!

Phil. Ihr mögt hundert Kerzen anzünden, es wird Euch immer noch dunkel vorkommen; und in jedem Winkel steht Estavajels drohende Gestalt.

Mont. Hinweg! (trinkt.)

Phil. Vermag denn nichts, Euch zu erschüttern?

Mont. Meinen Zorn zu reizen, wird dir bald gelingen.

Phil. Wißt Ihr auch, warum Ihr den edlen Ritter haßt?

Mont. Gleich viel?

Phil. Weil er Euch beschämte, und weil ein — Mann wie Ihr, Beschämung nie verzeiht.

Mont. Sehr weise!

Phil. Als Ihr und Euer Lasarra, — den Gott verdamme! vor Jahr und Tag überwunden und gefangen wurdet, als Ihr zitternd vor dem Sieger standet, Euern Lohn erwartend, und er, der große Mann, mit dem edelsten Vertrauen Eure Bande löste, Euch das Schwerdt wiedergab und freundlich sprach: „Zieht hin in Frieden! „seyd hinfort mein treuer Burgvoigt; das „sey meine Rache!" — da erdrückte Euch das Gewicht der Großmuth, und Schaamröthe überzog Eure blasse Wange.

Mont. Wozu das? Willst du meinen Grimm noch stärker reizen?

Phil. Und als er gestern Euch den Sohn, der als Geißel Eure Treue verbürgen mußte, ohne Argwohn, ohne Bedingung zurücksandte, da sah ich in Euern funkelnden Augen, daß Ihr den Mann haßt, weil er Euer Wohlthäter ist.

Mont. Genug! Wer einem versöhnten Feinde traut, ist ein Thor und verdient Züchtigung. (trinkt.)

Phil. Einen Thoren nennt Ihr ihn? O so thörigt gieng der Mensch aus der Hand Gottes hervor. Wehe, wehe Eurer Klugheit!

Mont. (auffahrend) Wehe dir, wenn du nicht schweigst!

Phil. (nach einer Pause) So habt Ihr Estavajels Tod unwiderruflich beschlossen?

Mont. So befiehlt Lasarra.

Phil. Und Ihr gehorcht dem frechen Räuber?

Mont. Ich gehorche meinem Lehnsherrn.

Phil. Wohl! So sprecht denn auch: ich hatte einen Sohn.

Mont. Was soll das heißen?

Phil. Er, der durch Lehre und Wandel mich Tugend lehrte, er ist mein Vater! Ihr nicht, Ihr seyd es nie gewesen.

Mont. Philipp!

Phil. Ich trenne mich von Euch.

Mont. Bist du rasend?

Phil. Ihr seht mich nie wieder.

Mont. Willst du betteln gehen?

Phil. Für Estavajels Wittwe; ja.

Mont. Sie wird herrlich und in Freuden leben.

Phil. Meint Ihr?

Mont. Sie wird noch heute Lasarra's Weib.

Phil. Kennt Ihr Johanna von Montfaucon?

Mont. Ich kenne die Weiber. Willst du Zeuge seyn bey der Hochzeitfeyer, so eile nach Granson.

Phil. Fort, fort nach Granson, um Estavajels Blut zu rächen! Allmächtiger! höre meinen Schwur: (kniet nieder) Kein Tropfen Wein soll meine Zunge netzen, kein Lächeln der Freude meine Wange entweihen, kein Trost der Kirche meine Seele erquicken, bevor ich diese schändlichste der Thaten nicht gerächt, und mit Lasarra's Blut den Schatten meines Wohlthäters versöhnt habe! (aufspringend) Lebt wohl, Vater! (Stößt an der Thür auf Adalbert, der von Eberhard und Knechten gefesselt hereingeführt wird. Philipp tritt zurück und bleibt.)

Neunte Scene.

Vorige, Adalbert, Eberhard, Knechte. (Letztere bleiben an der Thüre stehen.)

(Adalbert tritt gelassen Montenach gegen über, und sieht ihn starr an; Montenach, der seinen Blick nicht ertragen kann, wendet sich und trinkt.)

Phil. (schmerzhaft) Mein edler Herr! (will Adalbert die Hand küssen! Adalbert zieht seine Hand zurück und umarmt ihn; dann schiebt er ihn sanft von sich, und heftet seinen Blick wieder starr auf Montenach. Montenach will reden, — Adalberts Blick macht ihn verstummen.)

Mont. (wendet sich ab.) Knappen bringt mir Wein!

Phil. Ihr versucht umsonst Euch zu betäuben. Vater, geht in Euch! Ihr vermögt seinen Blick nicht zu ertragen.

Mont. Schweig! — Estavajel! Warum seht Ihr mich so an? Keine Antwort? Ihr seyd in meiner Gewalt! — (Adalbert lächelt.) Hölle und Teufel! Ich will Antwort haben! Noch nicht? (Adalbert schweigt. —

Montenach mit steigender Wuth:) Ihr höhnt mich? Was? Sprich! sprich ein Wort! Ich rufe meine Knechte, ich lasse dich mißhandeln!

Phil. Mißhandeln? ihn? (zieht seinen Dolch.) Doch nicht, so lange Euer Sohn noch lebt?

Mont. (springt auf, die Haltung seines Körpers verräth den Trunkenen, stammelt von Wein und Wuth erhitzt.) Schon wieder trittst du Bube mir in den Weg? Fort aus meinem Antlitz! — Und Euch, Ritter, thue ich kund im Namen Eginhards von Lasarra, Herrn zu Monts und Granson, daß das Beil des Henkers noch in dieser Nacht euren Kopf vom Rumpfe trennen soll. Bereitet Euch auf Euer Sterbestündlein. (taumelt in sein Gemach.)

Zehnte Scene.

Adalbert, Philipp, Eberhard, Knechte.

Phil. O heilige Natur! Welchen Vater gabst Du mir!

Adalb. (ihm die Hand reichend.) Leb wohl Philipp!

Phil. Nein, ich lasse Euch nicht! Ich sterbe mit Euch!

Adalb. Guter Philipp! Was kann dein Tod mir nützen? Lebe! Lebe für mein Weib! Für meinen Sohn!

Phil. Jene retten, Euch rächen!

Adalb. Keine Rache! O Philipp, du weißt nicht, — ich trage vielleicht die Mißsethat meines Vaters! Keine Rache; aber rette, rette Sohn und Gattin!

Phil. Empfange meinen Schwur, so wie Gott ihn empfieng.

Adalb. Kein Schwur! Für ein dankbares Herz ward er nicht erfunden. Sey

Johannens Bruder, sey der Vater meines Knaben; befreye beyde aus Lasarra's Händen durch List oder Gewalt, und gelingt es dir, so führe sie nach Hochburg und zu Diebold, ihrem alten Oheim, daß die Mutter dort im Stillen weine, und der Sohn zu ihrem Beschützer unter deiner Pflege heranwachse!

Phil. Ehrenvolles Vermächtniß!

Adalb. Wann ziehst du hinab nach Granson?

Phil. Noch in dieser Stunde.

Adalb. Täusche den Verräther durch erkünstelte Freundlichkeit!

Phil. Ritter! was verlangt Ihr von mir?

Adalb. Das Schwerste, ich weiß es, aber auch das Nöthigste. Nur durch Verstellung kann dir Johanna sichtbar werden. Forsche dann, wie es ihr geht? Ob Lasarra sie behandelt, wie es einem Ritter und einem solchen Weibe ziemt? Oder ob seine

ungestüme Leidenschaft ihrer Ehre droht? Ach! — und fürchtest du das Letztere, — Philipp! dann bringe dem edlen Weibe einen Dolch! — Du verstehst mich.

Phil. Ich verstehe Euch.

Adalb. Sage ihr, ich sey mit der seligen Ueberzeugung ihrer unbefleckten Treue aus der Welt gegangen. Ich danke ihr für alle die frohen Stunden, die ihre edle Liebe mir gegeben. Ich harre ihrer dort, und bis zu unserer Vereinigung werde selbst die Freude einer bessern Welt meine Sehnsucht nicht zerstreuen. (wird immer weicher.) Bringe meinem Otto des Vaters letzten Segen. Er soll ehrlich seyn und brav, er soll seine Mutter lieben, ehren, — sein Herz der Tugend, — sein Schwerdt der unterdrückten Unschuld weihen! (bricht in Thränen aus.) Ich kann nicht mehr!

Phil. Gott! Nur eine Stunde laß mich leben, um meinen Wohlthäter zu retten!

Nur

Nur eine solche Stunde, und ich habe lange gelebt!

Eberh. Fort, Ritter, in den Thurm! Es wird schon finster.

Adalb. (zu Philipp.) Leb' wohl!

Phil. (faßt krampfhaft in Todesangst seine Hand.) Halt! Halt! — Nein! nein! Knappe, nur noch einen Augenblick! (stößt die Thüre von seines Vaters Gemach auf.) Vater! Vater! (stutzt.) Er schläft? Mein Gott! Er schläft!

Eberh. Und wenn er wachte, was könnt' es nützen? Lasarra hat befohlen, nichts ändert seinen Sinn.

Phil. (der noch immer in seines Vaters Gemach starrt.) Er kann schlafen? und so fest? (Ein Gedanke fährt ihm wie ein Blitzstrahl durch den Kopf.) Ha!

Adalb. Was ist dir?

Eberh. Fort! Fort!

Phil. (sich gewaltsam vorstellend.) Gleich! gleich! — Ja, du hast Recht. Jede Hoffnung ist vergebens; er muß hinab, hinab in

den

den Thurm! Nicht wahr, in den Thurm gegen Westen?

Eberh. Gegen Osten, wo die Felsenkette beginnt.

Phil. (lallend und bebend.) Gegen Osten, — wo die Felsenkette — ganz recht, gegen Osten. Und wie lange ist es noch bis zu seiner Hinrichtung?

Eberh. In der Mitternachtsstunde.

Phil. (indem er dann und wann furchtsam nach seinem Vater blickt.) So ist es billig, daß man den Gefangenen allein lasse, um sich mit Gott zu berathen. Nicht wahr, Ritter; Ihr wollt allein seyn?

Adalb. Das wünsch' ich.

Eberh. Ich werde ihm den Burgkaplan schicken.

Phil. (immer unruhig.) Das hat Zeit: Nicht wahr, Ritter, das hat noch Zeit? — Zuvor noch eine Stunde allein, — man betet herzlicher. (Verstohlen zu Adalbert.) Sprecht, Ihr wollt allein seyn.

Adalb. Ich begreife dich nicht.

Phil. (sehr dringend.) Allein! allein! das darf man Euch nicht versagen.

Eberh. Wenn es dem Ritter so beliebt, so soll niemand seine Andacht stören.

Phil. So geht, Ritter, geht!

Adalb. Wie? Ohne Abschiedskuß willst du von mir scheiden?

Phil. (umarmt ihn und spricht leise:) Wir sehen uns wieder.

Adalb. Dort! (geht ab, Eberhard und Knechte folgen.)

Eilfte Scene.

Philipp.

(Sieht Adalbert eine Weile starr und horchend nach, dann blickt er durch die offne Thüre nach seinem Vater.) Mein Vater ist berauscht, — er schläft fest, — Gott! (Knieet einen Augenblick nieder und hebt die gefaltenen Hände mit Inbrunst empor; dann springt er auf und eilt hastig, aber leise in seines Vaters Schlafgemach. Nach eini-

gen

gen Augenblicken kehrt er mit einem Bund Schlüssel zurück, die er mit stillem Entzücken im Triumph empor hält; er macht die Thüre leise hinter sich zu.) Jetzt lasse Estavajels Engel meinem Vater eine gute That im Traum erscheinen, damit er ruhig fortschlummere! (will rasch ab und stößt auf den Eremiten.)

Zwölfte Scene.

Eremit, Philipp.

Phil. (hastig.) Wer seyd Ihr? was wollt Ihr? Macht kein Geräusch! Mein Vater schläft. Hier darf Niemand laut reden. Fort! fort!

Erem. Leise! leise! desto besser! Ich suche Philipp von Montenach.

Phil. Ich bins. Habt Ihr mit mir zu reden, so verspart es bis Morgen.

Erem. Morgen wäre es zu spät.

Phil. Gleichviel! Ich habe Eile!

Erem. Ich auch.

Phil.

Phil. Ihr könnt mir nichts vertrauen, was mir wichtiger wäre, als diese Stunde.

Erem. Doch, vielleicht. — Mich sendet Hildegard.

Phil. (stutzt) Hildegard?

Erem. Sie soll diese Nacht entführt, einem fremden Buhler ausgeliefert werden.

Phil. Entführt? Ausgeliefert? Von wem?

Erem. Von ihrem unnatürlichen Vater. Ich selbst war im Verborgnen Zeuge des schändlichen Handels.

Phil. Wer? wo? wie? Gott erhalte mir meine Sinne!

Erem. Zur Flucht ist jeder Weg versperrt. Nur du, Jüngling, bist ihre letzte Hoffnung.

Phil. (bebend.) Ich?

Erem. Sie erwartet dich vor Mitternacht an der Mauer hinter den Erlenbüschen.

Phil. Vor Mitternacht?

Erem. Eine Leiter und sie ist gerettet.

Phil. Ich soll sie retten?

Erem. Du zögerst noch? (Philipp blickt auf die Schlüssel und ringt verzweifelnd die Hände.) Was soll das heißen? Du bist doch Philipp von Montenach?

Phil. Ich bins!

Erem. Wenn du sie liebst, so folge mir! Es ist die höchste Zeit.

Phil. Ja, es ist die höchste Zeit!

Erem. Wir haben einen weiten Weg.

Phil. (in fürchterlichem Kampf.) Gott! ich bin nur ein armer Mensch, ich kann diese Last nicht tragen.

Erem. Was ist dir?

Phil. Geliebte! Wohlthäter! Pflicht! Liebe! Herz! Gewissen! Geh, Versucher! Ich kann dir nicht folgen!

Erem. Bist du wahnsinnig? Hast du mich verstanden?

Phil. O nur zu gut! Aber wird Hildegard mich verstehen? (hastig) Greis! wer

du

du auch seyn magst, dir darf ich vertrauen; denn du bist ein Bothe meiner Hildegard. Hier in dieser Burg schmachtet der edle Estavajel in Fesseln, um Mitternacht soll er gemordet werden. Er ist mein Wohlthäter, mein Erzieher, mein Pflegevater, mein Vater! Er hat mich wie seinen Sohn geliebt, ich verdanke ihm alles, alles! Hier in meiner Hand ist seine Freyheit. Ein unterirrdischer, verschlossener Gang führt aus dem Thurm auf die Felsenklippen, — hier sind die Schlüssel. Verweile ich eine Stunde, so ist es zu spät. Nein, ich kann dir nicht folgen. Dankbarkeit ist meine heiligste Pflicht. Hildegards Liebe muß ich in dieser Stunde mich würdig machen, und ist mir meine schönste That gelungen, dann will ich sie befreyen, oder sterben. Jetzt schütze sie der Engel ihrer Unschuld! Ich kann es nicht, ach Gott! ich kann es nicht! (stürzt fort.)

(Eremit ringt die Hände, und blickt mit Wehmuth gen Himmel.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

(Guntrams Hausflur, — kurzes Theater.)

Erste Scene.

Eremit.

(Indem er eintritt, spricht er hinterwärts:) Ich muß ihn unverzüglich sprechen! (Zieht einen kostbaren Ring hervor und betrachtet ihn.) Ja, so wird es gehen. Zwar — von dir mich trennen, du theures Pfand, mit dem ich einst die Hand des besten Weibes empfieng — du treuer Gefährte in Glück und Unglück, der einst die Blicke meiner Gattin auffieng, und sie mir jetzt in kummervollen Stunden zurückstrahlt. Von dir mich trennen, wird mir schwer, doch schwerer noch die häßliche, fremde Rolle. — Fasse Muth! Hier gilt's Verstellung! — Um mir zu trauen, muß er mich für seines Gleichen halten. Wird diese schlechte Kunst der rauhen Ehrlichkeit gelin-

gelingen? Er kommt! Gott, schlage ihn mit Blindheit, daß er den ungeübten Lehrling seines Handwerks in mir verkenne!

Zweyte Scene.

Eremit, Guntram.

Guntr. Bist du es, frommer Eremit, der mich hat rufen lassen?

Erem. Ich bin's.

Guntr. Verlangst du eine Gabe, um mich in dein Gebet einzuschließen?

Erem. Kenne ich etwa nicht den klugen Guntram, der mehr auf sich, als auf den Himmel baut?

Guntr. (betroffen.) Was willst du damit sagen?

Erem. Ich merke wohl, Ihr scheuet mein Gewand; drum sey es mir vergönnt, es in Eurer Gegenwart abzuwerfen.

Guntr. Wie? Du wärst nicht, was du scheinst?

Erem. Der Mensch ist selten, was erscheint; der Kluge nie.

Guntr. (nach einer Pause, in der er ihn mißtrauisch betrachtet.) Alter! willst du mich versuchen? und warum?

Erem. Ich verstehe Euern Blick. Ihr sollt mich näher kennen lernen. Es wird Euch nicht gereuen.

Guntr. Bist du nicht der Einsiedler vom Gebirge, der seit Jahren schon in dieser Gegend bettelt?

Erem. Ganz recht! Mein Bettelstab, mein Bart und meine Kutte haben manche, sonst verschloßne Pforte mir geöffnet. Ich kenne nun die Gegend ringsumher, weiß, wo ich schweigen muß und wo ich reden darf. Hier — darf ich reden.

Guntr. (mit gespannter Erwartung.) So rede! Wer bist du?

Erem. Morgen wirst du der Vertraute meines Schicksals und meiner Entwürfe; sie sind reich belohnend und sicher angelegt.

Auch steht mir das Glück zur Seite; denn meinen furchtbarsten Feind, dem ich lange schon vergebens nachgeschlichen, lieferte der Zufall heute in meine Höhle.

Guntr. Wen?

Erem. Estavajel.

Guntr. Er dein Feind? Warum?

Erem. Um dich ganz in mein Geheimniß einzuweihen, bedarf es einer halben Nacht. Jetzt gebietet mir ein Sterbender zu eilen.

Guntr. Ein Sterbender?

Erem. Mit Wunden bedeckt, die ihm Lasarra's Waffen schlugen, hat Estavajel bis in meine Höhle sich geschleppt; dort naht sein Sterbestündlein. Er wird die Mitternacht nicht überleben.

Guntr. Desto besser!

Erem. Als er des Todes kalten Schauer fühlte, da entdeckte er mir, er habe einen Familienschatz von Diamanten gerettet und im Walde unter einer Eiche vergraben.

Guntr. Wo? wo?

Erem. (spöttisch.) Wenn ich das wüßte, meint Ihr, ich wäre jetzt zu Euch gekommen? — Ich theile nur, wenn ich muß.

Guntr. Nun, — was willst du bey mir?

Erem. Dieser Schatz, sprach Estavajel, wird meinem fliehenden, verlassenen Weibe zu statten kommen, doch bedarf ich eines treuen, sichern Mannes, in dessen Hände ich ihn überliefere. Vergebens erbot ich mich zum Ueberbringer, er sah mich forschend an, schüttelte den Kopf und schwieg. Nach einer langen Pause nannte er plötzlich Euren Namen.

Guntr. Meinen Namen?

Erem. Guntram, sprach er, hat schon meinem Vater manchen treuen Dienst erwiesen. Ihn beobachtet Niemand, auf ihn fällt kein Argwohn, eile, eile, ihn herzubringen, ehe ich sterbe.

Guntr. (hastig und gierig) Mir will er die Schätze anvertrauen?

Erem. Nur Euch. Folgt mir ohne Verzug, damit wir ihn noch lebend finden.

Guntr. Ist es weit bis zu deiner Höhle?

Erem. Wenn wir unsere Schritte verdoppeln, und Ihr die steile Felsenhöhe nicht scheut, so können wir in einer Stunde dort seyn.

Guntr. Wo denkst du hin? Ich laufen? ich Felsen klettern? hat Estavajel vergessen, daß schon seit Jahren mich das böse Zipperlein plagt? und daß ich ohne meine Krücke kaum am Seegestade zu wandeln vermag?

Erem. Auch daran hat er in der Todesangst gedacht. Sollte, rief er mir ächzend nach, Guntram dir nicht eilig folgen können, so sende er mir seine Tochter, daß ich meine Kleinodien in ihre Hände lege.

Guntr. (mißtrauisch) Meine Tochter?

Erem. Ihr werdet doch bey einem alten Klausner keine Gefahr für ihre Unschuld wähnen?

Guntr. Bey dir wohl eben nicht. Doch vergieb, — dein bloßes Wort — Hast du ein Zeichen deiner Sendung?

Erem. Diesen Ring. Erkennt Ihr ihn?

Guntr. Er ist kostbar.

Erem. Er bleibe Euch ein Unterpfand bis zu unsrer Wiederkehr.

Guntr. (bey Seite, den Ring lüstern betrachtend) Wahrlich, er verdiente, in eines Fürsten Krone zu prangen. (Laut:) Alter, daß deine Sendung von Bedeutung ist, zeigt dieser Ring mir klar; doch, um dir zu trauen, ist dieser Ring mir nicht genug.

Erem. (erschrocken) Nicht?

Guntr. Dein unwillkührliches Erschrekken mehrt den Verdacht. Wer weiß, wem dieser Diamant gehört? Ich sah ihn nie an Estavajeis Finger. Geh, geh, Guntram ist dir zu fein.

Erem. Ihr irrt! — Gut, daß ich mich besinne! Der Ring trägt noch ein andres Zeichen, dem Ihr den Glauben nicht versagen werdet. Dreht nur den Stein einwärts, und Ihr findet das Siegel des alten Freyherrn Granson.

Guntr. Gransons Siegel? (betrachtet es.) Ja, es ist sein Wappen; jetzt darf ich trauen. Nur in Estavajels Händen konnte dieses Siegel sich befinden.

Erem. Seyd Ihr endlich überzeugt?

Guntr. Ich bin es.

Erem. Daß wir den Schatz nicht an Estavajels Wittwe ausliefern, darüber sind wir einig; nicht wahr?

Guntr. Einig!

Erem. Auch, daß wir redlich theilen?

Guntr. Auch das.

Erem. Nun, so ruft Eure Tochter! Ich zittre vor der Möglichkeit, ihn todt zu finden. Ungenossen würden dann die Schätze im Walde modern.

Guntr.

Guntr. Recht, aber die Gegenwart meiner Tochter ist in dieser Nacht mir unentbehrlich.

Erem. Kaum gieng die Sonne unter. Der Mond beleuchtet unsern Pfad, noch vor Mitternacht sind wir zurück.

Guntr. Vor Mitternacht? — Kann ich darauf bauen?

Erem. Wie auf dein eignes Wort.

Guntr. Wohlan! so sey es! (geht und ruft hinein:) Hildegard!

Hild. (inwendig) Vater!

Guntr. Wirf ein Tuch um dich, nimm das Kästchen von Ebenholz und komm herab! (bleibt an der Thür, um Hildegard zu erwarten.)

Erem. (für sich) Gott! der entscheidende Augenblick nahet! Höre mein Gelübde, mein Gebet! Laß mich diese Unschuld retten und dann sterben!

Dritte Scene.

Vorige, Hildegard (mit einem Kästchen unterm Arm, das mit einem weißen Tuche bedeckt ist.)

Hild. Hier bin ich. Was begehrt Ihr?

Guntr. Du folgst diesem Manne, wohin er dich führen wird.

Hild. (erschrocken.) Diesem Manne? Wer ist dieser Mann?

Erem. (sich zu ihr wendend.) Ein armer Greis, der —

Hild. (erkennt ihn und schreyt.) Ah! Seyd Ihr es?

Guntr. (mißtrauisch.) Wer? Kennst du ihn?

Hild. Er bat mich hier zuweilen um ein Almosen.

Guntr. Warum erschrakst du so?

Hild. (verlegen.) Ich weiß nicht, — die Gestalt hat mir immer so viel Ehrfurcht eingeflößt.

Guntr. Thörin! So folge dieser Gestalt.

Hild. (bereitwillig.) Gern!

Guntr. Du fragst nicht einmal, wohin?

Hild. (stockend.) Vielleicht zu einer Wallfahrt ins Gebürge?

Guntr. (bey Seite.) Besäße ich nicht das Unterpfand, ich würde Böses ahnden.

Erem. (bey Seite.) Er überlegt — ich zittre!

Guntr. (seinen Argwohn verwerfend.) Doch nein, — das Siegel — geht nur! geht! — Doch eile, meine Tochter. Vor Mitternacht sey alles abgethan.

Hild. Ja gewiß; ich werde eilen auf den Flügeln des Gehorsams! (mit inniger Bewegung.) Lebet wohl! (küßt ihm die Hand.)

Guntr. Was ist dir? Du zitterst?

Hild. Nichts, gar nichts. Dieses leere Kästchen, — muß ich es mit mir nehmen? Es hindert mich.

Guntr. Dies leichte, leere Kästchen bringst du mir voll und schwer zurück. Das Uebrige erfährst du unterweges von deinem Begleiter.

Hild. Wohlan! Ich bin bereit.

Erem. Lebt wohl, Guntram! Verwahrt mein Unterpfand. Es gehört nicht mit in unsre Theilung. Folge mir getrost, schöne Dirne!

Hild. Lebt wohl, Vater! (beyde ab.)

Vierte Scene.

Guntram.

Geht nur, geht! Ein günstiger Zufall wirft mir Estavajels Schätze in den Schoos. Theilung? Grauer Dummkopf! Da kennst du den alten Räuberhauptmann nicht. (zieht einen Dolch aus dem Busen.) Stahl für Gold! So war von jeher meine Weise. Komm nur, komm! Die Füße sind gelähmt, doch der Arm hat das gewohnte Handwerk nicht verlernt. (will gehen.)

Fünfte

Fünfte Scene.

Guntram, Darbonnay.

Darb. (schleicht ihm entgegen.) Guten Abend, Alter!

Guntr. Wie, Herr Ritter? Schon so früh?

Darb. Meine Ungeduld trieb mich zu dir. Alles ist bereit. In der Burg ahndet noch Niemand meinen Abzug. Lasarra hat nur Auge und Ohr für seine wilde Liebe, und Frau Johanna kämpft wie eine Löwin um ihres Kindes Leben.

Guntr. Der Knabe lebt noch? Das ist schlimm!

Darb. Sey unbesorgt! Ist die Vermählung nur vollzogen, so fließt des Knaben Blut auf seiner Mutter Brautbette.

Guntr. Die stolze Frau! Willigt sie in die Vermählung?

Darb. Sie wird, — sie muß! Alle Anstalten dazu sind getroffen. Güte oder

Ge-

Gewalt entscheidet noch in dieser Nacht ihr Schicksal.

Guntr, Desto besser! Um so sicherer ist unser Spiel.

Darb. Die Sänfte harrt schon draußen an der Pforte, und meine Söldner wachen. Aber wer war die weibliche Gestalt, die mir auf dem Hofe entgegen kam?

Guntr. Es war Hildegard.

Darb. Wohin so spät?

Guntr. (listig vertraut.) Um einen Schatz zu heben.

Darb. Treibst du Scherz?

Guntr. Mit nichten! In des alten Klausners Höhle, der sie geleitet, liegt der sterbende Estavajel.

Darb. (erstaunt.) Estavajel?

Guntr. Was er an Kleinodien gerettet, will er meinen Händen anvertrauen.

Darb. In des Klausners Höhle?

Guntr. Besorgt nichts. Ich habe Unterpfand. Vor Mitternacht sind sie zurück.

Darb. Alter, man hat dich schändlich überlistet.

Guntr. Wie?

Darb. Estavajel ist gefangen auf der Burg Belmont.

Guntr. Gefangen?

Darb. Vielleicht schon hingerichtet.

Guntr. (außer sich.) Ha! wär es möglich? Ich betrogen? Betrogen von einem alten Betbruder? Auf, Ritter! setzt ihnen nach!

Darb. Wohin?

Guntr. Schleppt sie zurück!

Darb. Bin ich des Weges kundig?

Guntr. Verdammt! Ihr wißt, was auf dem Spiele steht, und zögert noch?

Darb. Soll ich wie ein Narr im Gebirge herumklettern, oder habt ihr Hunde, die Menschen wittern?

Guntr. Fort! fort! einer meiner Knechte soll Euch zum Wegweiser dienen. Er kennt den Klausner, er kennt die Gegend

rings

rings umher — der Vorsprung ist nicht groß. — Es kann nicht fehlen, ihr findet die Spur. Mich, m i ch betrügen! — Es ist klar! — Hildegard war einverstanden; aber der Ring — das Siegel — ich werde wahnsinnig! — O daß ich jetzt statt meiner Krücke ein Schwerdt ergreifen, und den alten, räthselhaften Böswicht zur Hölle senden könnte! (beyde ab.)

(Wilde, waldigte Gegend, links eine weite Höhle, ein Strahl des Mondes fällt durch eine Oeffnung von oben hinein, und erleuchtet sie schwach. Vor derselben eine Rasenbank. Ueber der Höhle ein Fußpfad, der auf die Gebirge führt, welche den Hintergrund begrenzen. Auf der andern Seite ein dickverwachsenes Gesträuch. Auf dieser Stelle hört man Geräusch und Poltern unter der Erde, und sieht bald darauf ein Schwerdt aus der Erde hervorragen, welches links und rechts das Gesträuch weghaut.)

Sechste Scene.

Philipp, Adalbert.

Phil. (aus der Tiefe.) Wir sind am Ziele. Nur Dornen und verwachsenes Gesträuch versperren uns noch den Ausgang. (er wird halb sichtbar.) Triumph! da sehe ich schon den freundlichen Mond! (windet sich ganz herauf.) Jetzt, Ritter! reicht mir Eure Hand! Stemmt Euch nur an diesen hervorragenden Stein. (Adalbert klimmt herauf.) Ha! es ist vollbracht! — Wir sind in Sicherheit.

Adalb. Wie ist mir geschehen? Bin ich wirklich frey?

Phil. Frey!

Adalb. Meine Fesseln —

Phil. Die Dankbarkeit hat sie gelößt.

Adalb. Wo bin ich?

Phil. Im Arm der Freundschaft.

Adalb. Wohin mich wenden?

Phil. Liebe und Treue sollen Euch durch diese Wildniß führen.

Adalb. Jüngling! Worte hab ich nicht. Komm an mein Herz! (umarmt ihn.)

Phil. O diesem edeln Herzen nahe kommen, war das stolze Ziel des Jünglings. — Es ist erreicht.

Adalb. Solche That belohnen kann nur Gott!

Phil. Ich bin belohnt! Was will ich mehr? Gold, Ritterschlag und Ehrenkette, Turnierpreis und Sieg in Schlachten — eitler Lohn! Das Schicksal hat es besser mit mir gemeint: es machte mich zum Retter meines Wohlthäters! Ich danke dir, Gott! Ich bin noch so jung, und du ließest mir eine That gelingen, die mir im Alter ein weicher Pfühl auf meinem Sterbebette wird.

Adalb. (um sich schauend.) Wo sind wir nun?

Phil. Am Fuße der Gebirge. Hier ist eine Höhle, wo ich oft als Knabe mich vor dem Regen barg. Hier ruht ein wenig. Ich klimme indessen schnell empor, bis zur nächsten Sennenhütte; wir lassen Feuerbrände auf den Felsenspitzen leuchten, und rufen so die entlegenen Hirten herbey. Was ich in der Nähe von wackern Männern finde, das raffe ich zusammen und führe es Euch zu.

Adalb. Ich gehe mit dir.

Phil. Bleibt, Herr Ritter! Ihr seyd der Felsenpfade unkundig, Ihr würdet meine Schritte nur hemmen. Jeder Augenblick ist kostbar; denn ehe der Morgen graut, müssen wir vor Granson stehen.

Adalb. So fliege hin, mein treuer Schutzgeist!

Phil. Hier seyd Ihr sicher bis zu meiner Rückkehr. Die Thüre ist verrammelt, und der Felsengang verschüttet. Kein Spürhund meines Vaters kann Euch wittern.

Ruhe nun auf dieser Moosbank, die ich hier zum erstenmale erblicke, und die vielleicht ein freundlicher Engel für Euch hieher getragen. Ruht aus und sammelt Eure Kräfte, Ihr bedürft deren.

Adalb. Und du?

Phil. Mich stärkt die Dankbarkeit.

Adalb. Und mich die hoffende Liebe.

Phil. (von diesem Worte schmerzlich ergriffen.) Ha!

Adalb. Was ist dir?

Phil. Nichts! fort! fort! (indem er den Felsenpfad eilig hinaufklimmt, und von Zeit zu Zeit mit einem Dolche an sein Schwerdt schlägt, daß es klirrt.) Halloh! Halloh! Ihr Bergbewohner! Auf aus der Ruh! Waffnet euch für euern rechtmäßigen Herrn! (verschwindet oben auf dem Gebürge.)

Siebente Scene.

Adalbert.

So erfahre ich erst im Unglück, wie reich ich bin! — Was war das dienstfertige Lächeln eines besoldeten Haufens, so lange ich Herr von Granson war? — So lange meine Hand geben, und meine Gewalt schützen konnte? Jetzt, — jetzt ist der Augenblick gekommen, wo der Herr von dem Menschen scheidet, wo der verlassene Mensch allein zurückbleibt. — Jetzt muß die Liebe sich verzinsen, die mein Herz in bessern Tagen jedem Unterthan so willig gab. (Man hört oben auf den Bergen rechter Hand ein Harsthorn.) Horch! Das Harsthorn tönt auf den Gebirgen. (Ein anderes Horn beantwortet den Ruf in weiter Entfernung.) Es antwortet in der Ferne. Philipp ist thätig. Frohe Hoffnung! Philipp wird's vollbringen! (wirft sich auf die Moosbank.) Johanna! Otto! (Man hört auf den Gebirgen linker Hand in wei-

weiter Ferne den schweizerischen Kuhreihen blasen. Die Melodie ist zu finden in Krünitzens Encyklopädie.) Recht so! Jene muntern Hirten hat mir ein günstiger Zufall noch erhalten. Willkommen, ihr sanften, vaterländischen Töne! Verscheucht die bange Sorge um Weib und Kind, und flötet Ruhe in meine Brust! Johanna! Otto! (beginnt zu schlummern, die Schalmey tönt, jedoch kaum hörbar, eine Weile fort.)

Achte Scene.

Adalbert (schlummernd), Eremit, Hildegard.

Erem. Gott war mit uns! Du bist frey! Hier ist meine Höhle!

Hild. (kniet nieder und küßt seine Hand.) Gesteh' es nur, du bist kein Mensch, du bist ein guter Engel, der diese Gestalt annahm, um mich zu retten!

Erem. Ich bin ein Mensch.

Hild. Nein, nein, du willst mich nur nicht schrecken mit deiner Glorie; aber mich dünkt, ich sehe schon ein überirdisch Licht um dein Haupt! Du bist ein Heiliger! Gieb deiner dankbaren Magd dich zu erkennen!

Erem. Schwärmerin! Steh auf! Ich bin ein armer Mensch! Wenn mein Auge überirdisch leuchtet, so ist es nur die Freude, denn ich feyere meines Lebens frohesten Augenblick.

Hild. Bist du wirklich nur ein Mensch? Ach! ich zittre immer noch, du werdest plötzlich mir verschwinden. Wie vermochte ein Sterblicher meines Vaters Mißtrauen zu besiegen?

Erem. Es soll dir alles deutlich werden. Jetzt folge mir in meine Höhle! Der rauhe Weg, den du mit Todesangst mir nachgewandert, hat dich ermattet, die Dornen haben dich verwundet. Komm, ruhe aus, damit der dämmernde Morgen uns aufs

neue fliehend finde; denn auch hier sind wir noch nicht sicher.

Hild. Ich folge dir, wohin du willst; nur versprich mir, mich nimmer zu verstoßen. Deine Tochter, deine Magd, das dankbare Geschöpf deiner Großmuth. Wenn des hohen Alters Schwäche dich beugt, so stütze dich auf meine rasche Jugend. In Knabenkleidern will ich dir zur Seite gehen, dich führen, wenn du blind wirst, dich pflegen, für dich arbeiten und betteln!

Erem. (sie gerührt in die Arme schließend.) Gott! ich bin wieder Vater! Komm, mein Kind, und schaffe mir durch deine Liebe diese Höhle zum Pallast um! (führt sie hinein und erblickt Adalbert.) Ha! was ist das? Ein Fremder?

Hild. (zitternd.) Ein Verfolger!

Erem. Nicht doch! Vielleicht ein Verirrter; denn nur selten betritt eines Menschen Fuß diese Einöde.

Hild. (welche ihn genauer betrachtet.) Gott! Es ist unser Ritter!

Erem. Wer?

Hild. Estavajel!

Adalb. (erwachend.) Wer ruft mich? wo bin ich? wer seyd Ihr?

Erem. (ganz erstarrt.) Du bist Estavajel?

Adalb. Du kennst mich?

Hild. Verzeiht, Ritter! Durch Euern Anblick überrascht verrieth ich Euern Namen. Doch, hier habt Ihr nichts zu fürchten. Der Bewohner dieser Höhle ist der edelste Greis.

Adalb. Wie nennt er sich? und wer bist du?

Hild. Ein Mädchen, das auf Eurer Burg oft Zeugin Eures Glückes war: Hildegard.

Adalb. Hildegard! Bist du es? Und dein Vater?

Hild. Dieser ist jetzt mein Vater. Ach, Guntram wollte mich verkaufen, — der Schande preis geben. Ich bin entflohen — Ihr werdet mich nicht verrathen.

Adalb. Ich? selbst ein Flüchtling? Selbst kaum dem Tode entronnen?

Hild. Sprecht! Hat mein Philipp Euch gerettet?

Adalb. Philipp, ja!

Hild. Der gute, edle Mensch! Wo ist er? Ach, Ritter! Ist Euch auch bewußt, welch Opfer er der Dankbarkeit gebracht?

Adalb. Allerdings! Des Vaters Zorn, — sein eignes Leben in Gefahr —

Hild. Mehr, — weit mehr noch!

Adalb. Was, mehr?

Hild. Er liebt mich, er wußte, daß er mich verlieren werde, wenn er nicht vor Mitternacht zu meiner Hülfe herbey eilte; er wußte das, und rettete Euch!

Adalb. (sehr bewegt.) Das that er — und schwieg?

Hild. Denkt, welchen Kampf es seinem Herzen gekostet!

Adalb. Schweigend that er das? — O Philipp! Jetzt verstehe ich deinen Seufzer. Großer, edler Mensch!

Hild. Aber warum verließ er Euch?

Adalb. Bald ist er wieder hier.

Hild. Er kommt? Mein Philipp?

Adalb. Und findet unverhofft den Lohn, der seiner hohen Tugend gebührt. Gott! Du bist gerecht und gnädig!

Erem. (aus seiner Betäubung zu sich kommend.) Gott! Du bist gerecht und gnädig!

Adalb. Wer seyd Ihr, Alter?

Erem. Ich? wer ich bin? Verlangt das nicht zu wissen!

Adalb. Warum nicht?

Erem. Ihr habt viel gelitten, und steht noch fest auf euern Füßen; ich spreche ein Wort und Ihr sinkt vor mir nieder.

Adalb. Was soll das? Welche Räthsel?

Erem. Ha! Es sey! Warum sollte ich auch länger schweigen? Um eine Handvoll Tage noch zu fristen, an denen Kummer und Elend nagen? (feyerlich.) Gott! Du bist gerecht und gnädig! Du hast mich eine große Stunde erleben lassen, die Stunde der Rache! — Hier steht der Mann, dessen Vater mich kinderlos machte — hier steht er unbewaffnet, — ich bin es nicht; (indem er einen Dolch hervorzieht.) und ich verzeihe ihm. (steckt den Dolch wieder zu sich.)

Adalb. Greis, wer bist du?

Erem. Ich bin der alte Freyherr Granson.

Adalb. Großer Gott! (sinkt auf die Bank.)

Erem. So stürzte ich auch zu Boden, als man meines Sohnes Tod mir meldete. Erwachen mußte ich zu langem Jammer; mein Sohn erwachte nicht! — — Junger Mann! Du wähnst dich elend, und du hast noch Weib und Kind! — Ich habe Niemand! —

mand! — Du darfst noch hoffen, die Deinigen aus Räuberhänden zu retten, die Meinigen sind in der Gewalt des Todes! Ich habe keine Hoffnung, als das Grab.

Adalb. Laß ab, du tödtest mich!

Erem. Alles, alles hat dein Vater mir geraubt: — Kinder, Ehre und Vermögen! Dich gab Gott in meine Gewalt, — und ich verzeihe dir.

Adalb. Ich bin unschuldig.

Erem. Auch ich war es.

Adalb. Das weiß ich seit drey Tagen, als der alte Thurn zu Gestellenburg mir's in der Todesangst bekannte. — Seit drey Tagen hat das ungerechte Gut mein Gewissen schwer belastet. Nur ein heiliges Gelübde gewährte mir schwachen Trost: dir, oder deiner Tochter, wenn es mir gelänge, sie auszukundschaften, alles zu erstatten.

Erem. Meine Tochter? Ach!

Adalb. Ich gehe, mit Lasarra zu kämpfen, mir mein Weib, dir Granson zu erobern,

obern, dir und deiner Tochter. Wo ist sie? lebt sie noch?

Erem. Sie ist todt!

Adalb. O ich ärmster! Was kann ich dann dir wiedergeben?

Erem. Ich begehre nichts von dir, als Schutz für diese — (auf Hildegard deutend.) und für mich ein ruhiges Sterbestündlein!

Adalb. Unglücklicher Mann! Warum habt Ihr Euch nicht früher mir vertraut?

Erem. Geächtet und verlassen habe ich manches Jahr meine Thränen auf fremden Boden geweint, bis ich Eures Vaters Tod erfuhr. Da glimmte wieder auf der Funke der Vaterlandsliebe, der in keines Menschen Brust so ganz verlöscht. Unkenntlich durch Alter, Kummer und Gewand, wagt ichs, die Schweiz aufs neue zu betreten. Kein Ehrgeiz, keine Hoffnung kam im Geleite meines Elends; nur der Tod war mein Ziel. Hier wollt' ich sterben; hier,

wo die Gegend rings umher mir die schönen Tage meiner Jugend zurückzaubert, hier, wo ich den Platz mit meinen Thränen waschen konnte, auf welchem Barbaren mir mein letztes Kind ermordeten.

Adalb. Dein Kind ermordet?

Hild. Dein einziges Kind?

Erem. Am See zog ich herab mit meiner kleinen Isabelle, und einem treuen Knechte, da wurden wir von Räubern überfallen; man schlug mich zu Boden. Ich blieb für todt im Staube liegen. Ach, warum mußte ich erwachen? — Als die Ohnmacht mich verließ, und ich betäubt und blutend um mich schaute, da lag mein treuer Knecht entseelt neben mir.

Adalb. Und Eure Tochter?

Erem. Nichts fand ich mehr von ihr, als eine Windel mit Blut befleckt. (zieht sie hervor.) Da ist sie; das ist alles, was ich von meinen Kindern übrig habe.

Hild. (weinend und sich an ihn schmiegend.) Armer, armer Greis!

Erem. Fast hätten meine Thränen das Blut ausgewaschen. Seht, wie bleich die Flecken sind. Jetzt hüte ich mich und weine nicht mehr darauf. Auch habe ich wenig Thränen mehr.

Adalb. Aber Isabellens Leichnam?

Erem. Haben ihn die Räuber mitgenommen, oder hat eine Welle ihn vom Ufer weggespült, ich weiß es nicht. Vergebens habe ich ihn Tagelang gesucht, vergebens mit meinen Nägeln jeden kleinen Sandhügel aufgekratzt, weil ich wähnte, er sey da eingescharret worden. Ach, nur begraben wollte ich ihn; nur den Wölfen und Geyern ihn entziehen! — Auch diesen kleinen Trost hat mir Gott versagt!

Hild. (schluchzend.) Ihr habt Euch heute eine Tochter erworben. (ergreift seine Hand.)

Adalb. (die andere Hand fassend.) Und einen Sohn!

Erem. (beugt sich wehmüthig über beyde.) Meine Kinder!

Neunte Scene.

Vorige, Darbonnay (mit einigen Bewaffneten erscheint über der Höhle.)

Darb. Ich höre Stimmen!

Knecht. Da unten ist seine Höhle!

Darb. Mir nach! (kommen herab.)

Hild. Welch ein Geräusch?

Adalb. Es wird Philipp seyn.

Darb. Recht, da ist sie. Ergreift sie! Fort mit ihr!

Erem. Gott! was ist das?

Hild. Weh mir!

Adalb. (wirft sich zwischen sie.) Zurück, ihr Buben!

Darb. Zurück du selbst, verwegner Fremdling! Seyd alle ruhig! Es soll keinem

nem Leides geschehen. Fort mit ihr! (die Knechte schleppen Hildegard fort.)

Hild. Philipp! Philipp!

Erem. (will folgen.) Meine Tochter!

Darb. (stößt ihn zurück, daß er taumelt.) Fort da, du grauer Bösewicht!

Adalb. O warum habe ich kein Schwerdt?

Erem. (stützt sich an die Wand.) Ich armer, schwacher Greis!

Hild. (in der Ferne.) Philipp! Philipp!

Zehnte Scene.

Philipp (kommt an der Spitze bewaffneter Hirten vom Gebirge herab. Die Hirten tragen Morgensterne, Streitäxte, Kolben, ꝛc.) Eremit, Adalbert.

Phil. (noch auf den Bergen.) Welche Stimme schlägt an mein Ohr? (steht einen Augenblick und horcht.)

Hild. (in der Ferne.) Philipp! Philipp!

Phil.

Phil. Hildegard! Um Gotteswillen! folgt mir, Brüder!

Adalb. (tritt aus der Höhle.) Herab, Philipp! Eile! Deine Geliebte — ein Räuber!

Phil. (außer sich.) Wo? wo?

Hild. (in der Ferne.) Philipp! Philipp!

(Philipp stürzt an der Höhle vorüber der Stimme nach. Alle folgen. Adalbert reißt einem Hirten den Streitkolben aus der Hand und eilt nach.)

Eilfte Scene.

Eremit.

Ach, ich kann nichts, als beten! (wirft sich an der Moosbank nieder und erblickt plötzlich das schwarze Kästchen, welches Hildegard dorthin gestellt hatte.) Ha! was ist das? Täuschen mich meine Sinne? (ergreift es zitternd.) Ist das

das nicht dasselbe Kästchen, das mich einst auf meiner Flucht begleitete? das meine Urkunden verwahrte? (öffnet es.) Ja, bey Gott! es ist es! aber leer. Hildegard trug es. Wie kam es in Guntrams Gewalt? Welcher Blitz erleuchtet mir die dunkle Vergangenheit?

Zwölfte Scene.

Eremit, Adalbert, Hildegard, Philipp, Hirten, (Darbonnay und Knechte gefangen.)

Adalb. (in der rechten Faust den Streitkolben, im linken Arm die ohnmächtige Hildegard; legt sie sanft auf die Moosbank.) Triumph! sie ist gerettet!

Erem. Gerettet? Gott lohne es Euch!

Phil. (schleppt den entwaffneten Darbonnay auf die Bühne, und hält ihm das Schwerdt auf die Brust.) Bekenne! Wer bist du?

Darb. Ich heiße Darbonnay, bin aus edlem Geschlecht, bin Ritter, und bitte Euch um ritterliche Haft.

Phil. Du Ritter? Und solch ein Bubenstück?

Darb. Kein Bubenstück! Die Dirne ist mir ehrlich zugesagt von Guntram, ihrem Pflegevater.

Phil. und Erem. Pflegevater?

Darb. Gebt mir die Dirne und laßt mich in Frieden ziehen an den Hof des Grafen von Savoyen. Es soll euer Schade nicht seyn; denn wißt, sie ist nicht Guntrams Tochter.

Alle. (in höchster Spannung.) Nicht?

Darb. Sie ist Isabelle, Erbfräulein von Granson.

Alle. Ha!

Hild. (richtet sich auf.) Was hör' ich?

Erem. (heftig zitternd.) Was sagst du, Himmelsbote? Sprich! Wie nanntest du die Dirne?

Darb. Isabelle, Erbfräulein von Granson.

Erem. (fällt auf die Knie.) Engel Gottes!

Darb. Ihr Vater ward von Guntrams Räuberhorde am See erschlagen. Das Kind nahm Guntram mit sich, und erzog es als seine Tochter.

Erem. Ich bete dich an im Staube!

Darb. Ist der Alte wahnsinnig?

Phil. Was ist dir?

Adalb. Er ist Granson.

Phil. und Darb. Was?

Erem. Nicht Granson, Vater bin ich! Ich bin wieder Vater! helft mir, helft mir auf!

Phil. Ist's ein Traum?

Darb. (sich vor die Stirn schlagend.) Alles verloren!

Adalb. (der indessen die schwache Hildegard in des Eremiten Arme legt.) So bezahle ich

dir

dir einen Theil von meines Vaters Schulden.

Erem. Tochter!

Hild. Unsre Herzen hatten sich erkannt! (sprachlose Umarmung.)

Ende des vierten Akts.

Fünfter Akt.

(Zimmer in Burg Granson.)

Erste Scene.

Lasarra, Romuald.

Las. Darbonnay fort, ohne Abschied?

Rom. Fort!

Las. Und keiner seiner Söldner mehr in der Burg?

Rom. Keiner. Ganz im Stillen hat sich einer nach dem andern fortgeschlichen.

Las. Sonderbar! Doch gleichviel! Wir wollen uns um diese Thorheit ein andermal den Kopf zerbrechen. Jetzt rufe mir die Burgfrau. Sie soll erscheinen: gleich! (Romuald ab.)

Zweyte Scene.

Lasarra.

Laß sehen, ob die Furcht das Mutterherz bezähmte? Oft ist es ja den Weibern nur um einen Vorwand zu thun, daß sie mit Anstand sich ergeben können; und wer darf richten, wenn um eines Kindes Leben die Heldin der Mutter weicht?

Dritte Scene.

Lasarra, Johanna (im schmucklosen Haar, und weiten, härnen Wittwengewand, mit einem Strick umgürtet, tritt langsam ein.)

Romuald.

Las. Was ist das? welche Kleidung? was habt Ihr vor?

Joh. Dies Gewand ziemt einer trauernden Wittwe.

Las. Im Hochzeitkleide hoffte ich Euch zu erblicken.

Joh.

Joh. So feyre ich die Vermählung mit dem Tode.

Las. Ihr habt falsch gerechnet. Ihr wolltet Eure Reize mir verbergen, und selbst in diesem härnen Kittel seyd Ihr schöner, als je.

Joh. Ich dulde jeden Spott.

Las. Euer Spiegel sey der Wahrheit Bürge!

Joh. Verschont das Ohr der Tiefgebeugten! Wäre es möglich, daß auch diese abgehärmten Wangen noch Eure Sinne reizen könnten, mit meinen Nägeln würde ich sie zerfleischen. Jetzt sprecht; Ihr habt mich rufen lassen. Warum?

Las. Und das fragt Ihr noch? Die Stunde der Bedenkzeit ist vorüber.

Joh. Mein Schmerz kennt keine Stunden.

Las. Zum letztenmale, Johanna! Seyd taub für die Liebe, aber hört die Vernunft!

Joh. Ich höre nur das letzte Röcheln meines Gatten.

Las. Euer Wehklagen zieht ihn nicht aus seinem Grabe.

Joh. Doch mich zu ihm hinab.

Las. Hin ist hin! Laßt die Todten ruhen! Gedenkt der Lebenden, gedenkt Eures Sohnes!

Joh. Ich habe meinem Sohne ein großes Opfer gebracht; denn ich lebe noch.

Las. Und die Blumen der Freude, die einen Augenblick zu welken schienen, werden, von der Liebe angehaucht, aufs neue schöner blühen. Auf, Johanna! Weg mit diesem düstern Gewand! Schmückt Euch! Folgt mir zum Altar! Alles ist bereit.

Joh. Ihr seht, daß ich vernichtet bin, und könnt noch scherzen?

Las. So laßt doch zum mindesten mich von der Zukunft hoffen.

Joh. Für mich ist keine Zukunft mehr, als jenseits.

Las. Die lindernde Hand der Zeit —

Joh. Die Zeit beherrscht alles, nur wahre Liebe nicht.

Las. Ihr seht, wie schonend ich verfahre. Wollt Ihr mir jeden Trost versagen? Kein schwaches Licht in ferner Dämmerung mir anzünden?

Joh. Nein!

Las. Ihr seyd unwandelbar entschlossen, nie die Meinige zu werden?

Joh. Nie!

Las. Nun dann, mich trifft kein Vorwurf, wenn ich der Halsstarrigkeit Gewalt entgegensetze.

Joh. Ich spotte der Gewalt.

Las. Auch dann, wenn Eures Kindes Leben an diesem Augenblicke hängt?

Joh. Auch dann!

Las. Ich schwöre es Euch, der Knabe stirbt in dieser Stunde.

Joh. Er sterbe; dann fesseln mich keine Bande mehr an diese Welt: dann wohnt alles, was ich liebe, jenseits des Grabes; dann schlägt die Stunde der Vereinigung.

Las. Mutter, du hast deines Kindes Todesurtheil ausgesprochen.

Joh. Und das Meinige!

Las. Laß sehen, ob diesen Heldenmuth nichts beugen kann. Knappe! (giebt Romuald einen Wink, dieser geht ab.) Schade um den muntern, goldgelockten Knaben! Es hätte ein wackerer Ritter aus ihm werden können.

Joh. (beklommen.) Er werde mehr, er werde ein Engel Gottes!

Las. Ich hätte ihn geliebt und erzogen, wie meinen eignen Sohn.

(Romuald kommt mit dem Henker zurück.)

Joh.

Joh. Was soll der?

Las. Ihr fragt? Geh, führe den Knaben her!

Joh. (sehr unruhig.) Meinen Otto? Er schläft.

Las. Er soll erwachen, um bald wieder einzuschlafen. Geh!

Rom. (ab.)

Joh. Wie? Du könntest der Mutter zumuthen, Zeuge bey der Hinrichtung ihres Sohnes zu seyn?

Las. Ihr wollt es ja.

Joh. Nein, es ist nicht möglich! So tief kann Gottes Ebenbild nicht fallen! Bist du ein böser Geist der Hölle, so wirf die Menschenlarve von dir! Nein, es ist nicht möglich! Du willst mich Aermste nur versuchen.

Las. Warum tobst du? warum zitterst du? Ist des Kindes Leben nicht in deiner Gewalt?

Vierte Scene.

Vorige, Otto, Romuald.

Otto. Mutter! ich schlief so sanft!

Joh. (schließt ihn bebend in ihre Arme.) Komm, komm, in meinen Armen sollst du einschlummern und ich mit dir!

Las. Johanna! Noch ist es Zeit.

Joh. (in fürchterlicher Angst.) Otto! dein Vater ist todt, bald stirbt auch deine Mutter. Willst du allein bey diesem Manne bleiben?

Otto. Nein Mutter! mit dir!

Joh. In den Tod?

Otto. Mit dir!

Joh. Kannst du sterben?

Otto. Laß mich nur nicht von deinem Schooße!

Joh. (umklammert ihn fest.) Wohlan, Henker! Jetzt ermorde uns beyde!

Las. Mit nichten! Reißt ihn weg von ihr!

Otto. (sich erschrocken an die Mutter schmiegend.) Ach, Mutter!

Joh. (ihn mit Todesangst umklammernd.) Fürchte nichts, mein Sohn! — Hörst du nicht? — es donnert — ja es donnert schon — jetzt gleich wird ein Blitz herabfahren. — Gott! Gott ist uns nahe! Fürchte nichts! Solchen Frevel duldet der Allmächtige nicht! — Nein! nein! es donnert! — es wird blitzen! — es muß blitzen!

Las. Johanna! besinne dich! Kein Wunder wird den Knaben retten. Nur du — sprich ein Wort!

Joh. Tod, mir und dem Kinde!

Las. (wüthend.) Tod? Wohlan! Dein Wunsch sey gewährt. Reißt den Knaben von ihr weg! (Die Knappen gehorchen.)

Joh. (ihr Kind mit mütterlicher Angst vertheidigend.) Nein! nein! Gott! Barmherzigkeit! Hülfe! Rettung! (Die Knappen schleppen Otto fort, Johanna schlägt sinnlos zu Boden, indem sie sich das Haar zerrauft.) Halt!

Otto. Mutter! Mutter!

Joh. Ich — halt! — ich will — Gott! — Adalbert! ich muß — halt! (mit erstickter Stimme.) Lasarra! Ich folge dir zum Altare!

Las. Endlich! (hilft ihr auf.) Erhole dich! Steh auf, fürchte nichts!

Joh. (schwach winkend.) Weg! weg! diese gräßlichen Menschen!

Las. Laßt den Knaben los und geht! (Die Knappen und der Henker gehen ab.) Sieh, es schmerzt mich, daß dein Trotz es so weit kommen ließ. Doch vergessen sey die Vergangenheit! Die Zukunft heiter — folge mir!

Otto. Mutter! darf ich wieder bey dir bleiben?

Joh. Du darfst!

Otto. Wir werden leben?

Joh. Du wirst leben. Vergieb, Adalbert! das leidende Weib war stark, — die Mutter war zu schwach! — Du, mein Sohn, wirst leben!

Las. Komm, Theure! Alles ist bereit.

Joh. (sehr schwach.) Ich komme!

Fünfte Scene.

Vorige, Ullo, dann Rupert, dann Romuald.

Ullo. Herr, die Veste ist umringt.

Las. Von wem?

Ullo. Von Hirten und Bauern. Ihre Zahl mehrt sich mit jedem Augenblick; sie scheinen aus der Erde hervorzuwachsen.

Las. Gesindel!

Ullo. Doch sah ich beym Fackelschein auch Ritter an ihrer Spitze.

Las. Was wollen sie?

Ullo. Sie schmähen Euch und rufen Frau Johanna.

Las. Wohl! Sie mögen uns den Glückwunsch zur Vermählung rufen! (bietet Johannen die Hand, um zu gehen.)

Rupert. (eilig.) Gestrenger Herr! draussen wird's bedenklich.

Las. Habt ihr feigen Buben euch gegen mich verschworen?

Rupert. Sie schleudern Steine in die Burg. Sie fallen hageldicht.

Las. So sammelt sie und schleudert sie zurück! Fort! Verhaltet euch nur ruhig; die Burg ist wohlverwahrt. Lärmen und toben mag das Gesindel, wir lagern uns indeß zum Hochzeitschmause.

Romuald. (eilig.) Herr Ritter! Es ist hohe Zeit, daß Ihr das Schwerdt ergreift.

Las. Morgen! Morgen!

Romuald. Morgen wäre vielleicht zu spät. Von allen Seiten werden Sturmböcke und Mauerbrecher gegen die Burg geschleppt.

Las. Seyd ihr alle zu Hasen geworden? Habt ihr keine Fäuste mehr, euch zu vertheidigen? Giebt es keine Steine,

keine

keine Felsenstücke, kein siedend Pech hinabzuschleudern?

Romuald. Seit Ritter Darbonnay mit seinen Söldnern uns verlassen, sind zur Vertheidigung der öden Veste zu wenig.

Las. Verdammt!

Romuald. Mein Rath, Herr Ritter, wäre ein Ausfall. Es sind Hirten, Bauern, schlecht bewaffnet; wir stürmen unter sie mit unsern breiten Schwerdtern, und sprengen sie aus einander, wie Feldhühner.

Las. (nach kurzem Besinnen.) Du hast Recht. Mein Schwerdt! meinen Harnisch! Waffnet Euch! (Die Knappen gehen.) Verdammter Pöbel! welche Stunde entrückt mir deine blinde Raserey! Verzeiht, schöne Braut! Noch einmal muß ich um Euern Besitz kämpfen, hoffentlich zum letztenmale! — Dann ruhe ich sanft in Euern

Armen, und umwinde mein Schwerdt mit den Rosen der Liebe! Ha! der Morgen dämmert schon! Fort, hinaus! (ab.)

Otto. Mutter, laß mich auch fort. Ich will hinaus zu den Leuten, die uns lieben; ich will ihnen helfen.

Joh. Du?

Otto. Ich kann werfen; ich treffe Vögel auf den Bäumen. Philipp hat mich das gelehrt.

Joh. Willst du mich verlassen?

Otto. Nimmermehr!

Joh. Ich habe dich theuer erkauft! Bleib! wir können nur beten! Beten wollen wir! (sinkt auf die Knie.)

Sechste Scene.

Vorige, Wolf (tritt ein, Gang und Sprache, verrathen den Verwundeten.)

Otto. (hüpft ihm entgegen.) Wolf! mein Wolf! Lebst du noch?

Joh. (springt auf.) Wolf! bist du ein Geist? Marilde sagte mir —

Wolf. Ja, edle Frau, man hielt mich für todt. Der Blutverlust — ein ehrlicher Knappe hat Barmherzigkeit an mir geübt, mich heimlich gepflegt, verbunden — Ein andermal mehr davon! Jetzt sind die Augenblicke kostbar!

Joh. Ach Wolf! Mein Gemahl! dein guter Herr!

Wolf. Ich weiß es; — er ist unten.

Joh. Wo? wo?

Wolf. Er stürmt die Veste.

Joh. Adalbert?

Wolf. Und Junker Philipp!

Joh. Mein Gemahl ist nicht todt?

Wolf. Wer sagt' Euch das?

Joh. Lasarra.

Wolf. Lüge!

Joh. (ist außer sich, ihre Freude grenzt an Wahnsinn; sie will Wolfs Hand küssen, er zieht sie zurück.)

Wolf. Edle Frau! was wollt Ihr thun?

Joh. (drückt Otto in die Arme und sagt mit erstickter Stimme:) Dein Vater lebt!

Wolf. Habe ich doch seine Stimme selbst vernommen!

Otto. Freude, Freude, liebe Mutter!

Joh. (stürzt auf die Knie und hebt die Hände dankend gen Himmel.) Ach! — Luft! — Luft!

Wolf. Faßt Euch! Jetzt gilts! Ich bin ermüdet, kann nicht fechten. Aber Ihr könnt helfen, retten, siegen!

Joh. (springt auf.) Ich? wie?

Wolf. Unsere Knappen waren gefangen, unten im Burgverlies. Im Getümmel haben die Wächter sich entfernt. — Ich raffte mich auf, schlich hinab, und ließ sie frey. Noch zagen sie; doch wenn Ihr erscheint, und ihnen Muth einsprecht, so waffnen sie sich mit allem, was ihnen unter die Hände fällt, und packen den Feind im Rücken, ehe er sich dessen versieht.

Joh. Habe Dank, treuer Wolf! Ja, ich will hinunter, hinaus! Sorge du indessen für den Knaben — Adalbert! — Gott! wie konnt' ich einen Augenblick an deiner Gerechtigkeit verzweifeln! (stürzt fort.)

Wolf. Kommt, Junker! Ihr sollt mir helfen auf die Mauer klettern, — fechten

können wir beyde nicht, aber schreyen wollen wir, daß Gott und Euer Vater uns hören sollen. (ab mit Otto.)

(Freyer Platz, die Sonne geht auf, im Hintergrunde die Burg Granson, — man sieht das Thor und einen Theil der Zugbrücke, welche aber nicht auf die Bühne führt.)

Siebente Scene.

Eremit, Hildegard (kniet neben ihm und hat ihren Kopf in seinen Schoos gelegt. Bauern und Hirten bewaffnet, stehen hinter ihnen.)

Hild. Wir sollen ruhig seyn, sprach mein Philipp, hieher werde das Getümmel schwerlich eindringen. Diese wackern Männer ließ er uns zum Schutz. Jenseits wollen

len sie stürmen, wo das Wasser den Felsen bespült.

Erem. O, ich kenne die Stelle recht gut. War ich gleich seit 18 Jahren nicht an dieser Pforte, so ist mir doch Alles noch bekannt, und ich vermisse jeden Baum, der verdorrte, oder abgehauen wurde. Es ist ein sonderbar beklemmendes Gefühl, so in seine Heimath treten, und alles fremd, alles anders finden. Die alten Steine zwar trotzen noch der Zeit, doch die guten Herzen, die hinter diesen Steinen hausten, sind verdorrt.

Hild. Ward' ich nicht in dieser Burg gebohren? Vater! hinter jenen alten Mauern soll Euch meine Liebe junge Rosen pflanzen.

Erem. Siehst du den Wipfel der Linden, die aus dem Burghofe herüber winken? Ich habe sie selbst gepflanzt. Werde ich noch einst in ihren Schatten ruhen?

Hild.

Hild. Gewiß! Gott ist mit der gerechten Sache!

Erem. Horch! Die Brücke knarrt! Was ist das? Männer, seyd auf eurer Huth! (Das Burgthor öffnet sich, die Brücke wird herabgelassen. Lasarra mit seiner Schaar eilt herüber, und verschwindet hinter der Scene.) Ha! der Verwegene wagt einen Ausfall!

Hild. Und beschleunigt selbst vielleicht den Augenblick der Rache.

Erem. Wenn er die Unsrigen im Rükken überfiele!

Hild. So stellen mehr als hundert ihm die treue Brust entgegen. Ich vertraue nicht der Menge, die von den Gebirgen herab uns zuströmte; aber wohl dem Geiste, der sie leitet!

Erem. Es ist freylich gar ein anders, für einen guten Herrn, einen Vater seines Volks zu kämpfen, als für Räuber, die

nur

nur Beute lockt und Zügellosigkeit bewaffnet.

Hild. Still! noch Mehrere!

(Johanna in glänzender Rüstung mit gezücktem Schwerdt und geschlossenem Visir eilt über die Brücke, hinter ihr Estavajels befreyte Knappen mit Estavajels Fähnlein.)

Erem. Ists ein Traum? War mir's doch, als säh ich meinen Sohn!

Hild. Und mir, als wehte Estavajels Fähnlein unter dem Haufen.

Erem. So sah er aus, als er für mich in die Schranken zog, so gieng er rasch und stolz für mich zum Tode.

Hild. Weg mit dem Traumbilde! Sein Heldengeist schwebt über uns.

Erem. Alles weckt an diesem fürchterlichen Morgen die Erinnerung verjährter Leiden. Sieh, wie blutroth die Sonne heraufsteigt; so gräßlich war ihr Schimmer

mer auch an jenem Tage, als ich mit dir auf meinen Armen mein våterliches Erbtheil verließ, und Guntrams Räuberhorde dich am Seegestade raubte.

Hild. Trübe steht die Sonne da; doch verzweifle Keiner! sie kann am Abend dennoch heiter untergehen. Vater! Euer Abend wird ohne Wolken seyn. — Ha! ich sehe Philipp!

Achte Scene.

Vorige, Philipp.

Hild. Philipp! welche Botschaft bringst du?

Phil. (fast athemlos.) Sie haben uns von hinten überfallen. Die Unsrigen wichen, doch nur einen Augenblick. Jetzt stehen sie wie Mauern und fechten.

Erem. Und du?

Phil. Ich habe mein Schwerdt zerbrochen. Ein Steinwurf hat mir den Schild zerschmettert und den rechten Arm gelähmt. (Zu einem Bauern.) Freund! leihe mir deinen Streitkolben! Du hast genug an deinem Schwerdte. (Der Bauer giebt ihm den Streitkolben, den er mit der Linken faßt.) Euch, Vater, bitte ich, verbergt Euch hinter jene Felsen. Ich muß die Männer mit mir nehmen. Der Kampf wird hitzig, und es gilt die letzte Anstrengung.

Hild. Wie? Verwundet wolltest du aufs Neue ins Gefecht dich wagen?

Phil. Habe ich nur einen Arm? Fort! fort! Für die Tapferkeit habe ich mit der rechten Faust gestritten, jetzt fechte ich mit der Linken, um meinem unglücklichen Vater Verzeihung zu erkämpfen. Folgt mir, Freunde! (stürzt fort, die Bewaffneten ihm nach.)

Hild. Gott! ohne Schild! ohne Waffen! Nur eines Armes mächtig! — Philipp! Philipp!

Erem. Laß uns schleunig seinen Rath befolgen. Das Getümmel nähert sich. Dort im Steinbruch unter den Brombeerstauden warten wir den Ausgang ab. (Zieht sie nach sich.)

Hild. Philipp! Philipp! (beyde ab.)

Neunte Scene.

(Am Fuße des Berges, auf dessen Spitze die Burg steht, erscheinen einzelne Haufen fechtend zwischen den Felsen, — die Felsen sind so gestellt, daß sie die Fechtenden von Zeit zu Zeit verbergen. Auf der Zugbrücke sieht man Estavajels Knappen sich fechtend zurückziehen, dann wieder vordringen und verschwinden. Eben so werden am Fuße des Berges die Hirten zurückgetrieben, bis Philipp Lasarra's Reitern in

den

den Rücken kommt, worauf sich das Gefecht wieder endet, und die Fechtenden verschwinden. Während dies im Hintergrunde vorgeht, und die Harsthörner tönen, treten im Vordergrunde Adalbert und Lasarra kämpfend auf; sie fechten eine Zeitlang wie Löwen mit gleichem Vortheil, bis endlich Adalbert hinterwärts über einen Stein fällt. Diesen Zufall benutzt Lasarra, wirft sich schnell auf ihn, reißt ihm das Schwerdt aus der Hand, schleudert es fort, und setzt ihm sein Schwerdt an die Gurgel.)

Las. Jetzt sollst du meiner Rache nicht entgehen.

Johanna (stürzt mit lautem Schrey herzu, faßt ihr Schwerdt mit beyden Händen, und führt aus allen Kräften einen Streich auf Lasarra's Haupt, — sein Helm ist gespalten, und fällt herab; eine blutende Kopfwunde wird sichtbar.)

Las. (taumelt in die Höhe.) Ha!

Johanna (durch die Anstrengung aller Kräfte erschöpft, vermag kaum sich zu halten, stützt sich auf ihr Schwerdt, und holt gewaltsam Athem. Lasarra

sarra versucht noch einmal nach Johannen zu hauen, ist aber zu betäubt, wankt hinterwärts, und sinkt betäubt am Felsen nieder.)

Adalb. (der sich indessen aufraffte.) Wer bist du, edler Fremdling, — Engel, der über mein Leben wachte? (Johanna streckt die Hand nach ihm aus, und deutet erschöpft aufs Helmband.) Soll ich dir den Helm lüften? (sie bejaht es, er lößt ihr den Helm und wirft ihn ab.) Gott! Johanna! (sinkt zu ihren Füßen, Johanna will reden, vermag es nicht und blickt mit unaussprechlicher Liebe auf ihn herab.)

Las. (sterbend.) Verflucht! Die Hölle hat sich gegen mich verschworen!

Zehnte Scene.

Vorige, Philipp, dann Eremit, Hildegard, Wolf, Otto.

Phil. (freudig herzustürzend.) Es ist vollbracht! Wir siegen überall! — Ha! was seh ich?

Adalb. Mein Weib! Mein treues Weib! (umfaßt ihre Knie.)

Joh. (ihn aufhebend.) Dies Entzücken — ich kann nicht reden!

Phil. Herbey, herbey, wer Freude hat am Guten! herbey! wer eine Stimme hat zu lallen, der danke Gott mit uns! (Von allen Seiten strömen Hirten und Bauern herzu, und in ihrer Mitte die Gefangenen.)

Hild. (in Philipps Armen.) Philipp! du lebst?

Phil. Wir siegen! wir siegen!

Erem. Durch Gott und treue Liebe!

Phil. Jetzt, Hildegard, knie mit mir im Staube! Gnade für meinen Vater! (wirft sich zu Adalberts Füßen.)

Adalb. Wäre ich ein Mensch, wenn ich in diesem Augenblick strafen könnte?

Wolf. (auf der Burgmauer, hebt Otto hoch empor.)

Otto. Vater! Mutter!

Adalb. und Joh. (sich wendend und ihre Arme ausbreitend.) Unser Otto!

Ende.

Das Schreibepult,

oder

die Gefahren der Jugend.

Ein

Schauspiel in vier Akten.

Von

August von Kotzebue.

Leipzig,
bei Paul Gotthelf Kummer
1800.

Personen.

Diethelm, ein junger Kaufmann.
Herrmann, sein erster Commis.
Flink, sein Bedienter.
Rath Erlen.
Räthin, seine Frau.
Fähnrich Erlen, } ihre Kinder.
Sophie, } ihre Kinder.
Gräfin Meerwitz.
Baron von Baldern.
Hädebrath.
Madame Luppnitz.
Emilie, ihre Tochter.
Hauptmann von Fernau.
Eckstedt, ein Kommissair.
Ein Knabe.

Die Scene ist in einer großen Stadt.

Erster Akt.

Erste Scene.

Flink (zählt Geld in die Hand.)

Vierzig, ein und vierzig, zwey und vierzig, und eine silberne Uhr. Bravo, Flink! Du schmiedest das warme Eisen. Wie hieß der Mann, der das Buch von berühmten Hunden geschrieben hat? Ich wollte, er schriebe auch Bücher von berühmten Lakayen, — was gilts, dann käme Flink auf die Nachwelt? — Hier noch ein Gulden von Madame Luppniz. Ihro Gnaden müssen freygebiger werden. Ein reicher Schwiegersohn ist keine Puppe von Honigkuchen,

 die

die man für einen Gulden kauft. Zwischenträgereyen werden an allen Höfen mit Golde bezahlt, und Ihro Gnaden wollten mich mit Silber abspeisen?

Zweyte Scene.

Flink, Herrmann.

Herrm. Guten Morgen, Flink!

Flink. (verdrüßlich.) Großen Dank — (bey Seite.) Herr Hofmeister!

Herrm. Wo ist sein Herr?

Flink. Er schläft noch.

Herrm. Um zehn Uhr?

Flink. Mein Herr ist kein Mann nach der Uhr.

Herrm. Vermuthlich die Nacht durch gespielt?

Flink. Könnte wohl seyn.

Herrm. Und verloren?

Flink. Doch nur sein eigen Geld.

Herrm. Wo war er?

Flink. Bey guten Freunden.

Herrm. Hat er außer mir noch Freunde?

Flink. Bey Dutzenden.

Herrm. Also Fabrikwaare?

Flink. Da ist der Baron Baldern.

Herrm. O weh!

Flink. Er nennt meinen Herrn seinen Damon, seinen Orest.

Herrm. (halb für sich.) Armer Jüngling! Daß dein Vater so früh sterben mußte!

Flink. (bey Seite.) Erfahrung war von jeher eine theure Waare, warum soll denn eben mein Herr sie wohlfeil kaufen?

Herrm. (schlägt ein Buch auf, das auf dem Tische liegt.) Was seh' ich? Le Systeme de la Nature? — Wie kommt sein Herr zu diesem Buche?

Flink. Sein Damon hat es ihm geliehen.

Herrm. Sprech er lieber: sein Dämon. Ist es schon gelesen?

Flink. Ja, wenn wir Zeit zum Lesen hätten!

Herrm. Gott sey Dank! (steckt das Buch in die Tasche.) Fort mit dir! Ist es nicht genug, daß man den Leichtgläubigen um sein Geld bestiehlt, will man ihm auch Ruhe und Tugend rauben?

Dritte Scene.

Vorige, Diethelm.

Dieth. (gähnend.) Guten Morgen, lieber Herrmann!

Herrm. (wehmüthig bey Seite.) Wie blaß! wie hager!

Dieth. Warum sehen Sie mich so forschend an?

Herrm. Ich suche Ihre rothen Wangen.

Dieth. Gewiß haben wir heute Montag?

Herrm. Warum?

Dieth. Weil der Posttag Ihnen auf der krausen Stirne geschrieben steht.

Herrm. Allerdings haben wir Posttag und einen sauern Tag.

Dieth. O dann eile ich aus dem Hause. Die sauern Tage und sauern Gesichter —

Herrm. Zuviel Süßigkeit macht auch stumpfe Zähne.

Dieth. Bravo, mein Freund! Ich liebe die Sentenzen.

Herrm. Ja, wenn es Opern-Arien wären.

Dieth. Ey so wollen wir sie in Musik setzen lassen.

Herrm. Unsere Voreltern handelten, die Enkel singen.

Dieth. Diese schmollende Laune kleidet Sie allerliebst; Sie gefallen mir.

Herrm. Habe ich denn geschmeichelt?

Dieth. Immer besser! Sie müssen ein Stündchen mit mir plaudern. — Flink! Choko-

Chokolade! Unser lieber Herrmann will Chokolade mittrinken.

Herrm. Keineswegs! Ich komme in Geschäften.

Dieth. (gähnend.) So?

Herrm. Zuerst in Geschäften an Ihr Herz.

Dieth. Was? der finstre Herrmann ein Bothe der Liebe?

Herrm. Warum denn der Liebe? Vormals stand Ihr Herz nur dem Mitleid offen.

Dieth. Vormals nur? (mit Gefühl.) Das war bitter!

Herrm. Gott sey Dank, daß Sie mich jetzt mit keinem frostigen Scherz abspeisen!

Dieth. Reden Sie, lieber Herrmann! Ihr Mitleiden ist mir gewöhnlich ein Bürge für das Verdienst.

Herrm. Ich habe in Erfahrung gebracht, daß der alte Erlen Noth leidet.

Dieth. Wie kann ich ihm helfen?

Herrm. Der alte Erlen — Sie kennen ihn doch?

Dieth. Was sollt' ich nicht? Der Freund meines Vaters.

Herrm. Sie wissen doch, wie er um sein ganzes, kleines Vermögen kam?

Dieth. Man sagt, er habe es in unsrer Handlung verloren.

Herrm. Der plötzliche Tod Ihres Vaters hat über die Begebenheit einen Schleyer geworfen, den Gott allein durchschaut. Mir gnügt indessen an Erlens Aussage; ich kenne ihn; er log nie.

Dieth. Nun wohl! Was kann ich für ihn thun?

Herrm. Ihn zu unterstützen halte ich für Pflicht. Wie? das sey Ihre Sorge. Der Mann ist edel und stolz: gradezu Wohlthaten von Ihnen annehmen, das wird er nicht.

Dieth. Durch die dritte Hand?

Herrm. Wie Sie wollen. Ich habe genug gethan, indem ich Sie zum Vertrauten seiner Noth machte.

Dieth. Ich danke Ihnen. Sie sorgten für mein Vergnügen.

Herrm. (mit Wärme) Gewiß? Ist es noch ein Vergnügen für Sie?

Dieth. (sanft verweisend) Herrmann!

Herrm. Verzeihen Sie mir! Sie haben Schreiben und Rechnen bey mir gelernt. Der Hofmeister schlägt mich noch zuweilen in den Nacken.

Dieth. (drückt ihm wohlwollend die Hand) Guter Herrmann!

Herrm. Jetzt noch ein Wort als Kaufmann. Unser Korrespondent in Sachsen —

Dieth. Ist ein langweiliger Korrespondent.

Herrm. Ein Kaufmann braucht die Form seiner Briefe nicht von der Madame de Sevigny zu entlehnen.

Dieth. (halb verdrüßlich.) Nun was will denn unser Korrespondent in Sachsen?

Herrm. Er trägt uns eine Parthie dunkelblauen Vitriol an.

Dieth. Was sollen wir damit machen?

Herrm. (nach einer Pause — spöttisch.) Brennbare Luft zu Montgolfieren.

Dieth. Nur nicht böse, lieber Alter! Ich ziehe den englischen Vitriol vor; er besteht aus hellen, festen Kristallen, lößt sich schneller im Wasser auf, und schmilzt leichter am Feuer. — Uh! nun hab ich doch einmal recht viel Vernünftiges in einem Athem gesprochen; nicht wahr?

Herrm. Dem Himmel sey Dank! ja! Wenn so dann und wann einmal der denkende unterrichtende Kaufmann dem lockern Jüngling über die Achseln schaut, so ist mir immer noch, als wenn ich Ihren braven Vater vor mir sähe. Wir wollen also unsern Vitriol von Hull kommen lassen?

Dieth. Von Hull, ganz wohl! Sind wir nun fertig?

Herrm. Ja! (will gehen.)

Dieth. Aber, lieber Herrmann! Ich brauche Geld.

Herrm. Schon wieder? — Viel?

Dieth. Ein paar hundert Louisd'or. Ich habe gestern Abend mit verdammtem Unglück gespielt.

Herrm. Die Kasse ist die Stütze. Hier ist ein Posten, der so eben eingegangen. (reicht ihm eine Brieftasche.)

Dieth. Machen Sie doch auch ein freundlich Gesicht dabey.

Herrm. Junger Mann! Ich liebe Sie; — Ihrem Vater bin ich Dank und folglich Ihnen Wahrheit schuldig. Wenn Sie so fortfahren, so gehen Sie zu Grunde.

Dieth. Nicht doch!

Herrm. Ja doch! Fast möcht ich mich schämen, daß Sie die Rechenkunst bey mir gelernt haben; denn es scheint, Sie haben

nur

nur das Subtrahiren begriffen und das Multiplizieren ganz vergessen.

Dieth. Geduld, lieber Alter! Bin ich doch erst seit zwey Monathen mündig.

Herrm. Eben deswegen! In zwey Jahren möchte die Erinnerung zu spät kommen.

Dieth. Man ist jung, — man will genießen.

Herrm. Ist der schönste Lebensgenuß nicht auch der wohlfeilste? O freygebige Natur! Nur die Kunst, aus deinen Händen zu empfangen, läßt sich durch kein Geld erkaufen.

Dieth. Wohl Ihnen, wenn die Nullen, die Sie täglich mahlen, diese Kunst nicht verschlungen haben.

Herrm. Gott sey Dank! nein! Im Gegentheil würzt mir der Fleiß den sparsamen Genuß. Drum bitte ich Sie, lieber Friedrich, — erlauben Sie mir immer, Sie noch einmal so zu nennen!

Dieth.

Dieth. (drückt ihm die Hand.) Gern! herzlich gern!

Herrm. Ich bitte Sie, — wenn Sie auch das Erwerben noch nicht verstehen, suchen Sie wenigstens zu erhalten, was das Glück Ihnen verschwenderisch zuwarf. Bedenken Sie, wie mancher arme Jüngling, der Ihnen in nichts nachsteht, sich kümmerlich durchhelfen muß, und verdienen Sie zum mindesten die Gunst des Zufalls.

Dieth. Zufall und Frauenzimmer gewähren Ihre Gunst selten dem Verdienst.

Herrm. Sie haben einen hellen Kopf und ein fühlbares Herz. Welcher Schwindel warf Sie in jenes fremde Element?

Dieth. (leicht.) Der Jugendschwindel.

Herrm. Meiden Sie die Barons, die in Spaa und Pyrmont ihr Handwerk treiben; entfernen Sie solche Taugenichtse von Ihrer Person! (auf Flink deutend.)

Flink. Gehorsamer Diener!

Dieth. Zeitvertreib, guter Herrmann! Ein froher Tag ist mir mehr werth, als ein langweiliges Jahr.

Herrm. Beschäftigen Sie Ihr Herz!

Dieth. Das thu' ich!

Herrm. Suchen Sie ein braves Mädchen!

Dieth. Das thu ich alle Tage.

Herrm. Und wenn Sie sie gefunden haben —

Dieth. Ich habe deren ein Dutzend gefunden.

Herrm. So heirathen Sie!

Dieth. Hm! — Ja — Das Heirathen ist wohl ein Zeitvertreib, aber die Ehe soll auch verdammt langweilig seyn.

Herrm. O hätten Sie Ihre braven Aeltern gekannt!

Dieth. Eine Schwalbe macht keinen Sommer.

Herrm. Und ein paar abgestorbene Bäume noch keinen Winter.

Dieth. Ich habe keinen sokratischen Genius, der meine Wahl leitet.

Herrm. Das Herz —

Dieth. Es klopft für jedes hübsche Mädchen. — Da ist die sanfte Friederike, — die schalkhafte Caroline, — die schmachtende Henriette, — die sittsame Sophie — Sophie! halt! halt! — Nein, du gehörst nicht in mein Register.

Herrm. Wer ist diese Sophie?

Dieth. Ein reizendes, liebenswürdiges Mädchen, tugendhaft ohne Prunk, bescheiden ohne Blödigkeit, witzig ohne Unart, verständig ohne die Sucht zu glänzen.

Herrm. Das Gemälde gleicht Ihrer Mutter; wollte Gott, auch Ihrer künftigen Gattin!

Dieth. Ach! leider ist sie nur ein Kammermädchen.

Herrm. Lieber möchte ich Sie mit einem solchen Kammermädchen verheirathet, als länger so zwecklos herumträumen sehen.

Dieth. (lächelnd.) Sie halten also ein gutes Weib für ein Universalmittel gegen alle Krankheiten der Seele?

Herrm. Ja, das thu ich. Eine wackere Frau ist ein Harnisch gegen Verführung, und Wunden, die die Welt schlug, heilt sie in stiller Häuslichkeit.

Dieth. Wer sollte glauben einen Hagestolz reden zu hören?

Herrm. Leider bin ich ein Hagestolz. Armuth hat die Liebe von mir gescheucht. Spotten Sie nicht über mich. Bedauern Sie mich alten Mann, der des Lebens größter Wonne entsagen mußte, weil es ihm von Jugend auf sauer wurde, sein täglich Brod zu verdienen. Wie oft, wenn ich in frohen Abendstunden Ihrer guten Aeltern Liebe und Eintracht sah, wie oft ist mein Herz übergewallt, und mein Auge feucht geworden? Wie oft habe ich schlaflos auf meinem einsamen Lager ein Exempel aus der Algebra gerechnet, um Wünsche zu ver-

gessen, die nicht in die Rechnung meines Lebens gehörten? Bedauern Sie mich!

Dieth. Guter Hermann! Wenn blos Nahrungssorgen Sie von Hymens Altare verscheuchen, so heirathen Sie. Ich verdopple Ihren Gehalt; ich räume Ihnen die Hälfte meines Hauses ein.

Herrm. Soll auch ich Sie plündern helfen?

Dieth. Dann will ich sparsam werden; — dann weiß ich doch, für wen ich sammle, für den Freund meines Vaters, den Lehrer meiner Jugend! O ja, lieber Herrmann! Machen Sie mir die Freude! Heirathen Sie!

Herrm. Zu spät!

Dieth. Ein spätes Glück ist schönes Herbstwetter, man genießt es doppelt.

Herrm. (scherzend.) Soll ich etwa durch meine Frau die Zahl Ihrer Liebschaften vermehren?

Dieth. Pfuy, Herrmann! Das war nicht artig. Ich meinte es gut.

Herrm. Und ich scherzte nur. Ihre Gesinnungen haben mir wohl gethan. Gott erhalte Sie dabey. Er führe Ihnen ein braves Mädchen zu, und Sie sind geborgen. Gern will ich dann für sie arbeiten, und wenn ich nicht mehr schreiben kann, so will ich Ihre Kinder wiegen. (ab.)

Vierte Scene.

Diethelm, Flink.

Dieth. (sieht ihm bewegt nach.) Der ehrlichste Mann, den ich kenne.

Flink. Ich werde mich auch aufs Brummen legen, damit ich ehrlich heiße.

Dieth. Wenn ich ihn nicht hätte —

Flink. So hätten Sie keinen Hypochondristen im Hause.

Dieth. Er hat Recht. Meine Lebensart ist ein Chinesisches Gemälde, bunt, aber

 ohne

ohne Licht und Schatten. Verschlingen heißt nicht genießen; blättern heißt nicht lesen.

Flink. Das klingt, als ob heute Ihr 50ster Geburtstag wäre.

Dieth. (nachdenkend.) Ein Mädchen, — eine Gattin, — ha, wo find ich sie?

Flink. Hier in meiner Hand. (hält ihm ein Billet vor.)

Dieth. Was hast du da?

Flink. Ein Billet von Mamsell Emilien.

Dieth. Willkommen! Das wird mich zerstreuen. (liest.)

Flink. Zerstreuen nur? Mich dünkt, für bloße Zerstreuung ist das Mädchen zu gut.

Dieth. Fängst du auch an zu predigen?

Flink. Ein sanftes Täubchen —

Dieth. Sprich lieber: — ein Gänschen.

Flink. Sittsam, wie eine Nonne.

Dieth. (lachend.) Flink lobt die Sittsamkeit!

Flink. Ein Herz voll Liebe —

Dieth. Zu sich selbst.

Flink. Belesenheit —

Dieth. Im Mode-Journal.

Flink. Schön, wie eine Grazie.

Dieth. Doch nicht schön wie Sophie.

Flink. Aber auch kein Kammermädchen.

Dieth. Kurz, Herr Lobredner! ich liebe die schönen Mädchen nicht, die man immer küssen muß, damit sie nichts Dummes schwatzen.

Flink. Das gute Kind nährt gewisse Hoffnungen —

Dieth. Sprich lieber: die Frau Mama; denn eine Mutter findet überall Hoffnungen, wie ein Systemkrämer überall Beweise.

Flink. Sie lieben also die reizende Emilie nicht?

Dieth. O ja, ich liebe Sie; warum nicht? Du siehst ja, daß ich Briefchen mit ihr wechsle.

Flink. Aber von Briefchen bis zum Ehekontrakt ists noch weit.

Dieth. Man hat vielerley Verdruß in der Welt; man verliert im Spiele, oder mault mit einem Freunde, da thut man wohl, zu einer hübschen Dirne zu flattern, und von ihren Lippen Vergessenheit zu schlürfen.

Flink. (bey Seite.) O weh! meine gute Madame Luppnitz!

Dieth. Aber heirathen — Schade! Schade! daß Sophie nur ein Kammermädchen ist.

Flink. (bey Seite.) Meinen Gulden hab ich redlich verdient.

Dieth. Und was bin ich denn? Ein übermüthiges Glückskind. Was kann ich gegen Sophiens Reize auf die Waage legen? Eine Handvoll Gold.

Fünfte Scene.

Vorige, Hädebrath, (ein alter Mann mit grauem Bart und grauen Haaren, sehr einfach anständig gekleidet.)

Hädebr. Gegrüßet seyst du, mein Sohn!

Dieth. Willkommen, ehrwürdiger Hädebrath! Endlich haben Sie sich einmal wieder zu Ihrem Zögling verirrt?

Hädebr. Weh mir, wenn ich mich verirrte! (mit gebietendem Ernst zu Flink.) Man lasse uns allein!

Flink. (etwas schnippisch.) Doch nur, wenn mein Herr es befiehlt?

Hädebr. (kalt und strenge.) Mensch! Du hast dich gestern bestechen lassen, um deinen Herrn zu hintergehen. — Entferne dich!

Flink. (bey Seite.) Verdammter Hexenmeister! (ab.)

Dieth. (erstaunt.) Was bedeutet das, ehrwürdiger Vater?

Hädebr. Geduld! Er ist noch nicht reif.

Dieth. Sie kennen die neuesten Begebenheiten meines Hauses, und waren Wochenlang verschwunden?

Hädebr. Ich war immer bey dir.

Dieth. Doch nicht unsichtbar?

Hädebr. Ich habe dich begleitet vom Farotisch zum Trinkgelag; aus der Wohnung der Freude in die Hütte des Armen.

Dieth. Unbegreiflich!

Hädebr. Du spielst, — du verlierst große Summen, — ich habe dir verziehen; denn ich schaute in dein Herz und fand es rein von Gewinnsucht.

Dieth. Ein Sterblicher, der in mein Herz schaut?

Hädebr. Du trinkst — sey gewarnt! — Du berauschest dich aus gefälliger Schwachheit gegen Scheinfreunde.

Dieth. Auch das ist Wahrheit.

Hädebr. Du tändelst mit jungen Dirnen, — hüte dich! Ich verzeihe dir; denn ich fand dein Herz unentweiht durch Wollust.

Dieth. Seltsam! bey Gott! seltsam!

Hädebr. Du stiegst hinab in die Wohnung des Jammers und trocknetest Thränen im Verborgenen. — dafür sey gesegnet! (legt feyerlich die Hand auf ihn.)

Dieth. Was soll das? Umschweben mich Geister?

Hädebr. Noch vor zwey Tagen rettetest du einen armen Handwerker von Hunger und Verzweiflung. Dafür sey gesegnet!

Dieth. Mann! Als ich das that, war ich ganz allein.

Hädebr. Ich war immer bey dir.

Dieth. Man kannte mich nicht.

Hädebr. Ich kenne dich.

Dieth. O du Unbegreiflicher! Findest du mich würdig dieser väterlichen Theilnahme,

me, warum stillst du nicht meinen Durst nach höhern Wissenschaften?

Hädebr. Ich habe dich ausgespäht, — ich habe dir meinen Stab vorgehalten, wie jener Weltweise dem Alcibiades; aber, junger Mensch, — kannst du schon in die Sonne schauen und ihre Flecken sehen? Kennst du schon den Abgrund, in welchen verschwundene Sterne sanken? und das Lichtmeer, aus welchem ein Stern emporsteigt?

Dieth. Ich verstehe Sie nicht.

Hädebr. Harre, — lerne, — schweige — und vor allen Dingen — vergiß!

Dieth. Was soll ich vergessen?

Hädebr. Genug für heute! (nach einer Pause.) Ich versprach dir Nachricht von deinem Freunde Blunt.

Dieth. (hastig) Von Blunt? Von meinem lieben Amerikaner?

Hädebr. Er grüßt dich.

Dieth. Man hielt ihn für todt.

Hädebr. Er ist todt.

Dieth. (in großer Bewegung, doch zweifelhaft.) Also — sein Geist?

Hädebr. (sehr trocken.) Sein Geist.

Dieth. (mit Lebhaftigkeit.) Mann! Du könntest mich auf ewig an dich fesseln, den treuesten Jünger dir zu eigen machen, wenn du Blunts Geist mich sehen ließest.

Hädebr. Ich könnte, — aber darf ich?

Dieth. Es ist nicht Neugierde, — nur Freundschaft.

Hädebr. Das wäre etwas; (faßt ihn bey beyden Händen, und sieht ihm einige Augenblicke starr ins Gesicht.) und es ist wahr!

Dieth. O so laß, du Herzenskundiger! laß mich meinen Jugendfreund wiedersehen! (nimmt ein Miniaturgemälde von der Wand.) Mein sanfter Wilhelm! (betrachtet das Bild mit Zärtlichkeit.)

Hädebr. Gieb dies Bild! (nimmt ihm das Bild aus der Hand.) Falte die Hände, schaue gen Himmel und schweige! (Diethelm

thut, was ihm befohlen wird. Hädebrath hebt das Bild mit beyden Händen hoch empor, sein Körper zittert, sein Auge rollt, plötzlich scheint ein elektrischer Schlag seinen Körper zu erschüttern. Sein Gesicht wird heiter, er wendet sich, erhaben lächelnd, zu dem unruhigen Diethelm, legt sanft die Hand auf seine Schulter und spricht:) Du sollst ihn sehen.

Dieth. Wann? wann?

Hädebr. (nach einer ernsten Pause.) In einigen Wochen.

Dieth. Warum nicht früher? warum nicht heute?

Hädebr. Heute geh' ich ins Gefängniß.

Dieth. (erstaunt.) Ins Gefängniß?

Hädebr. Ich habe mich für einen redlichen Mann verbürgt. Er kann nicht zahlen, ich auch nicht. Er ist entflohen, — ich fliehe nicht.

Dieth. Giebt es auch Kerker für einen Mann mit solchen Kräften ausgerüstet?

Hädebr. O ja! Denn dieser Mann hat Ehrfurcht vor den Gesetzen. Frey bin

ich

ich übrigens auch dort, und werde immer um dich schweben.

Dieth. Aber wie lange —

Hädebr. In dreymal neun Tagen wird ein Schiff aus Smyrna seine Anker in unserm Hafen werfen. Willkommen sind mir die Schätze, die meine Brüder aus Egypten mir senden, willkommen um der Armen willen.

Dieth. Dreymal neun Tage? Eine Ewigkeit! Warum fordern Sie nicht von Ihrem begüterten Zögling?

Hädebr. Ich bitte nie.

Dieth. Aber ich bitte um ein Zutrauen, das mich ehrt. Wie viel beträgt die Summe?

Hädebr. Hundert Thaler.

Dieth. (theilt den Inhalt seines Taschenbuchs.) Hier sind sie!

Hädebr. (faßt ihn mit beyden Händen, und sieht ihm einige Augenblicke starr ins Gesicht.) Ja, du giebst gern!

Dieth. Warlich!

Hädebr. (nimmt das Geld und spricht mit wahrer Empfindung.) O wenn du das Elend kenntest, das diese Summe lindern wird! — Habe Dank, habe Dank, edler Jüngling!

Dieth. Wann sehe ich nun meinen Freund?

Hädebr. (indem er seinen feyerlichen Ton wieder annimmt, nach kurzem Bedenken.) Heute noch!

Dieth. In der Nacht?

Hädebr. Betrüger hüllen sich in Nacht. — Wenn die 33ste Minute der dritten Stunde eintritt, so erscheint dir Blunt.

Dieth. Wo?

Hädebr. Ich führe dich! (will gehen.)

Dieth. Aber sein Bild?

Hädebr. Aus Freundes Händen empfängst du es zurück. (ab.)

Sechste Scene.

Diethelm.

Welch ein Mann! Ja, nur der Freund höherer Wesen kann Furcht und Liebe, Zittern und Vertrauen in jeder Brust wecken. Wußte er nicht jede meiner verborgensten Handlungen? Jeden meiner Gedanken sogar? O wenn er Wort hält — — Du zweifelst, Diethelm? (schüchtern um sich schauend.) Erzürne ihn nicht, er hört dich. — Gewiß, er wird Wort halten! Und dann, guter Herrmann, bin ich dann noch von lauter Betrügern umgeben?

Siebente Scene.

Diethelm, Flink.

Diethelm. Nur näher, mein Freund! — Du trittst mir sehr keck unter die Augen.

Flink. Ich will nicht hoffen, daß der Hexenmeister —

Dieth. Ehrfurcht, Mosje Flink!

Flink. Seine dienstbaren Geister haben ihn betrogen.

Dieth. Hüte dich! Ihn täuschest du nicht.

Flink. Freylich, gegen den bin ich nur ein Lehrling.

Dieth. Schweig!

Flink. Ein armer Bedienter, lustig und ehrlich. Etwas dumm mag ich freylich wohl seyn, aber die dummen Menschen schicken sich am besten zum Dienen.

Dieth. Genug! — Was hast du da?

Flink. Meine Monatsrechnung, gnädiger Herr!

Dieth. Flink, wie oft soll ich dir sagen: — ich bin kein gnädiger Herr?

Flink. Aber —

Dieth. Die italienischen Bettler nennen jeden Reisenden Mylord, und die deutschen Betrüger machen aus jedem Narren eine Excellenz. Entweder du willst betteln, oder betrügen.

Flink. Ach nein, Herr Diethelm! Meine Aeltern waren einfältige Leute; zu so einem einträglichen Handwerk haben sie mich nicht erzogen.

Dieth. (lachend.) Ein Genie kennt keine Schranken. Gieb her! (Liest.) „Für Stiefelwichse vier Thaler.“ Kerl! damit könnte man ja ein ganzes Regiment Dragoner frey halten.

Flink. Ich bitte um Vergebung; es ist Patent-Stiefelwichse.

Dieth. „Für Puder — 7 Thaler.“ Ey, ey, Herr Flink, wenn wir in England lebten und Pitt das erführe —

Flink. Der Puder ist von einer emigrirten Marquise, und die ganze königliche Familie ist vormals damit gepudert worden.

Dieth. „Für Bartseife fünf Thaler.“ — Nun bey Zoroasters Bart! Du bist ein Gaudieb.

Flink. Wäre ich dann nur Bedienter? Diese Seife ist Wilsons royal vegetable Almond Soap.

Dieth. „Den Zeiger an der Uhr zu befestigen fünf Thaler.“ (Er sieht Flink starr an, Flink schaut ihm ganz ehrlich in die Augen.) Weißt du, was Herrmann dazu sagen würde? (Flink zuckt die Achseln und schüttelt den Kopf.) Wenn das so fortgeht, würde er sagen, so möchte der Zeiger an der Uhr bald genug auf die Stunde des Bankrotts deuten.

Flink. Leute von Stande lassen ihre Uhren bey Mons. Piccot repariren, und Mons. Piccot ist theuer. Ein Deutscher hätte es freylich für acht Groschen gethan; aber Mons. Piccot ist kein Deutscher.

Dieth. „Den Pudel zu kuriren zehn Thlr.“ Kerl! der ganze Pudel hat nicht mehr als fünfe gekostet.

Flink. Das glaube ich wohl, denn er ist ein ehrlicher Hund.

Dieth. Das ist mehr, als du von dir sagen kannst.

Flink. Um Vergebung, Hr. Diethelm! vormals brachte man die Hunde zum Scharfrichter, oder zum Hirten, aber heut zu Tage haben wir einen graduirten Viehdoktor, den kann man nicht mit Groschen abspeisen.

Dieth. Mosje Flink, ich mag es wohl leiden, daß man mich betrügt, aber nur feiner, wenn ich bitten darf.

Flink. Ich bin noch ein junger Anfänger, Sie müssen Geduld haben.

Dieth. Da nimm deinen Wisch.

Flink. Soll ich quittiren?

Dieth. Wenn du nicht fürchtest, daß dein Gewissen dich unter dem Galgen quittiren wird.

Flink. O, der Galgen ist bekanntlich nur eine Aufmunterung, ein großer Dieb zu werden.

Dieth. (lächelnd.) Setze zu deiner Rechnung noch hinzu: Für witzige Einfälle fünf Thaler.

Flink. Ein schönes Honorarium! Zum Buchhändler ist mein Herr verdorben.

Achte Scene.

Vorige, Baldern.

Baldern. Guten Morgen, cher ami! (zu Flink.) Mein Freund! eine Tasse Chokolade! (Flink ab.)

Dieth. Willkommen, Baron! Ich vermuthete Sie noch in den Armen des Schlafs.

Bald. Der Morgen war so schön, so einladend —

Dieth. Zu einem Spaziergange?

Bald. Nein, zu einer Parthie Billard. Ich bin kein Freund vom Spazierengehen. So ohne Zweck auf und nieder zu wandeln.

Dieth. Ohne Zweck? Man genießt die Schönheiten der Natur.

Bald. Dafür hat man Landschaften auf den Wänden, und Blumentöpfe vor den Fenstern. (Flink bringt Chokolade. Baldern, indem er schlürft.) Denn sagen Sie mir, cher ami! die liebe Natur — man spricht immer von ihren Reizen, — gar nicht von ihren Mißgestalten. Hier blühen Rosen und Veilchen, — sehr wohl! aber dort brennen auch Nesseln, und alle meine Rockfalten hängen voll Kletten. Hier schlägt eine Nachtigall, — recht artig, j'en conviens, — aber zu gleicher Zeit summen mir die ekelhaften Maykäfer um die Ohren. Enfin, des Morgens durchnäßt mich der Thau, des Mittags versengt mich die Hitze, Nachmittags ersticke ich im Staube, und Abends stechen mich die Mücken. (Zu Flink.) Mein Freund! hole er mir ein Glas Liqueur.

(Flink geht und bringt Liqueur.)

Dieth.

Dieth. Sie werden Prozeß mit den Dichtern bekommen.

Bald. Je ne dispute pas des gouts. Ich habe alles versucht — effleuré, der Deutsche hat keinen Ausdruck dafür; aber nirgends fand ich so viel solide Unterhaltung, als am Spieltisch.

Dieth. Sie haben Recht! Das Spiel versetzt und erhält in Thätigkeit.

Bald. Es schärft den Verstand.

Dieth. Es erweckt die Leidenschaften.

Bald. Und wo wäre Genuß ohne Leidenschaft?

Dieth. Die Dichter hingegen —

Bald. Sie bewerfen mich mit Xenien.

Dieth. Die Philosophen —

Bald. Sie haben eine Sprache erfunden, die Niemand versteht.

Dieth. Die Moralisten —

Bald. Sie sind langweilig. (stürzt den Liqueur hinunter.) Mein Freund! hohle er mir etwas Butterbrod und kalten Braten.

Enfin,

Enfin, cher ami, es bleibt dabey: nur das Spiel kann einen Mann von Geschmack fesseln.

Dieth. Das Spiel und Liebe.

Bald. Sie kommen doch heute zur Gräfin?

Dieth. Um zu spielen oder zu lieben?

Bald. Beydes, wenn Sie wollen; aber die Gräfin ist schon sur le retour.

Dieth. Sie hat ein allerliebstes Kammermädchen.

Bald. Ja! Hat das schelmische Ding Sie auch bezaubert? Schade nur, daß sie so ungebildet ist!

Dieth. Ungebildet? Ich bitte um Verzeihung! Sie scheint mir gebildeter, als ihr Stand erwarten läßt.

Bald. Tant pis! Sie hat, der Himmel weiß, wo, Grundsätze eingesogen, die nur für höhere Stände ergrübelt wurden.

Dieth. Die Tugend, lieber Baron, ist ja kein Stift, wo man ohne Ahnen nicht aufgenommen wird.

Bald. Sollten Sie glauben, daß sie neulich die Impertinence hatte, mir grade zu in die Haare zu fahren? Und warum? weil ich sie küssen wollte.

Dieth. Welcher Cato hätte der Versuchung widerstanden?

Bald. Sie ist hübsch, — ja; aber kalt, kalt, wie eine Billardkugel. Weg mit der Schönheit, die eben so wenig Genuß verspricht, als die Blumen in der Hand der Treff-Dame.

Dieth. Die verdammte Treff-Dame! Sie erinnern sich an mein gestriges Quinze-leva.

Bald. Aber Sie spielten auch mit einer so edeln Kälte, einer so vornehmen Nachläßigkeit, — die Gräfin ist ganz von Ihnen bezaubert. Dieser junge Mann, sagte sie neulich, kann einst der Liebling un-

ſerer erſten Häuſer werden. Sie ſprach ſogar von einem alten, erloſchenen Geſchlecht Diethelm in Thüringen, und meinte: es ließe ſich durch Protektion wohl noch dahin bringen, daß Sie in gerader Linie von dieſen Diethelms abſtammten.

Dieth. Wozu das? Ich denke, meine Ahnen ſtehen auf den holländiſchen Dukaten.

Bald. Bon, bon! ha, ha, ha! Ventre bleu! wir vergeſſen unſer Billard. Wollen wir die Parthie um 10 Ihrer Ahnen ſpielen?

Dieth. (greift nach Huth und Stock.) Wenn Sie mir acht points vorgeben.

Bald. Es ſey darum! Den geharniſchten Ahnen zu Ehren! ha, ha, ha! (beyde ab.)

Neunte

Neunte Scene.

Flink (allein.)

Acht points? Er kann ihm auf der Tafel des Glücks die Tugend vorgeben, und er wird ihn doch Matsch machen. Ja, ja, dies Spiel ist ein Bild des Lebens. Wer gut zu schleichen versteht, wer seinen Ball fein sachte schleichen läßt, der siegt, ohne Aufsehen zu erregen. Wer aber immer gewaltig stößt, und nur brillant spielen will, der versprengt sich hier und verläuft sich dort, oder bekommt eine Contrebille, die ihn zurückwirft. O Schicksal! warum hast du mich nicht auch zu einem solchen Baron gemacht, daß ich mit Ehren en gros stehlen könnte! Die kleine Diebskrämerey — es kommt nichts dabey heraus. (ab.)

(Zimmer des Rath Erlen.)

Zehnte Scene.

Räthin (sitzt und strickt, vor ihr liegt ein Buch, in welchem sie liest, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen; lächelt und schüttelt den Kopf.)

Schon wieder ein Ausfall auf die armen Romane! Muß denn eben alles Schwärmerey seyn, was nicht ganz gewöhnlich ist? was sich nicht alle Tage zuträgt? — Als ich noch jung war, da sang so mancher Dichter — die Liebe unterm Strohdach, Zufriedenheit bey Milch und Brod. Zwanzig Jahre später scheinen sie sich alle das Wort gegeben zu haben, die genügsame Liebe lächerlich zu machen. Und es bleibt denn doch wahr: an der Seite eines treflichen Gatten hört das Entbehren auf, eine Kunst, oder ein Opfer zu seyn. — Ist mein Leben ein Roman? Hat die Erfahrung nicht meinem Herzen Recht gesprochen?

sprochen? Sind wir nicht arm, sehr arm? — Und wo lebt die Frau, mit der ich tauschen möchte?

Eilfte Scene.

Räthin, Fähnrich.

Fähnr. Guten Morgen, beste Mutter!

Räthin. Willkommen, lieber Karl! was bringst du mir?

Fähnr. Meine halbe Gage und mein ganzes Herz.

Räthin. Guter Junge! Wie kannst du dich mit so wenigem behelfen?

Fähnr. Wie haben Sie sich denn beholfen, als Sie bey Ihren geringen Einkünften doch nichts an meiner Erziehung sparten?

Räthin. Wir lebten eingezogen; du aber mußt deinem Dienste Ehre machen.

Fähnr. Wenn der Fürst mich einst fragen wird, warum mein Rock so kahl ist,

so

so denk ich, soll meine Antwort seinen Dienst nicht schänden.

Räthin. Du bist jung, du mußt dein Leben genießen.

Fähnr. Das thue ich; wenn ich jeden Monat diese paar ersparten Thaler auf Ihren Tisch lege, so habe ich mir wieder auf 4 Wochen Lebensgenuß erkauft.

Räthin. Aber deine Kameraden werden dich für geizig halten; oder wissen sie vielleicht —

Fähnr. Pfuy, Mutter!

Räthin. Du wirst dich ihren Spöttereyen aussetzen.

Fähnr. Besser, als wenn mein Gewissen meines Herzens spotten müßte.

Räthin. (schließt ihn in ihre Arme.) Guter Karl! Welcher Fürst ist reich genug, mir die Pension abzukaufen, die mein Sohn mir giebt?

Zwölfte Scene.

Vorige, Sophie.

Sophie. (fliegt hinzu.) Lassen Sie auch für mich ein Plätzchen übrig! (schmiegt sich an die Mutter.)

Räthin. Du auch hier, Sophie? — Kinder, Ihr verschafft mir einen festlichen Morgen.

Soph. Willkommen, lieber Bruder! Wir haben uns lange nicht gesehen.

Fähnr. Ist das meine Schuld? Warum verbietest du mir, dich zu besuchen?

Räthin. Wie? Hast du es ihm verboten?

Soph. Allerdings! Er ist Offizier. Die Welt muß nicht wissen, daß seine Schwester nur ein Kammermädchen ist.

Fähnr. Pfuy, Sophie! Ich wäre fähig, es noch heute in die Zeitung setzen zu lassen.

Soph. Sehr wohl, Herr Sprudelkopf! Wenn du dessen nicht fähig wärst, so würde ich es auch nicht verschweigen. Aber du dienst einem Fürsten, und Niemand soll dich über die Achsel ansehen, weil deine Schwester einer Gräfin dient.

Fähnr. Wer das thäte, der würde doch nur seine eigene Achsel brandmarken.

Soph. In den Augen der Vernünftigen — ja! aber die Vernünftigen sind so selten, als die Leute, die die Pocken nicht gehabt haben.

Räthin. Sie hat Recht.

Soph. Der Fähnrich Erlen ist brav, höre ich oft. Dein alter Oberster besucht zuweilen meine Gräfin an der Toilette, und spricht von dir und lobt dich. Dann werden meine Augen feucht und der Kamm zittert in meiner Hand, daß die Haare der Gräfin es oft empfinden müssen. Freylich schilt sie dann über meine Ungeschicklichkeit,

aber

aber mag sie doch schelten; ich habe meines Bruders Lob gehört.

Fähnr. Und nie entschlüpft der Name Bruder deinen Lippen?

Soph. Bin ich nicht lange genug in der großen Welt, um zu wissen, welchen Eindruck das auf deinen Obersten machen würde? Wahrhaftig, er wäre im Stande, dir einmal auf der Parade zu sagen: Herr Fähnrich, ich habe heute Ihre Schwester gesehen; sie versteht recht artig die Haare zu kräuseln.

Fähnr. Nun, was weiter?

Räthin. Sie hat Recht, lieber Sohn!

Fähnr. Sie hat Unrecht! Die Gräfin weiß ja doch schon —

Soph. O die Gräfin ist viel zu vornehm, als daß sie sich um meinen Zunamen bekümmern sollte. Sie nennt mich Sophie, und damit gut.

Fähnr. Herz und Vernunft adeln jeden Stand.

Soph.

Soph. Herr Philosoph! Setze er sich hinter den Schreibtisch und versuche er es, die Thoren durch Sentenzen zu bekehren. Genug, es bleibt dabey: in dem Hause der Gräfin mache ich dem Herrn Fähnrich einen tiefen Knix, hier aber ist er mein lieber Bruder Karl.

Fähnr. Hier und überall!

Soph. Basta, mein Herr! Was in der Welt sich schickt, — was man thun und nicht thun darf, — das müßt Ihr Adamssöhne erst von uns Evenstöchtern lernen.

Fähnr. (lächelnd.) Doch nur, wenn ihr nicht verliebt seyd?

Soph. Richtig angemerkt! Und nun, beste Mutter, hier ist ein kleiner Beytrag — (drückt ihr ein Paar Goldstücke in die Hand.)

Räthin. Schon wieder?

Soph. Die Gräfin schenkte mir gestern ein abgelegtes Kleid, — das habe ich heute an einen Juden verkauft.

Räthin Gutes Mädchen! Du gehst selbst so einfach gekleidet —

Soph. Aber reinlich — nicht wahr?

Fähnr. Sehen Sie, liebe Mutter, Sophie beschämt mich. Sie thut weit mehr, als ich.

Räthin. (zu Sophien.) Eben brachte er mir seine halbe Gage.

(Sophie nimmt den Bruder beym Kopf und küßt ihn.)

Fähnr. Das ist so gut, als nichts! Aber daß eine achtzehnjährige Dirne ein Kleid aufopfert —

Soph. Herr Bruder! Wenn ich nicht schon gewußt hätte, daß du ein Fähnrich bist, so hätte ich es an dieser Spötterey errathen.

Räthin. Aber Sophie, was sagt die Gräfin, wenn sie dich troz ihrer Geschenke immer in dem nämlichen Kleide sieht?

Soph. Wenn sie brummt, so mache ich ihr weiß, daß ich mein Geld in die Lotterie

setze; das ist doch auch eine Art von Spiel, und ein jedes Spiel ist in ihren Augen verzeihlich.

Räthin. Ich bitte euch, laßt den Vater nichts von eurer kindlichen Unterstützung merken. Ihr kennt seinen edeln Stolz, er würde lieber darben, als von euern Wohlthaten leben.

Fähnr. Ja, wenn er Wohlthat nennt, was Pflicht und Liebe heischen.

Soph. Wohlthat ist es wahrlich; aber nur für uns.

Räthin. Still! Ich höre kommen. (verbirgt das Geld.)

Dreyzehnte Scene.

Vorige, Rath (mit einer Menge Papiere unterm Arm. Als er eintritt, stutzt er.)

Rath. Sieh da! Ich komme eben aus einem reich möblirten Hause; doch meine Hütte ist weit kostbarer ausgeschmückt.

(Sohn und Tochter eilen auf ihn zu und küssen ihm die Hand.) Seyd willkommen, Kinder! seyd willkommen! Wie geht es euch?

Soph. Gut, mein Vater!

Rath. Und dir?

Fähnr. Erträglich!

Rath. Warum nur erträglich?

Fähnr. Sie wissen, ich habe wenig Neigung zu meinem Stande.

Rath. Lieber Sohn! Man muß das Glück nie in seinem Stande suchen, sondern in seinem Herzen, und ich denke, du hast ein gesundes Herz.

Fähnr. Mein väterliches Erbtheil.

Rath. Ist es wahr, so bist du ein reicher Erbe, wenn gleich diese Wände kahl sind.

Fähnr. Auch würde ich glücklich seyn, wenn Sie es wären.

Rath. Bin ich denn unglücklich? Darfst du in deiner Mutter Gegenwart an meinem Glücke zweifeln?

Fähnr. Der Mangel bey Ihrem herannahenden Alter —

Rath. Was nennst du Mangel? Wer seine Bedürfnisse befriedigen kann, der ist wohlhabend.

Fähnr. Können Sie das?

Rath. O ja, denn ich bin genügsam. Meinst du, wir giengen hungrig zu Bette? Deiner Mutter liebe Hand bereitet mir täglich, was mein Fleiß erwarb, und sie würzt die einfache Kost durch immer gleiche Heiterkeit. Siehst du Thränen in ihren Augen, so hat nur der Rauch in der Küche sie hervorgelockt.

Räthin. Ja, bester Mann, ich wäre ganz zufrieden, wenn nur —

Rath. Es lebt kein Mensch auf Erden, dessen Zufriedenheit nicht zuweilen ein solches Wenn nur durchkreuzte. Laß hören: wie lautet das Deinige?

Räthin. Wenn nur Sophie nicht dienen müßte.

Rath. Was heißt das! dienen? — Wäre sie reich, stolz, eitel, dann würde sie dienen, und welch eine Dienstbarkeit! Meine Tochter ist nur ein Kammermädchen, das bewahrt sie vielleicht vor dem Unglück, ihre eigne Sklavin zu werden.

Räthin. Es schmerzt mich, daß sie fremd in unserm Hause ist.

Rath. (drückt Sophien die Hand.) Unsere Herzen werden sich nie fremd werden. Glaubt mir, Kinder, glaubt es meiner Erfahrung: Lebensgenuß kann man auch aus geringen Blumen saugen, wenn man nur den Bienen die Kunst ablernt, bis in den Kelch zu dringen.

Räthin. Diese Kunst übst du unter dem Druck mühsamer Geschäfte.

Rath. Und freue mich der Elasticität meines Geistes.

Räthin. Du hast da wieder einen Haufen Papiere heimgeschleppt —

Rath. Ja, Gott sey Dank! Hier ist wieder Arbeit für manche Woche, wenn nur — siehst du, da ertappe ich mich selbst auf einem Wenn nur —

Räthin. Vertraue es den Deinigen!

Rath. Wenn nur die Bezahlung meiner Schulden, wollt' ich sagen, nicht mehr noch mir, als meinen Gläubigern am Herzen läge.

Räthin. Sie werden Geduld haben; unsere unverschuldete Armuth wird sie rühren.

Rath. Ich weiß nicht, heute — doch laßt uns hoffen! (fährt mit der Hand über's Gesicht und schweigt.)

Soph. Ach, Vater! wie war es möglich, daß bey Ihrem Fleiße, bey Ihrer Genügsamkeit —

Fähnr. Kannst du noch fragen, Schwester? Die Kosten, die er auf unsere Erziehung wandte —

Rath. Nicht eure Erziehung; denn die habe ich von einem Kapitale bestritten, was unerschöpflich ist, die habe ich durch Vaterliebe selbst vollendet. Nein, lieben Kinder, ein Unglück, das mich vor zehn Jahren traf, hat uns so zurückgesetzt, daß bey meinen abnehmenden Kräften es mir unmöglich wurde, mich wieder empor zu arbeiten.

Räthin. Arm waren wir beyde, als wir uns heiratheten, aber wir hatten schon ein artiges Kapital gesammelt —

Rath. Siebentausend Thaler.

Räthin. Die trug euer Vater nun zu dem alten Banquier Diethelm —

Soph. (mit einiger Verwirrung.) Diethelm?

Rath. Er war mein Freund —

Fähnr. Und betrog Sie?

Rath. Das würde mich mehr geschmerzt haben, als der Verlust meines Geldes. Nein, er meinte es gut mit mir, — hatte

mir

mir einen Antheil in seiner blühenden Handlung zugedacht. Ich brachte ihm die ersparte Summe, die sich bereits durch frohe Hoffnungen verzinste. Es geschah grade in einem Augenblick, wo er mit Geschäften überhäuft war, und mir keinen Empfangschein darüber ausstellen konnte.

Räthin. Er verlangte, euer Vater sollte das Geld wieder mitnehmen, lieber am andern Morgen —

Rath. Wozu das? Kannte ich den Redlichen etwa nicht?

Räthin. Eine halbe Stunde nachher rührte ihn der Schlag.

Rath. Ich verlor einen geprüften Freund.

Räthin. Und den sauer erworbenen Lohn acht mühsamer Jahre.

Soph. (etwas heftig.) Wie? könnte sein Sohn so niederträchtig seyn, die Schuld abzuleugnen?

Rath.

Rath. Sein Sohn war ein Kind. Die Vormünder thaten ihre Pflicht. Beweise hatt' ich nicht.

Fähnr. Aber seine Bücher — Ihr Wort —

Rath. Die Summe selbst fand sich nicht. In seinen Büchern war nichts angezeigt. Herrmann, sein treuester Commis, wurde befragt, alles durchsucht. Ich beschrieb die Banknoten, — das Papier, in welches sie gewickelt waren, — vergebens! es fand sich nichts. Gott allein weiß, wo das Geld geblieben seyn mag.

Soph. Armer Vater! Wie war Ihnen da zu Muthe?

Rath. Frage deine Mutter, ob sie eine Veränderung an mir bemerkte. Ein paar Stunden gieng ich hinaus aufs Feld, um mich zu sammeln. Dort weinte ich, — alle diese Thränen galten meinem Freunde. Ich kam nach Hause und

schwieg,

schwieg, und spielte mit euch, wie gewöhnlich. Erst am andern Morgen entdeckte ich diesem guten Weibe, was ihr, wie ich fürchtete, eine schlaflose Nacht verursachen würde.

Räthin. Wie gerne hätte ich sie mit dir getheilt!

Rath. Sie nahm sich dabey mit Liebe und Seelengröße. Wir hatten eine Köchin, sie übernahm selbst dieses Amt; ich hielt euch einen Hofmeister, und wurde nun selbst euer Lehrer. So gebahr ein trüber Augenblick mir manche frohe Stunde; denn das Unglück ist ein Lebensreiz, der Kräfte erweckt, und durch das behagliche Gefühl derselben zwiefach das Verlorne ersetzt. Wir schränkten uns ein und waren vergnügt.

Räthin. Freylich konnte euer Vater nun, da er seine Zeit zwischen euch und der Arbeit theilen mußte, nicht ganz so viel er-

werben,

werden, als auch die genügsamste Mäßigkeit bedurfte.

Rath. Aber wir waren doch vergnügt, und sind es noch. — Genug, Kinder, und schon zuviel von einer bösen Stunde, da ich mein Glück nach Jahren zählte. — Gutes Weib! hast du auch darauf gedacht, unsere lieben Gäste zu bewirthen? Ist der Tisch gedeckt?

Räthin. Ein paar Kohlköpfe aus unserm Gärtchen ist alles, was ich ihnen vorsetzen kann.

Rath. Weißt du nicht, was Göthe sagt? „Wie wohl ist mir, daß mein Herz die simple, harmlose Wonne des Menschen fühlen „kann, der ein Krauthaupt auf den Tisch „bringt, das er selbst gezogen.“ Und wie wohl ist mir, daß ich selbst hinzusetzen darf: der Kinder um seinen Tisch sammelt, die unter eigner Pflege gesund aufwuchsen, ihre Armuth adelten, durch den Stolz der Tugend

gend mit Liebe lohnen, was Liebe für sie that. Kommt, Kinder! Kommt in meine Arme!

(Schließt die Kinder in seine Arme, die Mutter trocknet eine Thräne froher Wehmuth von der Wange. Der Vorhang fällt.)

Ende des ersten Akts.

Zweyter

Zweyter Akt.

(Oeffentlicher Spaziergang, der an eine Strase stößt, von welcher einige Häuser sichtbar sind.)

Erste Scene.

Mad. Luppnitz, Emilie.

(Emilie sitzt auf einer Bank, fächelt sich und gähnt, Mad. Luppnitz geht auf und ab, und sieht sich überall um.)

Emil. Mir wird die Zeit lang.

M. Lupp. Du gehst doch sonst gern spazieren.

Emil. Ja, des Abends, wenn die schöne Welt sich hier versammelt. Jetzt sieht man ja nichts, als Bäume.

M. Lupp. Die der Frühling mit Blüthen beschenkt.

Emil. Man holt sich nur Sommersprossen.

M. Lupp. Hörst du die Nachtigall?

Emil. Ich freue mich über die Frösche, denn nun bekomme ich Froschlaich zum Waschwasser.

M. Lupp. Und Bohnenblüthen — nicht wahr?

Emil. Ja, Bohnenblüthen; das macht eine zarte Haut.

M. Lupp. Bald, mein Kind, wirst du dieser Künste nicht mehr bedürfen.

Emil. Warum nicht?

M. Lupp. Du wirst heirathen.

Emil. Werde ich dann nicht mehr schön seyn wollen?

M. Lupp. Ein Ehemann gewöhnt sich an alles.

Emil. Ja, der Ehemann; aber es giebt ja doch sonst noch Männer. Und dann die Langeweile —

M. Lupp. Dafür hat man Kaffeevisiten und Stadtgeschichten, eheliche Zwistigkeiten und Hausfreunde. Jetzt, mein Kind, beschäftige dich nur mit dem Gedanken an deinen Brautschmuck.

Emil. Weißer Atlas mit Lilla-Band.

M. Lupp. Denn kurz und gut, der Roman zwischen dir und Diethelm muß ein Ende nehmen.

Emil. Das ist Schade!

M. Lupp. Eine Liebe, die sich in die Länge zieht, ist wie eine Reise, die man aufschiebt; es wird am Ende nichts daraus.

Emil. Ist es denn meine Schuld?

M. Lupp. Auch kenne ich drey oder vier Mütter, die ähnliche Absichten hegen, denen muß man zuvorkommen.

Emil. Aber wie?

M. Lupp. Der junge Herr flattert und nascht; es ist Zeit, ihm die Flügel zu verschneiden. Noch heute schaffe ich dir einen Bruder.

Emil. Einen Bruder? ha, ha, ha! Das ist lustig! Wo wollen Sie denn einen Bruder für mich hernehmen?

M. Lupp. Das ist meine Sorge.

Emil. Aber ich brauche ja einen Mann und keinen Bruder.

M. Lupp. Mein Plan ist zwar nicht neu, doch fein und sicher; ich bin einem Jüngling auf der Spur, — er pflegt um diese Zeit nach jenem Wirthshause zu wandern. Ich werde ihm auf den Zahn fühlen, und wenn er seiner Rolle gewachsen ist, so mag er noch heute im fünften Akte auftreten.

Emil. Wie soll das Stück heißen?

M. Lupp. Le Mariage forcé! ha, ha, ha! (blickt in die Ferne.) Sieh da, der auserkohrne Ritter! Fast hätte er uns überrascht. Geh hinein, Emilie; ich will ohne Zeugen mit ihm sprechen.

Emil. So werde ich unterdessen mein neues Negligee anprobiren! (geht ins nächste Haus.)

M. Lupp. Haben meine Kundschafter mich nicht betrogen, so ist er grade der Mann, den ich brauche. Hastig, — handfest, — und ein armer Schlucker.

Zweyte Scene.

M. Luppniz, Fähnrich, (will grade über die Bühne gehen.)

M. Lupp. (vertritt ihm den Weg.) Mit Erlaubniß, mein Herr, — Herr Lieutenant, — oder —

Fähnr. Vor der Hand nur noch Fähnrich. Was ist zu Ihren Diensten?

M. Lupp. Je nun, wenn ich mich nicht in Ihnen irre, —

Fähnr. Es kommt darauf an, wofür Sie mich halten.

M. Lupp. Für einen jungen Herrn, den die Natur mehr begünstigt hat, als das Glück.

Fähnr. Die zweyte Hälfte Ihrer Vermuthung ist sehr wahr.

M. Lupp. Lieber Gott! man weiß ja wohl, daß die Einkünfte eines Fähnrichs nicht sehr beträchtlich sind.

Fähnr. Ja, das weiß man.

M. Lupp. Man muß eignes Vermögen zusetzen.

Fähnr. Wenn man welches hat.

M. Lupp. Krieg ist jetzt auch nicht.

Fähnr. Deß freut sich mein Vaterland.

M. Lupp. Kein Avancement, — keine Beute —

Fähnr. Beute? Ich bin ja kein Packknecht.

M. Lupp. In Ihren Jahren muß man doch die Welt genießen.

Fähnr. Wozu soll das führen?

M. Lupp. Ich bin die Frau von Luppniz.

Fähnr. (verbeugt sich) Sehr wohl!

Mad. Lupp. Ich habe Sie schon oft mit Theilnahme beobachtet.

Fähnr. Ich danke.

M. Lupp. Und hin und her auf Mittel gesonnen, Ihr Schicksal zu verbessern.

Fähnr. Ich bin zufrieden.

M. Lupp. Geschenke, dacht ich, nimmt er nicht.

Fähnr. Da dachten Sie ganz recht.

M. Lupp. Aber wenn sich nun eine Gelegenheit darböte, mir selbst einen nicht geringen Dienst zu leisten?

Fähnr. Ich? Ihnen?

M. Lupp. Dann, meinte ich so, würde er wohl einen Beutel voll Dukaten als einen Beweis meiner Dankbarkeit nicht verschmähen.

Fähnr. Lassen Sie hören!

M. Lupp. Ich habe eine Tochter, — ein hübsches, frommes Mädchen —

Fähnr. Dazu wünsche ich Ihnen Glück.

M. Lupp. Sie hat einen Liebhaber.

Fähnr. Sehr natürlich!

M. Lupp. Ein junger Kaufmann —

Fähnr. Noch begreife ich nicht, was mich das angeht?

M. Lupp. Sie sollen es bald hören. Dieser Liebhaber ist ein Windbeutel.

Fähnr. So schicken Sie ihn fort.

M. Lupp. Bewahre der Himmel! Er ist reich.

Fähnr. (ironisch.) Ja, dann erfordert Ihre Mutterpflicht, ihn fest zu halten.

M. Lupp. Sehr wahr, mein lieber, junger Herr! Ich merke wohl, daß ich einen vernünftigen, tiefschauenden Jüngling vor mir habe. Geld und Glück sind immer beysammen, und wenn es auch nicht eben das sogenannte, häusliche Glück ist, je nun, die Welt ist groß, Zerstreuung ist überall.

Fähnr. Es giebt Schwärmer, die das läugnen.

M. Lupp. Weg mit der Schwärmerey! Laß sie 50 Jahre alt werden, und versuchen, ob die Schwärmerey Stich hält.

Fähnr. (bey Seite.) Gute Aeltern!

M. Lupp. Ihre edle und reife Denkungsart giebt mir Muth, mich deutlicher zu erklären.

Fähnr. Ich warte mit Verlangen darauf.

M. Lupp. Der junge Kaufmann tändelt und schwatzt, liebelt und koßt; aber —

Fähnr. Zögert Ernst zu machen?

M. Lupp. Errathen! Meine Tochter ist jung, unerfahren, sie weiß sich nicht recht dabey zu benehmen.

Fähnr. Die Lehren einer so weisen Mutter —

M. Lupp. Ach mein lieber junger Herr! Ich bin eine Wittwe, ohne männlichen Schutz, — wenn ich einen Sohn hätte, — einen wackern Jungen, der würde dem Dinge schon längst ein Ende gemacht haben.

Fähnr. (ungeduldig.) Und das Ende dieses Gesprächs?

M. Lupp. Geduld! Ich bin am Ziele. Meine mütterliche Zärtlichkeit hat mich auf den Einfall gebracht, einen Sohn zu adoptiren, und wäre es auch nur auf einige Wochen.

Fähnr. Haben Sie mir vielleicht diese Ehre zugedacht?

M. Lupp. (sehr freundlich.) Ja, mein Kind!

Fähnr. Sehr verbunden! Aber wozu kann das helfen?

M. Lupp. Das errathen Sie nicht? Als Offizier, als Mann von Ehre und Emiliens Bruder, ziemt es Ihnen, sich des schwesterlichen Rufs mit Ernst anzunehmen.

Fähnr. Schwester, oder nicht; das thu' ich gern für jedes brave Mädchen.

M. Lupp. Sie kommen in mein Haus—

Fähnr. Mit Vergnügen.

M. Lupp. Sie belauschen ein verliebtes Gespräch, —

Fähnr. Wozu?

M. Lupp. Sie sind wohl gar Zeuge eines Kusses —

Fähnr. Und dann?

M. Lupp. Dann stürzen Sie plötzlich hervor, ein zweyter Beaumarchais, sprechen von beleidigter Ehre, von blutiger Rache, dringen auf Genugthuung —

Fähnr. So, so, — nun begreife ich.

M. Lupp. Die Belohnung soll auf der Stelle —

Fähnr. Wenn er sich aber an meine Drohungen nicht kehrt?

M. Lupp. Hier ein schönes Mädchen, und dort ein bloßer Degen; er wird vernünftig wählen.

Fähnr. Und wenn der Betrug einst offenbar wird?

M. Lupp. Je nu, ich weiß noch keine Heirath, wo nicht hinterdrein irgend ein Be-

trug offenbar geworden wäre. Man findet sich darin, — man schweigt.

Fähnr. Wenn aber der junge Mensch mich kennt? Meinen Namen weiß?

M. Lupp. Seyn Sie unbesorgt; das hab ich vorläufig ausgeforscht.

Fähnr. Wie heißt er?

M. Lupp. Diethelm.

Fähnr. (fährt zusammen.) Diethelm? Der ist es?

M. Lupp. Sie scheinen ihn zu kennen.

Fähnr. Von Ansehen nur.

M. Lupp. Sie willigen also in mein Begehren?

Fähnr. (nach einer Pause.) Wie, Madame, wenn ich auf der Stelle hingienge und ihm das Komplott entdeckte?

M. Lupp. (hönisch lächelnd.) Sehen Sie, mein Herr! Wir waren ohne Zeugen. Den Thränen einer schönen Tochter wird er mehr Glauben beymessen, als den Worten eines

Fremd-

Fremdlings, vielleicht gar eines verschmähten Nebenbuhlers.

Fähnr. Sie haben Recht! Die kluge Frau hat an alles gedacht.

M. Lupp. An alles.

Fähnr. Wohlan, ich bin Ihr Sohn und gehorche!

M. Lupp. Vortreflich! — Diesen Nachmittag erwart' ich Sie.

Fähnr. Je eher, je lieber!

M. Lupp. Hier ist meine Wohnung, im zweyten Stock.

Fähnr. Sehr wohl!

M. Lupp. Das hübsche Mädchen, welches da oben hinter dem Vorhange lauscht, ist Ihre Schwester.

Fähnr. Ich verstehe.

(Hädebrath ist während des letzten Theils dieser Scene schon einigemal auf und nieder geschritten.)

M. Lupp. Wir hätten wohl noch allerley zu verabreden, aber ich sehe da schon lange einen Mann um uns herumschleichen, dessen

dessen Physiognomie mir mißfällt. Leb wohl, mein theurer Sohn!

Fähnr. Frau Mutter, ich bin Ihr Diener!

(Mad. Luppniz geht ins Haus.)

Fähnr. (bleibt in Gedanken stehen.) Hm! Sonderbar! Ist die Armuth ein Aushängeschild, worauf geschrieben steht: Hier wohnt ein Schurke? — Diethelm! Daß es grade der seyn muß, — o das freut mich!

Dritte Scene.

Hädebrath, Fähnrich.

Hädebr. (mit schwarzem Bart, schwarzer Perücke, und veränderter Kleidung, schleicht um den Fähnrich herum, indem er das Miniaturgemälde in der Hand hält, und zwischen demselben und dem Fähnrich Vergleichungen anzustellen scheint. — Bey Seite.) Ja, ja, viel größere Aehnlichkeit werde ich schwerlich finden. — Blondes Haar, — ein längliches Gesicht, — eine

Adler-

Adlernase — das Uebrige thut der Rauch und das Kostüm.

Fähnr. (noch immer in tiefen Gedanken.) Ob das Mädchen mit der Mutter unter einer Decke spielt?

Hädebr. (bey Seite; indem er ihn von oben bis unten beschaut.) Eine kahle Uniform, — grobes Tuch, — das Haar, wie es scheint, selbst frisirt. — Ich denke, der ist mein Mann.

Fähnr. Hübsch war sie, — sehr hübsch!

Hädebr. Ein interessanter Monolog!

Fähnr. Wenn sie eben so viel Verstand, als Schönheit besitzt —

Hädebr. Er ist wohl gar verliebt.

Fähnr. So möchte der Sieg mir schwer werden.

Hädebr. Desto besser, — so braucht er Geld.

Fähnr. Doch ich handle, wie ich muß; was kümmert mich der Erfolg? (will gehen.)

Hädebr. (tritt ihm in den Weg.) Kann ich Ihnen dienen, mein Herr?

Fähnr. Nein, mein Herr!

Hädebr. So lassen Sie mich die Frage umkehren. Wollten Sie mir wohl einen Dienst erweisen?

Fähnr. Warum nicht? Recht gern!

Hädebr. Es versteht sich, daß dabey auf meine Dankbarkeit zu rechnen wäre.

Fähnr. Wenn die Sache gut ist, so bedarf es deren nicht.

Hädebr. Der Zweck ist wahrlich gut.

Fähnr. Aber das Mittel?

Hädebr. Ein Scherz.

Fähnr. Auch den befördere ich mit Vergnügen.

Hädebr. Ich brauche einen Geist.

Fähnr. Wie komme ich zu der Ehre, daß Sie mich für einen Geist halten?

Hädebr. Ich meine, nur eine Geisterrolle. —

Fähnr. Sind Sie vielleicht Mitglied eines Liebhabertheaters?

Hädebr. Nicht doch! Einer meiner Freunde ist ein Schwärmer; von dieser Krankheit muß man ihn heilen.

Fähnr. Das ist verdienstlich.

Hädebr. Er glaubt an Geisterbeschwörung.

Fähnr. Man muß ihn auslachen.

Hädebr. Das Auslachen bessert nur Thoren, und auch die nicht immer. Schwärmer sind eine Art von Kindern; um Kinder zu belehren, muß man sich zu ihnen herablassen.

Fähnr. (mißtrauisch.) Und Geister citiren, — nicht wahr?

Hädebr. Errathen!

Fähnr. Und am Ende?

Hädebr. Soll mein Freund lernen, wie leicht es sey, die Phantasie zu täuschen.

Fähnr. Wirklich?

Hädebr. Heute versprach ich ihm, den Geist eines Jugendfreundes hervorzurufen. Hier ist dessen Bild. Fast scheint es, als hätten Sie zu dem Gemälde gesessen.

Fähnr. Ich verstehe! Dieser Aehnlichkeit verdanke ich die Ehre Ihrer Bekanntschaft.

Hädebr. Vielleicht auch das Vergnügen, einen Unglücklichen zu retten. (Fähnrich sieht ihn starr an. Hädebrath etwas verlegen.) Warum sehen Sie mich so an?

Fähnr. Mein Herr, — wie heißen Sie?

Hädebr. Hädebrath.

Fähnr. Lieber Herr Hädebrath, Sie gehen nicht aufrichtig mit mir um.

Hädebr. Wie so?

Fähnr. Ich verdenke Ihnen das nicht, — denn ich habe ein so verdammt ehrliches Gesicht, — aber lassen Sie sich dadurch nicht abschrecken. Ich bin der Fähnrich Erlen, ein armer Teufel, und folglich

brauche

brauche ich Geld. Vor einem kleinen Schelmenstück erschrecke ich nicht. Reden Sie offenherzig mit mir!

Hädebr. Ey, das hab ich ja gethan!

Fähnr. Nein, das haben Sie nicht gethan. Sie wollen da irgend einem Gimpel die Federn ausrupfen, und ich soll Ihnen zur Leimruthe dienen.

Hädebr. (bestürzt.) Mein Herr! ich war immer ein ehrlicher Mann.

Fähnr. Nun — ja, — ich auch; aber dumm bin ich nicht, und Sie wahrhaftig auch nicht.

Hädebr. Wenn Sie wüßten, — nein, mein Herr, ich bin nicht ganz der, für den Sie mich halten. Leben Sie wohl!

Fähnr. Nicht von der Stelle! Sie haben sich einmal zu weit herausgelassen. Ich bin Ihr Geist, und Sie müssen mit mir theilen.

Hädebr. (nach einer Pause.) Wohlan! Wenn Sie mir Ihr Ehrenwort —

Fähnr.

Fähnr. Pfuy! was hat die Ehre mit einem Bubenstück zu schaffen?

Hädebr. (seufzend.) Bubenstück?

Fähnr. Wir wollen es glimpflicher nennen. Die Noth zwingt uns, von der Dummheit einen Tribut zu fordern.

Hädebr. Ja wohl, die Noth!

Fähnr. Stehlen ist zu gemein; aber Geister citiren ist ein vornehmes Gaukelspiel.

Hädebr. Ich habe nichts gestanden.

Fähnr. Gleichviel! Ich habe alles errathen.

Hädebr. Wo sind die Beweise?

Fähnr. (reißt ihm das Bild aus der Hand.) Hier sind sie! der Eigenthümer des Gemäldes wird sich ja wohl finden!

Hädebr. (erschrocken.) Gemach, junger Herr! (bey Seite.) Unglücklicher, in welche Schlinge bist du gefallen? Ist die Bahn der Tugend denn so schmal, daß ein Schritt

aus dem Gleise den unvermeidlichen Sturz in den Abgrund nach sich zieht?

Fähnr. Was murmeln Sie da?

Hädebr. Ich bedenke, daß es freylich in Ihrer Macht steht —

Fähnr. Warum zittern Sie? Lustig, Hr. Hädebrath! Ich werde Ihr Zögling. Weihen Sie mich ein in die Mysterien Ihrer Kunst; Sie sollen einen gelehrigen Schüler an mir finden.

Hädebr. Ach, ich bin selbst nur ein Schüler.

Fähnr. Wie heißt der dumme Teufel, den wir heute bearbeiten werden?

Hädebr. Er heißt Diethelm.

Fähnr. (erstaunt.) Diethelm? — Schon wieder?

Hädebr. (ängstlich.) Kennen Sie ihn vielleicht?

Fähnr. (sich verstellend.) Nicht doch!

Hädebr. Ein junger Kaufmann, leichtgläubig und verschwenderisch —

Fähnr.

Fähnr. Vortrefflich! (bey Seite.) Vortrefflich!

Hädebr. Mich treibt die bitterste Noth, — er kann es entbehren.

Fähnr. Wohlan, mein guter Freund! wo ist die Bühne, auf welcher unser Genie glänzen wird?

Hädebr. In meiner Wohnung.

Fähnr. So führen Sie mich dahin, damit ich meine Rolle studire, und dem Meister keine Schande mache.

Hädebr. Wenn nur der Guckuk mir kein Ey ins Nest legt!

Fähnr. Der Guckuk legt seine Eyer nie in Habichtsnester. Kommen Sie! (Nimmt ihn untern Arm und zieht ihn mit sich fort.)

(Zimmer der Gräfin.)

Vierte Scene.

Sophie, (mit einem offnen Billet in der Hand.)

Unverschämt, Frau Gräfin! Wahrhaftig, unverschämt! Ein solches Billet nicht einmal zu zerreißen — es auf die Toilette zu werfen, als sey es eine Schneiderrechnung. Armer Diethelm! Sind das deine Freunde? Dieser Baldern, der dich zwanzigmal in einem Athem seinen cher ami nennt, und hier einen Gimpel aus dir macht. Wahrlich, ich hätte große Lust, dem bestrickten Jüngling das Billet in die Hände zu spielen. — Aber dann merkt es die Gräfin, — verschwunden von ihrem Nachttisch, wer kann es anders genommen haben, als die kecke Sophie? — Und der Lohn meiner ehrlichen Verrätherey? — Ein Abschied über Hals und Kopf! — O wie gern würde ich dies Haus verlassen, wenn nicht

nicht arme Aeltern — Nein, Diethelm, noch haben Sie nichts gethan, was solch ein Opfer verdiente. Ich bin Ihnen gut; — ich weiß selbst nicht, warum? — Sie dauern mich, aber — (zuckt die Achseln.) ich darf auch nichts thun, als Sie bedauern.

Fünfte Scene.

Diethelm, Sophie.

Dieth. So allein, Mademoiselle?

Soph. Ganz allein! (verbirgt das Billet und zieht einen Strickstrumpf hervor.)

Dieth. Und die Frau Gräfin?

Soph. Ist ausgefahren; läßt Sie aber bitten, einige Augenblicke zu warten.

Dieth. Augenblicke nur? Warum nicht Stunden?

Soph. O weh! Dann würde ich Ihnen Karten holen müssen, um grande patience zu spielen.

Dieth. Sie scherzen. Der Mann, der die Karten erfand, war schwerlich in so guter Gesellschaft.

Soph. Ein Glück für die Menschheit; denn was wären Tausende ohne Karten?

Dieth. Zählen Sie auch mich zu diesen Tausenden?

Soph. Sie, Herr Diethelm? — Ich zählte die Maschen an meinem Strickstrumpf.

Dieth. Der Schein trügt.

Soph. Eine gute Wahrheit; aber sie ist nicht neu.

Dieth. Ach, wenn die Menschen nur erst die alten Wahrheiten gehörig schätzen lernten!

Soph. Das war schon etwas neuer.

Dieth. Wenn sie sich gewöhnten, Verstand und Tugend nicht immer in den höheren Klassen zu suchen.

Soph. Verstand und Tugend sind auch zufrieden, wenn sie ungesucht bleiben.

Dieth. Das ist Trotz.

Soph. Dann wäre es Dummheit.

Dieth. Oder Stolz.

Soph. Gleichviel!

Dieth. Die Tugend muß sich herablassen.

Soph. Mit nichten, mein Herr! Sie muß sich hinaufziehen.

Dieth. Die Tugend darf ihren Glanz nicht verhüllen.

Soph. Sie darf aber auch keine Rakete seyn.

Dieth. Das wäre so übel nicht, denn es lockt die Menge herbey.

Soph. Am stillen Abendstern ruht der einzelne Blick des Weisen.

Dieth. Herrliches Mädchen! Woher haben Sie Ihre Bildung?

Soph. Kein Lob für Ihre täglichen Gesellschaften, wenn schon meine Bildung sich auszeichnet.

Dieth. Die Wahl des Umgangs in der großen Welt ist auch ein Hazardspiel.

Soph. Und eins der schlimmsten.

Dieth. Nicht immer!

Soph. Immer!

Dieth. Verdanke ich nicht auch Ihre Bekanntschaft dem Zufall?

Soph. Ich gehöre nicht zur großen Welt.

Dieth. Dann mag ich auch nicht dazu gehören, denn ich bin nirgends lieber, als bey Ihnen. — Sie lächeln und schweigen?

Soph. Zweifelsucht ist der Karakter unsers Jahrhunderts.

Dieth. Sollten Sie noch nie bemerkt haben, daß nur Ihre Gegenwart mir das Haus der Gräfin so reizend macht?

Soph. Was schöne Worte gelten, das lernt man in Pallästen.

Dieth. Ich bin ein Kaufmann, und halte auf Treu und Glauben.

Soph. Ja, wenn Ihr Gewissen Buch führte.

Dieth. Meine beste Waare ist mein Herz.

Soph. Pfuy! wer wird mit dem Herzen einen Handel treiben?

Dieth. Aber verschenken darf man es doch?

Soph. Junge Herren und Kinder verschenken alles, nehmen aber auch bald wieder zurück.

Dieth. Stellen Sie mich auf die Probe!

Soph. Ich, mein Herr? Sie vergessen, wer ich bin.

Dieth. Sie sind nicht, was Sie seyn sollten.

Soph. Ueberreden Sie mich das ja nicht! Es wäre schlimm, wenn ich es glaubte.

Dieth. Wie so?

Soph. Wehe dem Menschen, der nicht in seine Lage paßt!

Dieth. Warum verändern Sie die Ihrige nicht?

Soph. Eine seltsame Frage!

Dieth. Sie dienen und könnten herrschen.

Soph. Ich bin zufrieden, wenn ich über mich selbst herrsche.

Dieth. Der Schönheit steht so mancher Weg offen.

Soph. Zum Laster.

Dieth. Zur Liebe.

Soph. Leider ist die Liebe oft auch Laster.

Dieth. Ihr Umgang veredelt jedes Gefühl.

Soph. (scherzend.) Gleiche ich denn jenem Manne, unter dessen Händen Alles zu Gold wurde?

Dieth. Mit dieser Bildung an Geist und Körper —

Soph. Sie sagen mir Schmeicheleyen. Wahrhaftig, Hr. Diethelm, Sie thäten besser, grand patience zu spielen.

Dieth.

Dieth. Warum diese Bitterkeit gegen einen ehrlichen Mann?

Soph. Warum dieser Spott gegen ein unschuldiges Mädchen?

Dieth. (mit Wärme.) Ich sollte eines Mädchens spotten, das mir Ehrfurcht für weibliche Tugend einflößte? — Dessen Bild oft mitten im Wirbel der Zerstreuungen bessere Gefühle in mir rege macht? — Ich spotten, wenn mein Herz —

Soph. (mit Würde.) Halt, Herr Diethelm! — Wenn Sie etwa das einem Frauenzimmer Ihres Standes gesagt hätten, so möchte es hingehen, — aber einem Kammermädchen, — das ist nicht edel!

Sechste Scene.

Vorige, Hauptm. Fernau.

Fern. (zu Soph. nach einer stummen Verbeugung gegen Diethelm.) Ist die Frau Gräfin zu Hause?

Soph. Nein, Herr Hauptmann!

Fern. So will ich warten.

Soph. (zieht ihn mit einiger Verlegenheit bey Seite.) Es thut mir leid, mich eines unangenehmen Auftrages entledigen zu müssen. Die Frau Gräfin verbittet sich Ihre Besuche.

Fern. (stutzt.) Wie, mein Kind? Hab ich recht gehört? O sagen Sie es noch einmal! laut, laut! Denn mir macht das keine Schande. Die Frau Gräfin verbittet sich meine Besuche? (Sophie zuckt die Achseln, — Fernau mit Bitterkeit.) Vortrefflich! So lange die ostindischen Goldstücke noch schimmerten, — o da war ich willkommen! und erschien ich nicht täglich, so liefen die Bedienten sich lahm nach mir. Ich war der liebe, scharmante Herr Hauptmann, — der aimable Capitaine. Nun ist das Korn ausgedroschen, — wozu das leere Stroh?

Dieth. (mit höflichem Ernst.) Mein Herr, — ich kenne zwar nicht die Quelle Ihres

Un-

Unmuths, aber es scheint mir doch, als ob Sie sich ein wenig hart ausdrückten.

Fern. Hart? Ha, ha, ha! — Hart, sehr hart ist das Lager, auf welchem mein krankes Weib schmachtet, und meine Ausdrücke sollen gepolstert seyn?

Dieth. Die Frau Gräfin ist eine Dame von feinem Gefühl.

Fern. O ja; wenn sie die Karten zwischen den Fingern hat.

Dieth. Wahrhaftig, man darf in Ihrer Gegenwart nicht vergessen, daß Umstände vieles entschuldigen.

Fern. Junger Mann, ich kenne Sie nicht; aber mein Leben will ich darauf verwetten, — denn sonst habe ich nichts, — daß Sie reich sind.

Dieth. Wie gehört das hieher?

Fern. Immerhin mögen Sie Ihre Erfahrung theuer kaufen. Sie sind jung, haben vermuthlich weder Gattin noch Kinder. Je nun! man darf Verzeihung von Gott

und

und der Welt hoffen, so lange man nur sich selbst ins Elend stürzt. Aber ich — ich alter Thor! (schlägt sich vor die Stirn.)

Soph. Herr Diethelm ist ein Banquier, dessen Name Ihnen vielleicht bekannt seyn wird.

Fern. Diethelm? — Sind Sie der junge Herr Diethelm? — Ihr Vater war ein braver Mann.

Dieth. Sie kannten ihn?

Fern. O ja, ich kannte ihn. Er hatte reine Hände, und ein Herz ohne Tadel. Er vergaß über dem Kaufmann nie den Menschen. Er half, wo auch nichts zu gewinnen war. Gott segne ihn! Er hat auch mir geholfen.

Dieth. Sie halten ihm die schönste Leichenrede.

Fern. Nicht ihm, — seinen Thaten. Als ich nach Ostindien gieng, haben wir manches Geschäft mit einander getrieben. Es thut mir weh, seinen Sohn hier zu finden.

Dieth. Mich dünkt, Herr Hauptmann, es sey keine Schande, dies Haus zu besuchen.

Fern. Schande? Ach nein, es ist ja ein vornehmes Haus. Nur Schade, daß der Weg zur Verzweiflung gerade durch diesen Pallast führt.

Dieth. Sie sprechen räthselhaft.

Fern. Ihr wackerer Vater hat es um mich verdient, daß ich deutlicher rede. Wenn ich in dieser Stunde einen Jüngling vom Verderben rette, so bin ich doch nicht umsonst hier gewesen. Ich will Ihnen den Abgrund zeigen, in den ich gestürzt bin; Sie stehen noch am Rande, — Sie können noch fliehen. Zwanzig Jahre habe ich in Ostindien zugebracht. Durch Fleiß und kleine Spekulationen hatte ich bey kargem Solde ein geringes Vermögen erworben. Die Sehnsucht nach dem Vaterlande erwachte, — ich gieng mit Weib und Kind zu Schiffe, um hier mein Leben in Ruhe zu be-

beschließen. Die hohe Aufklärung von Europa war mir unbekannt. Ich maß die Menschen mit dem kurzen Maasstabe, der vormals für meinen engen Zirkel hinreichte. Ich war nun Greis, als ich mit unbefangenem Knabensinn in diese neue Welt eintrat. — Kaum hatte ich festen Boden unter mir, als schon die Spürhunde mein Geld witterten. O da fand ich überall freundliche Gesichter, zuvorkommende gehorsame Diener. Wenn ich den Mund aufthat, so erhob man meine Weisheit; wenn ich den Armen ein paar Kreuzer schenkte, so pries man meine Wohlthätigkeit. Das gieng vortreflich; bis Zufall oder Verhängniß mich in den Pallast der Circe führte, wo der Dämon des Spiels sich meinen ungewohnten Müßiggang zu Nutze machte, mir nach und nach immer schwerere Fesseln auflegte, und mich nicht eher hinaus stieß, bis ich ihm das Lösegeld der Dürftigkeit und der Verzweiflung bezahlte. Ja, Herr

Diethelm, das Spiel hat mich zu Grunde gerichtet. Ach! das wäre wenig; — das Spiel hat meinen häuslichen Frieden zerstört, es hat die Gesundheit meines Weibes untergraben. Ein Engel, dessen himmlische Sanftmuth allein mich abhält, für meinen letzten Groschen eine Ladung Pulver zu kaufen. (drückt sich die Faust vor den Kopf.)

Dieth. (gerührt.) Ich bedaure Sie herzlich!

Fern. O ständen Sie jetzt alle vor mir, gleich Ihnen, die unbesonnenen Jünglinge! Daß sie alle, gleich Ihnen, in mein blutendes Herz sähen und zurückschauderten vor dem Abgrunde, den nicht einmal Rosen, den nur Karten bedeckten!

Dieth. (Pause.) Darf ich mir Ihren Namen ausbitten?

Fern. Ich heiße Fernau.

Dieth. Fernau? (sich gleichsam besinnend.) Fernau? Ganz recht! Der Name ist mir bekannt; ich habe ihn oft in meines Va-

ters Büchern gefunden. Fernau? Ich entsinne mich sogar, daß ein Geschäft, bey welchem mein Vater ansehnlich gewann, noch nicht einmal völlig zwischen Ihnen beendigt ist.

Fern. Um Verzeihung — Sie irren —

Dieth. Nein, nein, ich irre mich nicht. Es war im Jahre — gleichviel! — Das Jahr ist mir entfallen; aber ich erinnere mich sehr deutlich, daß Ihnen noch ein ansehnlicher Saldo zu Gute kommt.

Fern. Mir?

Dieth. Ja, Ihnen, dem Hauptmann von Fernau. Mein Vater muß Ihren Aufenthalt nicht gewußt —

Fern. Doch! doch!

Dieth. Oder er muß ihn vergessen haben; aber die Sache ist richtig.

Fern. Noch einmal: Sie irren.

Dieth. Ich will es Ihnen aus meinen Büchern beweisen, sobald sie zu mir kommen. Indessen scheint Ihre Lage mir jetzt

so dringend, daß Sie mir erlauben werden, wenigstens einen Theil meiner Schuld auf der Stelle abzutragen. (will ihm aufdringen, was er bey sich hat.)

Fern. Nein, mein Herr! Sie sind mir nichts schuldig.

Dieth. Wollen Sie meinen Vater im Grabe Lügen strafen?

Fern. Ich verstehe.

Dieth. Dank dem Zufalle, der mir Gelegenheit verschafft, eine Nachläßigkeit wieder gut zu machen.

Fern. Sie sind Ihres Vaters würdiger Sohn.

Soph. (bey Seite.) Jetzt verdient er, daß ich etwas für ihn wage. (ab.)

Fern. Sie haben durch Ihr Betragen die Bitterkeit meiner Empfindungen mit einer sanften Wehmuth gemischt. Auch das ist Wohlthat. Ich schätze und bedaure Sie. Achten Sie auf meine Warnung, schöpfen Sie Nutzen aus meinem traurigen Bey-

 spiel. —

spiel. — Daß ich Ihr Geschenk zurückweise, ist nicht Stolz. — Ach, es geschieht zum Erstenmale in meinem Leben, daß man mir Almosen anbietet. Bald vielleicht wird der eiserne Druck der Noth auch das letzte widerstrebende Gefühl in mir ersticken. Dann, guter Jüngling, dann komme ich zu dir! (drückt ihm die Hand und entfernt sich schnell, indem er eine Thräne abwischt.)

Siebente Scene.

Diethelm (allein.)

Armer, alter Mann! Du dauerst mich! Freylich hat er sein Unglück selbst verschuldet; aber was geht das mich an? — Es ist eine häßliche Gewohnheit der Menschen, sich gegen das Mitleid mit Verdammungsurtheilen zu bewaffnen. Man ist so willfährig, Unglücklichen Verbrechen aufzubürden, weil man sich dann von der Pflicht entbunden glaubt, ihnen zu helfen. Pfuy!

 Aber

Aber der Gräfin thut er wohl unrecht. Was kann sie dafür? hat sie ihn gelockt? oder Baldern? Der Hauptmann scheint das zu vermuthen. Er kann sich irren. Sein Verlust macht ihn ungerecht. (Pause.) Und wenn es nun doch wäre? Wenn sie auch mich lockten? — Mich so am Narrenseile herumführten? mir den Beutel fegten, und sich am Ende meine Besuche gleichfalls verbitten ließen? — Nicht doch! Baldern ist ja mein Freund, und die Gräfin deklamirt so schön über Kants Moral-Princip.

Achte Scene.

Diethelm, ein Knabe.

Knabe. Ein Billet an Herrn Diethelm.

Dieth. An mich? Von wem?

Knabe. Das weiß ich nicht. (ab.)

Dieth. (erbricht, ein eingeschlossener Zettel fällt ihm vor die Füße.) Noch ein Billet? (hebt es

auf

auf und entfaltet das erste.) Von unbekannter Hand? (liest.) „Man warnt Sie freund-„schaftlich, — Sie werden betrogen. In-„liegend finden Sie den Beweis.“ — Ey, wie lautet denn der Beweis? (entfaltet den andern Zettel.) Das hat wohl gar Baldern geschrieben? (sieht nach der Unterschrift.) Rich-tig! (liest.) „Besorgen sie nichts, gnädige „Frau! Unser Gimpel flattert noch immer „in der Schlinge.“ Gimpel? Ich will nicht hoffen, daß ich der Gimpel bin? — „Sein Vater, der alte Jude, hat ihm so „glänzende Federn hinterlassen, daß er wohl „verdient, von Ihrer schönen Hand kahl ge-„rupft zu werden.“ — Was Teufel! — „Sein gestriger Verlust ist bereits ver-„schmerzt, und der kleine Bürger wird nicht „ermangeln, sich diesen Nachmittag eine neue „Lektion zu holen. Ihr treuer Bundesge-„nosse, Baldern.“ Vortrefflich! Haben Sie Dank, mein Hochwohlgeborner Herzens-freund! Sie haben mir da wirklich eine

Lektion

Lektion gegeben, die ich sobald nicht vergessen werde. Ich komme mir selbst in diesem Augenblick verzweifelt albern vor. Nun, was die Federn betrift, die Sie mit hochadelichen Händen mir fernerhin gnädigst auszurupfen geruhen wollen, so mögen Sie mit denen vorlieb nehmen, die bereits an der Leimruthe kleben. (Pause.) Wer mag der unbekannte seyn, der es so gut mit mir meint? (besieht das Billet.) Eine Frauenzimmerhand! — sollte Sophie — ja, ja Sophie! wer sonst? Wem, als Sophien, konnte ein Billet an die Gräfin in die Hände fallen? — Wahrhaftig, sie ist es! — und wenn ich nicht irre, so entwickelt dieser Zug etwas mehr Theilnahme an meinem Schicksale, als sie mir verrathen möchte. — O desto besser! Wer Sophiens Liebe gewann, hat der sein Geld verloren? — Liebe? Und wenn sie mich wirklich liebte? wie dann? — Willst du die Neigung eines Mädchens mißbrauchen, das dich so edel-

mûthig

müthig warnte? — Bewahre der Himmel! Aber was will ich denn? (seufzt.) Weiß ich das selbst? Fürs erste nur Gewißheit, ob dieser Zettel wirklich von ihrer Hand ist. — Wie fang ich das an? — Sie fragen? — Ja, sie wirds nicht gestehen. Das Billet mit Ihrer Handschrift vergleichen? Das wäre das Beste. Aber wer zeigt mir ihre Handschrift? List und Zufall kommt mir zu Hülfe! (bleibt in Gedanken stehen.)

Neunte Scene.

Diethelm, Sophie.

Soph. (bey Seite.) Er denkt nach. Es hat gewirkt.

Dieth. Eben recht, mein schönes Kind! Ich stehe da und sinne, wie ich es anfangen soll, Ihnen meine Dankbarkeit auszudrücken.

Soph. Mir?

Dieth. Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen.

Soph. Ich? Ihnen? Doch ja, ich entsinne mich. Sie meinen die zerrissenen Manschetten, die ich Ihnen neulich ausbesserte?

Dieth. Keineswegs! Ich meine das Billet, welches Sie mir geschrieben haben.

Soph. Ich? Genug, mein Herr! Wofür halten Sie mich?

Dieth. Für ein gutes, edles Mädchen.

Soph. Ich schreibe keine Billets an junge Herren, und überhaupt verstehe ich auch gar nicht zu schreiben.

Dieth. (hält ihr das Billet vor.) Ist das nicht Ihre Hand?

Soph. Wie kommen Sie zu der Frage?

Dieth. Ja oder Nein!

Soph. Nein, nein, mein Herr! ich brauche meine Hände blos zum Nähen und Stricken.

Dieth. (sich verstellend.) Hm! ich muß mich also doch wohl geirrt haben.

Soph. Wovon ist die Rede?

Dieth. Gleichviel! Ich habe mich geirrt. (ablenkend.) Wissen Sie auch, daß der alte Hauptmann mich gerührt hat?

Soph. Er verdient Mitleid.

Dieth. Und doch nahm er nichts von mir.

Soph. Das sieht ihm ähnlich.

Dieth. Vielleicht lag die Schuld an mir. Die Kunst zu geben ist fast noch schwerer, als die zu nehmen.

Soph. Sehr wahr!

Dieth. Ich kenne so manche arme Familien, denen ich gern helfen möchte, aber es glückt mir selten.

Soph. Auch der Versuch ist verdienstlich.

Dieth. Ich bin auf den Einfall gekommen, in Zukunft meine kleinen Wohlthaten

nur

nur durch eine dritte Hand zu verbreiten. Was meinen Sie dazu?

Soph. Der Einfall beweist, daß es Ihnen mit dem Wohlthun Ernst ist.

Dieth. Es käme nur darauf an, eine Person zu finden, welche die Mühe übernähme —

Soph. Gewiß, eine angenehme Mühe.

Dieth. Wirklich? Nun, dann hätt' ich ja wohl die Person gefunden.

Soph. Wie meinen Sie das?

Dieth. Ich habe Zutrauen zu Ihnen.

Soph. Das freut mich.

Dieth. Wollen Sie mir helfen Gutes thun?

Soph. Wenn ich kann, herzlich gern.

Dieth. Topp! Der Vertrag ist geschlossen. Ich liefere Ihnen von Zeit zu Zeit kleine Summen; Sie geben mir eine Quittung darüber, — verwenden das Geld meiner Bitte gemäß, und verschweigen meinen Namen.

Soph. Ein Auftrag, der Ihnen und mir Ehre macht.

Dieth. Wohlan! So lassen Sie uns auf der Stelle das gute Werk beginnen. — Mein alter, ehrlicher Buchhalter hat mich noch heute an einen Mann erinnert, der meines Vaters Freund war, und jetzt darben muß. Der Mann ist edel und stolz, es wird Mühe kosten, ihm Hülfe aufzudringen. Von mir nimmt er es schwerlich; es sey also Ihr Probestück!

Soph. Ich werde mein Möglichstes thun.

Dieth. Es ist ein gewisser Rath Erlen.

Soph. (erschrickt.) Erlen?

Dieth. Kennen Sie den Mann?

Soph. (sucht sich zu fassen.) Nein; aber ich habe von ihm gehört.

Dieth. Vermuthlich viel Gutes?

Soph. Ja, gewiß!

Dieth. Nun so nehmen Sie. Hier sind 100 Thlr.

Soph. So viel?

Dieth. Ich bin ihm vielleicht weit mehr schuldig. Doch, wenn das auch nicht wäre, er war meines Vaters vertrauter Freund. Nehmen Sie!

Soph. (mit zitternder, gerührter Stimme, indem sie das Geld nimmt.) Ich danke in seinem Namen.

Dieth. Daß er den meinigen nicht erfährt, dafür bürgt mir Ihr Wort.

Soph. Ich gab es.

Dieth. Behutsamkeit und Delikatesse brauche ich Ihnen nicht zu empfehlen.

Soph. Mein Herz wird handeln.

Dieth. So bitt' ich nur noch um die Quittung.

Soph. Wozu?

Dieth. Verzeihen Sie; — das ist so eine kaufmännische Grille. Wir Handelsleute geben nie Geld ohne Quittung. Hier ist ein Schreibzeug. Nur ein paar Worte!

Soph.

Soph. (geht an den Tisch.) Wie soll ich schreiben?

Dieth. Hundert Thlr. zu einer geheimen Wohlthat von Diethelm empfangen. Nichts weiter. (Sophie schreibt, er schielt ihr über die Achseln, und verräth seine Freude.)

Soph. (giebt ihm die Quittung.) Ist's so recht?

Dieth. Vollkommen! (hält die beyden Zettel gegen einander.) Aber sehen Sie doch nur, schöne Sophie, welch ein sonderbarer Zufall! Man sollte darauf schwören, der gute Freund, der mich vorhin warnte, und die liebenswürdige Quittungsschreiberin wären eine Person.

Soph. (sehr verlegen.) Wie so?

Dieth. Vergleichen Sie doch nur! Der erste flüchtige Blick wird Sie überzeugen.

Soph. Wirklich, die Hand hat einige Aehnlichkeit.

Dieth. Einige nur? O Sophie! wollen Sie noch länger läugnen?

Soph. (empfindlich.) Ich glaubte nicht, daß Sie eine Wohlthat als Kunstgriff gebrauchen würden —

Dieth. Nicht doch! Ich that nur zwey Würfe mit einem Steine.

Soph. Nun ja, Hr. Diethelm! Ich habe das Billet geschrieben. Meine Absicht war gut.

Dieth. Ich verkenne sie nicht.

Soph. Eine Handlung der Menschenliebe —

Dieth. Weg damit! Liebe ist ein so schönes Wort, daß alles, was man davor setzen kann, es nur verunstaltet.

Soph. (lächelnd.) Liebe? Sie sind sehr eitel.

Dieth. Stolz und glücklich, wenn ich die Wahrheit sprach.

Soph. Wir armen Geschöpfe sind übel daran. Wir dürfen nicht einmal Gutes thun.

Dieth. Warum nicht?

Soph. Weil man unsere frömmsten Empfindungen in Liebe verdreht.

Dieth. Die frömmste Empfindung ist Liebe.

Soph. Dann schwöre ich Ihnen: wenn Sie heute ins Wasser fielen, so würde ich Ihnen nicht meinen Finger reichen.

Dieth. (bittend.) Aber doch die ganze Hand?

Soph. Wollen Sie es darauf wagen?

Dieth. Ja, ja, verbergen Sie immerhin Ihr Gefühl hinter diesen Anstrich von Schalkheit. Sie sind mir gut; ich lese es in Ihren Blicken.

Soph. O mein Herr! In Frauenzimmerblicken und in einem chinesischen Buche kann man höchstens buchstabiren.

Dieth. Vergebens! Ich lasse Sie nicht entschlüpfen. (mit Wärme.) Es ist nicht von heute, daß Sie durch Sittsamkeit und Güte meine Aufmerksamkeit fesselten; es ist nicht von heute, daß Sie durch Schönheit und

Geist

Geist sich in mein Herz stahlen. Ich bin Ihnen gut. — (ergreift ihre Hand.) Ich liebe Sie.

Soph. (mit Ernst.) Halt, Herr Diethelm! Ich glaubte mindestens Ihre Achtung verdient zu haben.

Dieth. Achtung und Liebe sind verschwistert.

Soph. Ihr Bekenntniß ist, aufs gelindeste beurtheilt, — eine jugendliche Unbesonnenheit.

Dieth. Gott erhalte mich so unbesonnen bis ins greise Alter!

Soph. Ich bin nur ein Kammermädchen.

Dieth. Ach, daß ich nicht Peter der Große bin!

Soph. Man muß nichts thun, was die Welt blos um der Größe willen verzeiht.

Dieth. Soll ein Vorurtheil mich um mein Glück betrügen? Sie sind arm; wollte der Himmel, ich wäre es auch, so würde

ich doch das Verdienst haben, für Sie zu arbeiten. — Sie sind vielleicht von geringer Herkunft? — O nennen Sie mir Ihre Aeltern, daß ich hinfliege und Sie überzeuge, daß ich nicht zu stolz bin, einen ehrlichen Handwerker Vater zu nennen.

Soph. Um Gotteswillen, Herr Diethel, wohin verleitet Sie ein flüchtiges Wohlgefallen? Sie vergessen, was Sie Ihrer Lage, Ihren Verhältnissen schuldig sind. Reue ist immer eine Natter, — aber Reue in der Ehe — die Hölle auf Erden. Ich bitte Sie, stören Sie meine Ruhe nicht!

Dieth. Haben jugendliche Verirrungen mich so tief bey Ihnen herabgesetzt, daß Sie jedes Gefühl für das wahre Gute und Schöne in mir erstickt glauben? Ist nicht schon mancher Wildfang durch ein braves Weib bekehrt, für stille, häusliche Freuden empfänglich gemacht worden?

Soph. Der Versuch ist immer gefährlich.

Dieth. Ich fühle es täglich mehr, daß nur ein solches Weib mir mangelt, um zu werden, was ich werden kann; ich würde es gefühlt haben, auch ohne die väterlichen Erinnerungen meines alten Freundes Herrmann. O seyn Sie dieses Weib! Sie haben vielleicht mein Vermögen gerettet, — retten Sie nun auch mein Herz aus dem Strudel, in dem Gewohnheit und Langeweile es herum wirbelten!

Soph. Herr Diethelm, das ist eine jugendliche Aufwallung, von der ich keinen Nutzen ziehen darf. Um Ihnen zu beweisen, daß Sie sich nicht in mir irrten, schlage ich Ihre Hand aus.

Dieth. (gekränkt.) Sophie!

Soph. Damit Sie mich aber nicht für unempfindlich halten, so füge ich hinzu, daß ichs ungern thue.

Dieth. O dann lasse ich Sie nicht. Sie sträuben sich vergebens gegen die Gewalt der Liebe. Auch die Tugend hat ihre

Spitzfindigkeiten; auch die Tugend ist des Uebertreibens fähig. Liebes, holdes Mädchen! Sie haben die strengste Forderung Ihrer Gottheit erfüllt, weichen Sie jetzt den sanften Bitten der Meinigen!

Soph. (verwirrt.) Herr Diethelm, lassen Sie mir Zeit!

Dieth. Nein! nein! Jetzt sind Sie gerührt, — dies Gefühl darf nicht erkalten, jetzt müssen Sie mir antworten.

Soph. Ich kann nicht, — ich hänge nicht von mir ab.

Dieth. Von wem hängen Sie ab? Wo leben die guten Menschen, die für das Glück meiner Zukunft eine solche Tochter bildeten? Führen Sie mich zu Ihnen, es sey die niedrigste Hütte. Gewähren Sie mir die Freude, den Urhebern Ihres Daseyns ein sorgenfreyes Alter zu verschaffen.

Soph. (gerührt.) Meinen Aeltern ein sorgenfreyes Alter?

Dieth. Ja, Sophie! Lassen Sie diese Aussicht Ihren Entschluß bestimmen, wenn sonst in Ihrem Herzen nichts für mich spricht. Dann entsage ich allen täuschenden Zerstreuungen; dann schüttle ich alle die unwürdigen Fesseln ab, und lebe nur, um das Geschenk der kindlichen Liebe durch mein Herz zu verdienen! — Diese holde Röthe auf Ihren Wangen, — diese zitternde Thräne in ihrem Auge — O Sophie! geben Sie Ihrer Empfindung freundliche Worte! (stürzt zu ihren Füßen.)

Zehnte Scene.

Vorige, Gräfin, Baldern, (öffnen die Mittelthüre und brechen in ein unmäßiges Gelächter aus.)

Bald. Bravo, mein Freund! Ein Schauspiel für Götter —

Gräfin. Fi donc, Herr Diethelm! Schickt sich das? (Mit Strenge zu Sophie.) Mademoiselle!

moiselle! Auf ihr Zimmer! (Sophie ab.) Sie sind ein großer Cherubin; von der Dame zur Zofe.

Bald. Lieber, kleiner Freund! Warum so erschrocken? Die Frau Gräfin ist eine Dame von Welt —

Dieth. Ach!

Gräf. Was? Sogar ein Ach? Genug, Herr Diethelm! Gewöhnen Sie sich die Empfindsamkeit ab. Die Siegwarte sind längst aus der Mode.

Dieth. Was Sie gesehen haben, entsprang blos aus dem Wunsche, mich zu zerstreuen.

Gräf. Nun ja, — warum denn sonst?

Dieth. Ein plötzliches Unglück —

Bald. Ein Unglück? Ihr englisches Reitpferd ist doch nicht krank geworden?

Gräf. Oder der niedliche Bologneser?

Dieth. O wäre es nur das?

Bald. Noch mehr?

Dieth. Es wird doch nur allzuschnell bekannt werden; warum soll ich daraus vor Personen ein Geheimniß machen, mit deren Freundschaft ich mir schmeichle?

Gräf. Monsieur, vous pouvés compter sur moi.

Bald. Mon ami, je suis tout à vous.

Dieth. Ich bin ruinirt.

Gräf. (erschrocken.) Ruiné!

Bald. Vous plaisantés.

Dieth. Ein Londner Bankrott zieht auch den Meinigen nach sich.

Gräf. Serieusement?

Bald. Que Diable!

Dieth. Mein großes Vermögen wird kaum hinreichen.

Gräf. C'est terrible!

Bald. Könnten Sie denn nicht auf eine gute Art — Sie verstehen mich? Für den Mann von Kopf ist ein Bankrott eine sehr einträgliche Spekulation.

Dieth. Mein Gewissen —

Gräfin. (sehr kalt.) Schöne Principes!

Bald. Allerdings! Aber der Schiffbrüchige greift nach dem ersten Brette, wenn auch sein Vater schon darauf säße.

Dieth. Großmüthige Freunde könnten mich retten.

Bald. Großmüthige Freunde, mon ami, sind nicht immer reiche Freunde.

Dieth. Mein erster Gedanke war die Frau Gräfin.

Gräf. Vous rendés justice à mes sentiments.

Dieth. Mein zweyter, Sie, lieber Baron!

Bald. Vous me touchés mon cher!

Dieth. Ein Vorschuß von 1000 Louisd'or würde vielleicht hinreichen.

Gräfin. Tausend Louisd'or? Ey! Ey!

Dieth. So viel, dächt ich, habe ich seit einigen Wochen hier verloren, und man

wird

wird kein Bedenken tragen, mir die Summe vorzustrecken.

Gräfin. Schade, Baron, daß ich eben jetzt den theuern Schmuck kaufen mußte!

Bald. Und daß eben jetzt der verdammte Jude mir die Bezahlung seiner Wechsel so ungestüm abdrang, — O mon ami, — nur eine Stunde früher —

Dieth. Erst diesen Augenblick empfieng ich die Schreckenspost. Da lesen Sie selbst! (giebt ihm sein eigen Billet, und betrachtet ihn lächelnd. Baldern erkennt es, ist in komischer Verlegenheit, sucht sich air zu geben, es will ihm aber nicht gelingen, und er steht da, wie ein armer Sünder. Diethelm geht laut lachend ab.)

Eilfte Scene.

Gräfin, Baldern.

Gräf. Was soll das heißen? (Baldern überreicht ihr das Billet.) Mon Dieu! Das ist ja das nämliche Billet —

Bald. Das nämliche.

Gräf. Wie kommt das in seine Hände?

Bald. Weiß ich das?

Gräf. Verwünscht! Le petit burgeois se moque de nous.

Bald. Le coup est sanglant.

Gräf. Errathen Sie auch, wem wir diesen vermaledeyten Streich verdanken?

Bald. Wem anders, als der schönen Silvia, zu deren Füßen wir den zärtlichen Damöt fanden?

Gräf. Ganz recht! Der Zettel blieb auf meiner Toilette. (klingelt mit Heftigkeit und ruft:) Sophie! Sophie!

Zwölfte Scene.

Vorige, Sophie.

Soph. Was befehlen Sie?

Gräf. Sie ist eine Unverschämte, eine Nichtswürdige. Auf der Stelle packe sie sich aus dem Hause! (ab.)

Soph. Was habe ich denn verbrochen?

Bald. Mein schönes Kind! Sie hat einen dummen Streich gemacht. Thoren zu warnen ist ein armseliges Handwerk. Man bessert sie selten, und noch seltner verdient man Dank.

Soph. Ich verstehe Sie nicht.

Bald. O ja, sie versteht mich. Indessen habe ich Mitleiden mit ihrer Jugend. Die Gräfin ist eine angesehene Dame, wer auf diese Art ihr Haus verläßt, der erhält so leicht keinen andern Dienst. Will man aber gefällig gegen mich seyn, so wird man einen großmüthigen Beschützer an mir finden. Ich habe eine Art von Nichte, die einer Kammerjungfer bedarf. Nur ein wenig mehr Gelehrigkeit, und es kann noch alles gut werden. (Kneipt sie in die Backe und geht ab.)

Dreyzehnte Scene.

Sophie.

Elender Mensch! — Gott sey Dank, daß es so kommen mußte! — Ich werde meiner Mutter arbeiten helfen; ich werde nicht gezwungen seyn, Menschen zu dienen, die ich verachte. Fort, fort aus diesem Hause! mit leichtem Herzen und leichtem Gewissen! — Ach, nur eins schmerzt mich, daß Diethelm mich verrathen konnte! (ab.)

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

(Verfinsterter Saal, mit verschiedenen magischen Attributen ausgeschmückt. In der Mitte der Bühne ein Altar, über welchem dicke Rauchwolken schweben.)

Erste Scene.

Hädebrath, (ist beschäftigt alles zu ordnen.)

Hm! Warum zitterst du? Die Würfel liegen. — O guter Gott! nur Brod für meine Kinder! (geht an eine verborgene Tapetenthür, öffnet sie ein wenig und spricht hinein:) Sind sie angekleidet?

Fähnr. (inwendig) Ja!

Hädebr. (macht die Thüre sorgfältig zu, und wirft frisches Rauchwerk auf eine Pfanne.) Wohlan! (geht nach der Mittelthüre, will sie öffnen, kehrt wieder um, lehnt sich an den Altar und stützt

den

den Kopf in die Hand.) Ist es der Dampf, der mich so beängstigt, oder das Gewissen? Muth! Muth! Zurück kann ich nicht mehr. (Ermannt sich, öffnet die Mittelthüre und spricht mit feyerlichem Ton:) Tritt herein, Jüngling!

Zweyte Scene.

Hädebrath, Diethelm.

Dieth. (tappt herein.) Warum so finster, mein Vater?

Hädebr. Reiche mir die Hand, zittre nicht! — Sey reines Herzens, so wird das Licht von deinem Innern ausgehen.

Dieth. Wohin führst du mich?

Hädebr. Folge mir getrost, habe Vertrauen! — Geister umschweben dich! Sey ihrer Gemeinschaft würdig!

Dieth. Ein unwillkührlicher Schauer—

Hädebr. Tritt in diesen Zirkel— sammle dich! — Einwärts dein Auge — durchspähe die Seele. Verbanne der Neugier

letzte

letzte Spur; — wo nicht, so droht dir Gefahr. (läßt ihn stehen und kniet am Altar.)

Dieth. (der die Wirkung des Dampfes spürt.) Wie ist mir? — Meine Sinne werden stumpf — mein Kopf ist schwer, — das Gefühl eines Trunkenen.

Hädebr. (mit gefalteten Händen.) Du, den ich nicht nennen darf, schau in das Herz jenes Jünglings! Ist es der Tugend befreundet, so gieb mir das Zeichen deiner Nähe! (eine Flamme lodert vom Altar empor, und durchleuchtet schwach den Saal.)

Dieth. Ha! (sieht sich schüchtern um.)

Hädebr. (nach einer Pause.) Du, den ich jetzt nennen darf, — Ariel! Ariel! werde meinen Augen sichtbar! erscheine mir in freundlicher Gestalt! (Pause. — Er springt auf, schaudert zurück, blickt starr auf eine Stelle, und ruft mit heiserem Ton:) Jüngling! Jüngling! weiche nicht aus dem Kreise!

Dieth. (schaut bebend nach dem Platze, an welchen Hädebraths Auge gefesselt ist.) Ich sehe nichts, mein Vater!

Hädebr. Schweig! Ariel! Der Freund bangt nach dem Freunde; verschwisterte Seelen, deines Schutzes würdig, von gleicher Sehnsucht entbrannt, heischen deine Hülfe. Schwebe über die Gewässer, die gleich Thautropfen unter deinen Blicken glänzen! Hülle Blunts Geist in Aether, und kehre mit meinen Gedanken zurück! (Pause.) Jüngling! der Augenblick naht, — ziehe mich zu dir in den sichern Kreis. (reicht ihm die Hand, und tritt zu ihm in den Kreis. Pause. Diethelm schmiegt sich dicht an ihn. — Hädebrath begeistert.) Vernichtet ist der Raum! verschwunden die Zeit! Ariel flog hin und fand ihn weinend, da rief er ihn sanft aus dem traumlosen Schlummer, und zog ihn sanft aus der weinenden Hülle, wie den Duft aus einer bethauten Rose. (erhebt die Stimme:) Blunt! Blunt! ich rufe dich!

(es

(es geschieht ein starker Knall, die Flamme auf dem Altar lodert hoch empor. — Pause — Diethelm in ängstlicher Erwartung.) Des Freundes Stimme dringt über die Gräber, schallt über Meere, zieht verschleyerte Geister aus fernen Planeten herab. Blunt! Blunt! ich rufe dich! (Pause, man hört die Töne einer Harmonika in der Ferne.) Triumph! er ist uns nahe! Dies geistige Lispeln verkündigt eine freundliche Erscheinung. Schwebe hernieder, entfesselter Geist! verkörpere einen Lichtstrahl und werde sichtbar dem Auge deines harrenden Freundes! — Blunt! Blunt! Ich rufe dich zum Drittenmale! (Die Harmonika tönt näher, — Hädebrath außer sich, mit funkelnden Augen.) Jüngling! fasse mich beym Schopf, umschlinge mich fest! hefte dein Auge auf jene Mauer!

Dritte Scene.

Vorige. (Die Tapetenthür springt auf, eine Rauchwolke quillt hervor, in der Wolke steht Fähnrich Erlen unbeweglich, in einen Oberrock gehüllt.)

Dieth. (schreyt laut auf.) Er ist es! Es ist mein Freund!

Fähnr. Ja, ich bin Ihr Freund, doch nicht Blunt.

Hädebr. (erschrocken.) Was soll das?

Fähnr. Junger Mann! Sie sind in den Händen eines Betrügers. Mich hat er gedungen, um Sie zu täuschen. (wirft das Kleid von sich.)

Dieth. Ha! wär' es möglich! (stößt Hädebrath mit Heftigkeit von sich.) Mensch! hast du mich wie einen gemeinen Dummkopf in diesen Zauberkreis gebannt?

Hädebr. (tritt beschämt in einen Winkel, schlägt sich mit der Hand vor die Stirne, und ruft schmerzhaft:) o Gott!

Fähnr. Ich übernahm die Rolle, um Sie zu warnen. Trauen Sie nie wieder einem Menschen, der geheimnißreiche, übernatürliche Dinge in aufgeschwollene Phrasen kleidet. Er ist entweder ein Narr, oder ein Betrüger. Er bestiehlt Sie um Ihren gesunden Menschenverstand, oder um Ihr Geld. Leben Sie wohl! (will gehen.)

Dieth. Wer sind Sie, großmüthiger Unbekannter?

Fähnr. Der Name thut nichts zur Sache. Ich bin ein ehrlicher Mann, und that meine Pflicht. (schnell ab.)

Vierte Scene.

Hädebrath, Diethelm.

Dieth. (geht in großer Bewegung auf und nieder, dann stellt er sich mit verschränkten Armen vor den zagenden Hädebrath, und sieht ihn spöttisch an.) Nun, mein ehrwürdiger Vater? Scheint es doch fast, als ob Sie selbst einen Geist gesehen hätten.

Hädebr. Herr Diethelm, ich bin in Ihrer Gewalt.

Dieth. Allerdings! und damit Sie in Zukunft keinen Schaden mehr stiften, werde ich sogleich den Wirth nach der Hauptwache schicken.

Hädebr. Ehe Sie das thun, haben Sie die Güte, jene Kammerthür zu öffnen.

Dieth. Wozu? Ist etwa noch ein Geist darin verborgen?

Hädebr. Drey kleine Kinder auf Stroh; zwey davon sind krank.

Dieth. Was soll das heißen?

Hädebr. Herr Diethelm! Aus Erbarmen hören Sie meine Geschichte! Ich war ein ehrlicher Handwerker, — ein Tischler; ich machte schöne Arbeit. Die großen Herren bestellten viel bey mir. Ich habe manches Prunkzimmer möblirt, und es hat geheißen, die Möbeln wären aus England verschrieben worden. Ich hatte mehrere 100 Thaler zu fordern, aber die großen Herren

ren bezahlten mich nicht. Als die Noth mich trieb, zu mahnen, da warfen mich die Bedienten aus dem Vorzimmer, und endlich die Gläubiger aus meinem eignen Hause. Ich wollte verzweifeln. Mein munteres, fleißiges Weib richtete mich auf. Wir versuchten allerley, es gieng nicht. Endlich hatte sie einen besondern Einfall, und der gelang. Ihr Vater war eine Art von Tausendkünstler; er machte uns ein Marionettentheater, damit zogen wir herum und verdienten viel Geld; denn meine wackere Margarethe war immer guter Laune. Ihre drolligten Einfälle lockten Zuschauer herbey. Vor fünf Wochen — erinnern Sie sich noch, Herr Diethelm, des Marionettenspielers, dem Sie in trunkenem Muthe seine Puppen zerschlagen halfen?

Dieth. Wie? das waret Ihr? (verwirrt und beschämt.)

Hädebr. Das war ich. Vor fünf Wochen starb mein Weib im Kindbette. Des

Mor-

Morgens starb sie — des Abends sollten meine Marionetten die Geschichte des Holofernes aufführen. Die Vorstellung war angekündigt, — meine Kinder winselten um Brod, und ich mußte mit zerrissenem Herzen hinter den Vorhang treten. Sie kamen auch mit einigen wilden jungen Herren, vermuthlich von einem lustigen Schmause. Mit meinem Holofernes gieng es freylich schlecht. Harlekin sollte was machen, die Leiche lag im Nebenzimmer. Die Kinder Israel sollten jubeln, mein neugebornes Kind wimmerte ohne Nahrung. Und als ich nun vollends an die Rolle der Judith kam, die mein Weib gespielt hatte, und als mir einfiel, daß sie vor ein paar Tagen noch neben mir stand, und den Drath regierte, da versuchte ich umsonst, ihre muntern Scherze zu wiederholen. Sie blieben mir alle im Halse stecken, und die Thränen schossen mir aus den Augen. — Es gab eine lange Pause. Die Herren Zuschauer

wurden ungeduldig, und pochten mit den Stöcken. Ich wollte wieder anfangen; aber es war vergebens. Die Herren wußten nicht, wie mir da hinten zu Muthe war. Sie wurden zornig, zerschlugen mir meine Puppen, und giengen davon.

Dieth. (bewegt und beschämt.) Warum kamt ihr nicht am andern Morgen zu mir?

Hädebr. Das wollt' ich. Ihr Flink wies mich ab.

Dieth. Der Schurke!

Hädebr. Bey den andern jungen Herren gieng mir's noch schlimmer; sie nannten mich einen Betrüger, und — bey Gott! das war ich damals noch nicht. Als ich nach Hause kam, saugten meine Kinder die Farben von den zerbrochenen Puppen, und der arme Säugling hatte, statt der Mutter Brust, den Kopf des Holofernes im Munde. Da gab mir die Verzweiflung zum Erstenmale — wahrlich zum Erstenmale — den Gedanken ein, zu betrügen. Ich wußte,

daß

daß Sie ein junger, gutherziger und leichtgläubiger Herr wären. Mit Hülfe meines Schwiegervaters verschaffte ich mir diesen Apparat. Unter einer fremden Gestalt drängte ich mich zu Ihnen, unter meiner eignen beobachtete ich alle Ihre Schritte. — Mit ein paar zusammengerafften Floskeln und einer imponirenden Dreistigkeit gelang es mir, Sie zu hintergehen. Das Gewissen schlug mir freylich, aber ich hörte, Sie wären reich und verspielten Ihr Vermögen. Ach nur so viel, dachte ich, als ich bedarf, um mein ehrliches Handwerk wieder anzufangen; dann helfe mir Gott und mein Fleiß, dann bezahle ich ihn vielleicht einmal, wenn er selbst es nothwendig braucht — jetzt braucht er es nicht.

Dieth. Ist das alles wahr?

Hädebr. Sie haben Recht, mir zu mißtrauen. Hier ist Ihr Geld; ich habe nur wenig davon verwechselt. (Fügt einen Beutel hinzu.) Hier ist auch das Meinige. Kaum

ein

ein Thaler fehlt daran; dafür habe ich meinen Kindern einen Arzt geholt, und ihnen eine Suppe kochen lassen.

Dieth. Mensch! wofür hältst du mich? Ich habe deine Puppen zerschlagen, und bin dir Ersatz schuldig. Fange in Gottes Namen dein Handwerk wieder an. Ich schieße dir vor, so viel du bedarfst.

Hädebr. (bricht in Thränen aus und will vor ihm knien.) O Herr Diethelm!

Dieth. (hält ihn zurück.) Nicht so, mein Freund! Mache er nicht, daß ich mich vor ihm schämen muß. Schaffe er seinen Kindern, was sie brauchen, suche er ihnen eine brave Stiefmutter und für das Uebrige lasse er mich sorgen!

Hädebr. (von Wehmuth erstickt.) Kinder! Kinder! (nimmt ihn bey der Hand und zieht ihn nach sich.) Herr Diethelm! Kommen Sie!

Dieth. (sich sträubend.) Was soll das?

Hädebr. Kinder! Hier ist euer Retter, euer Vater! (zieht ihn hinein.)

(Zimmer der Madam Luppniz.)

Fünfte Scene.

Emilie (an der Toilette.) Mad. Luppniz (hilft ihr den Putz vollenden.)

Emil. Nicht wahr, Mama, ich bin hübsch?

M. Lupp. Zum Küssen! weiß und himmelblau, was ist schmachtender? Und die Kornblumen im schwarzen Haar, so lieblich, so abentheuerlich —

Emil. Brillanten wären doch besser.

M. Lupp. Der Schönheit Zauberstab wird diese Kornblumen in Brillanten verwandeln. So! nun bist du fertig! — Mädchen! Mädchen! fast geht es mir, wie dem Pygmalion. Ich verliebe mich in meine eigne Statüe.

Emil. Ey, Mama, ich bin ja keine Statüe.

M. Lupp. Leider auch nicht viel mehr. Doch wozu mehr? Es giebt noch mehr Pygmalions in der Welt, die sich nicht ein-

mal

mal freuen würden, wenn ihre Statüen sich belebten. — Freylich hat Dietheim mehr Verstand, als er bey so vielem Gelde braucht, und es wäre immer gut, wenn du etwas mehr Zeit auf deine Bildung verwendetest —

Emil. Kleide ich mich nicht mit Geschmack?

M. Lupp. Wenn du dich im Schreiben übtest —

Emil. Habe ich nicht noch gestern das Rezept zu der Handpomade abgeschrieben?

M. Lupp. Wenn du fleißiger läsest —

Emil. Habe ich nicht das ganze Buch gelesen von den zwölf Jungfrauen, die so lange schliefen und immer hübsch und jung dabey blieben?

M. Lupp. (auf den Tisch zeigend.) Dort liegen noch die liaisons dangereuses, die müssen wir fortschaffen. Er hat zuweilen moralische Anwandlungen. Dafür habe ich

dir

dir hier ein paar andere Bücher aus der Bibliothek geholt.

Emil. Ritter-Romane?

M. Lupp. Nein! „Ueber Liebe und Ehe.“ „Rosaliens Briefe von Madame La Roche;“ und: „Wie soll ein junges Frauenzimmer sich würdig bilden?“

Emil. Ich mag sie nicht lesen.

M. Lupp. Sie sollen aber hier auf dem Tische liegen, damit es wenigstens scheint, als ob du sie läsest.

Emil. Wozu das?

M. Lupp. Kind, du glaubst nicht, was solche Kleinigkeiten oft auf Männerlaunen wirken. Hier ist auch ein Billet von einer armen Wittwe, der du eine geheime Wohlthat erzeigt hast.

Emil. Ich?

M. Lupp. Ja du. Das muß halb entfaltet und so nachläßig hingeworfen werden. Vielleicht fällt sein Blick darauf.

Emil. Aber ich weiß von keiner Wohlthat.

M. Lupp. Gleichviel! Ein Frauenzimmer kann unmöglich alles seyn, was sie scheint.

Emil. Ich soll auch wohl scheinen, ihn zu lieben?

M. Lupp. Allerdings!

Emil. Aber ich liebe ihn nicht.

M. Lupp. Das hat nichts zu bedeuten. Du wirst eine reiche Frau, und das ist genug.

Emil. Warum schwatzen denn die Romane soviel von der Liebe?

M. Lupp. Eben, weil sie Romane sind. Häusliches Glück, mein Kind, muß auf silbernen Grundpfeilern ruhen. Man kann immerhin das Gebäude nachher so ausschmücken, daß Niemand eben argwohne, es sey blos auf Geld gebaut. Man kann, wenn man reich ist, hin und wieder ein Wort von Verachtung der Reichthümer fal-

len lassen, so wie man es mit einem warmen Schlafrock macht, den man zwar vor den Gästen versteckt, sich aber doch am behaglichsten darin befindet.

Emil. Und die Liebe?

M. Lupp. Liebe, mein Kind! Liebe ist gut Ding. Wer ein Haus kauft, — je nun, der sieht es gern, wenn ein hübsches Gärtchen dabey ist; aber um des Gärtchens willen kauft er nicht; denn im Winter behorcht man keine Nachtigallen. Wenn die Liebe jung ist, — o ja, da ist sie genügsam; aber mit den Jahren sieht sie sich nach Bequemlichkeit um, wie alles, was alt wird, und findet sie diese nicht, so geht sie ein Haus weiter zum reichen Nachbar. Drum biete alles auf, ihn zu fesseln; es gilt dein Glück, es gilt das Glück deiner Mutter, die seit der Entwickelung deiner Reize so oft und süß von einem reichen Schwiegersohn träumte. O laß diesen Traum in Erfüllung gehen!

Emil. Sollen wir unser Traumbuch aufschlagen?

M. Lupp. (begeistert.) Ein reicher Schwiegersohn! — Du weißt nicht, in welches Meer von Entzückungen diese Idee das Mutterherz versetzt. — Ach, die so genannten klugen und empfindsamen Mütter, die Frauen, die vor der Welt mit fessellosem Geiste prunken, steuern doch im Stillen das Schifflein ihrer Wünsche nach diesem Hafen von Eldorado, und kehren sich wenig an den unnützen Ballast verliebter Grillen, mit welchen die Töchter das Fahrzeug zu befrachten pflegen. Genug, Emilie, ich höre jemand auf der Treppe. Du weißt deine Lektion. Ist es der Fähnrich, so empfange ihn als deinen Bruder. (geht in ein Nebenzimmer.)

Sechste Scene.

Fähnrich, Emilie.

Fähnr. Um Vergebung — komme ich hier recht zur Frau von Luppniz?

Emil. (verneigt sich.) O ja!

Fähnr. Sind Sie vielleicht das gnädige Fräulein?

Emil. (verneigt sich.) O ja!

Fähnr. So freue ich mich der Ehre —

Emil. (schnell einfallend mit tiefem Knix.) Die Ehre ist auf meiner Seite

(Fähnrich betrachtet sie lächelnd vom Kopf bis zu den Füßen, — lange Pause, in der beyde einander ansehen. Fähnrich kann sich kaum des Lachens enthalten.)

Fähnr. Wir haben heute recht schönes Wetter.

Emil. O ja! (wieder eine Pause, endlich platzt sie heraus.) Sind Sie gestern in der Comödie gewesen?

Fähnr. Nein!

Emil. Es war recht voll, und ich habe da allerliebste neue Moden gesehen.

Fähnr. Aber das Stück?

Emil. Ach das Stück war ein Trauerspiel; aber fast hätt' ich lachen müssen.

Fähnr. Und worüber?

Emil. Ueber einen Prinzen, der immer meinen Namen rief.

Fähnr. Welchen Namen?

Emil. Emilie.

Fähnr. Also wohl Emilia Galotti?

Emil. Ja, ja, Galotti. Das Stück ist von einem gewissen Lessing.

Fähnr. (bey Seite.) Ein gewisser Lessing! o Apoll! o Musen!

Emil. Meine arme Namensschwester wollte heirathen.

Fähnr. Das wollen Sie ja auch?

Emil. Hm! eigentlich die Mama.

Fähnr. Also wider Ihren Willen!

Emil. Pfuy, mein Herr! ich habe keinen Willen.

Fähnr. Armes Kind.

Emil. Ja, ich bin ein armes Kind, deßwegen soll ich eben einen reichen Mann nehmen.

Fähnr. Und ich soll Ihren Bruder vorstellen?

Emil. Das ist mir recht lieb!

Fähnr. Wenn aber nichts aus der Sache wird?

Emil. Die Mama wird es schon durchsetzen. Ach, Sie wissen nicht, die Mama setzt alles durch.

Fähnr. Liebt Herr Diethelm Sie?

Emil. Er sagt es zuweilen.

Fähnr. Und Sie lieben ihn?

Emil. Die Mama hat mich gelehrt, daß reiche Leute immer liebenswürdig sind.

Fähnr. Allerdings!

Emil. Ich werde Brillanten bekommen.

Fähnr. Nun, dann ist Ihr Glück gemacht.

Sieben-

Siebente Scene.

Vorige, Mad. Luppniz.

M. Lupp. Willkommen, Herr Fähnrich! Das heiß ich Wort halten! Diethelm wird sogleich hier seyn; ich sah ihn bereits vom Balkon. Haben Sie indessen die Güte, mir zu folgen, um noch einige Winke zu empfangen. — Du, Emilie, sey vernünftig, und gedenke meiner mütterlichen Vorschrift! (führt den Fähnrich ins Nebenzimmer.)

Achte Scene.

Emilie.

Ey, der Offizier gefällt mir besser, als Diethelm. Mama will ihn zu meinem Bruder machen, — warum nicht lieber zu meinem Manne? — Aber Diethelm ist reich, und wird mir Brillanten schenken. (Mit kindischer Freude) Ohrgehänge! ein Halsband! O wie will ich dann so fleißig in die

Kirche gehen! Da werden die Leute rechts und links flüstern: wer ist die hübsche junge Frau mit dem kostbaren Schmuck? (klopft in die Hände.) Ach, wie glücklich werd' ich dann seyn!

Neunte Scene.

Diethelm, Emilie.

Dieth. Gut, daß ich Sie finde, meine schöne Emilie!

Emil. Gut, daß Sie kommen, mein schöner Herr Diethelm.

Dieth. Ich bedarf Zerstreuung, und will Ihnen heute recht oft sagen, daß ich Sie liebe, anbete und so weiter.

Emil. Und so weiter? Was bedeutet das?

Dieth. Je nun, mein Kind, das bedeutet, — die Frage ist auch verdammt naiv.

Emil. Habe ich etwas Dummes gesagt?

Dieth. Gleichviel! So lange diese Rosen auf Ihren Lippen und diese Veilchen in Ihren Augen blühen, so lange bedürfen Sie keiner fremden Zauberkraft. Ich sehe dies belebte Kunstwerk lieber, als die berühmte Frau von Medicis.

Emil. Die Frau von Medicis? Wer ist diese Dame? Ich kenne sie nicht.

Dieth. Ein schönes Weib, aber kalt und stumm.

Emil. Stumm? Die arme Person!

Dieth. Sie besitzt indessen einen großen Vorzug; sie wird nie alt.

Emil. Ey, da möchte man fast wünschen, stumm zu werden.

Dieth. Sieh da, der weibliche Instinkt verläugnet sich auch hier nicht. Wahrlich, liebe Kleine, Sie sind mit Ihrer Taubeneinfalt unterhaltender, als die Mama mit ihrer Schlangenklugheit. (will sie bey der Hand fassen.)

Emil. Kommen Sie mir nicht zu nahe!

Dieth.

Dieth. Warum nicht?

Emil. Ich schreye.

Dieth. Pfuy doch! Haben Sie das aus den Büchern gelernt? (deutet auf den Tisch und schlägt ein Buch auf.) „Wie soll ein „junges Frauenzimmer sich würdig bilden?“ — Bravo! Das ist ein gutes Buch.

Emil. Und sehr schön eingebunden.

Dieth. Haben Sie es gelesen?

Emil. O ja!

Dieth. Gefällt Ihnen die Vorrede?

Emil. Außerordentlich.

Dieth. Aber es hat ja keine Vorrede.

Emil. Das, — das gefällt mir eben.

Dieth. Ha, ha, ha! In der That, schöne Emilie, Sie haben einen allerliebsten Mund, aber er ist zu nichts weiter geschaffen, als zum Küssen. Wohlan! erfüllen Sie seine Bestimmung! (will sie küssen.)

Emil. Herr Diethelm, ich schreye.

Dieth. Im Ernst?

Emil. Scherz oder Ernst! Genug, ich schreye.

Dieth. Ey, darauf will' ichs wagen.

Emil. Hüten Sie sich! Mein Bruder wird kommen.

Dieth. Ihr Bruder? Seit wann haben Sie einen Bruder?

Emil. Seit diesen Morgen.

Dieth. Nun wohl; es soll mir lieb seyn, ihn kennen zu lernen, und wenn er so artig ist, als seine Schwester, so wird er mir ja wohl einen Kuß gönnen. (küßt sie mit Gewalt, sie schreyt.)

Zehnte Scene.

Vorige, Mad. Luppniz.

M. Lupp. So, mein Herr? Ist das recht, mein Herr? Die Abwesenheit der Mutter zu nützen, um der Tochter Fallstricke zu legen?

Dieth. (fröhlich und unbefangen.) Gehorsamer Diener, Madame!

M. Lupp. Ich habe Sie immer für einen feinen, sittsamen jungen Herrn gehalten, —

Dieth. Ey, das bin ich auch.

M. Lupp. Dem man den Zutritt ohne Gefahr verstatten könnte —

Dieth. (galant.) Erlauben Sie mir, Ihnen die Hand zu küssen.

M. Lupp. Hier ist nicht vom Handküssen die Rede. Sie haben mein armes Kind um seinen guten Ruf gebracht; ja, das haben Sie.

Dieth. Wahrhaftig, Mutterchen, ich glaube, sie hat noch gar keinen Ruf gehabt.

M. Lupp. Hörst du, Emilie? Du keinen Ruf! (heimlich.) Fang an zu weinen! (laut.) Ja du mein Gott! was hat sie denn, wenn sie keinen Ruf hat? (heimlich. Weine, sag ich dir! (Emilie zieht ein Schnupftuch heraus, und hält es vor die Augen.)

Dieth. Sie hat eine kluge, vernünftige Mutter.

M. Lupp. Kahle Schmeicheleyen! — Kurz, mein Herr! Dieses arme Mädchen besitzt nichts auf der Welt, als eine angenehme Gestalt und seine Unschuld.

Dieth. Die bey mir so sicher ist, als auf einer wüsten Insel.

M. Lupp. Wüsten Insel? Seht doch! Küßt man sich auch auf wüsten Inseln? — Thut man das?

Dieth. Einen Kuß in Ehren kann niemand wehren?

M. Lupp. Das ist, mit Ihrer Erlaubniß, ein albernes Sprichwort. Ein Mädchen von 16 Jahren darf nur seinen Bräutigam mit Ehren küssen, und wenn Sie solche Absichten haben — ja solche Absichten —

Dieth. Ach, die Welt wäre kaum halb so lustig, wenn nur die Bräutigams küssen dürften. — —

M. Lupp.

M. Lupp. Ich sage, wenn Sie solche Absichten haben —

Dieth. (treuherzig.) Nein, liebe Madame, die habe ich nicht.

M. Lupp. (mit steigender Hitze.) So, mein Herr? Keine rechtschaffenen Absichten?

Dieth. Halt! Wer sagt das?

M. Lupp. Sich in das unbefangene Herz einer Tochter einzuschleichen!

Dieth. Sie hat noch kein Herz.

M. Lupp. Ihren Verstand zu benebeln —

Dieth. Verstand? Sie scherzen.

M. Lupp. Ihre Tugend zu untergraben —

Dieth. Pfuy, Madame!

M. Lupp. Und am Ende ganz trocken zu erklären: nein, ich hatte keine Absichten.

Dieth. Ich sehe wohl, Sie sind heute übler Laune. (will gehen.)

M. Lupp. (vertritt ihm den Weg.) Nicht von der Stelle, mein Herr!

Dieth. (stutzt.) Nun? was soll das werden?

M. Lupp. Sie haben mein Haus beschimpft; Sie sind mir Ersatz schuldig.

Dieth. Welchen?

M. Lupp. Sie glaubten vielleicht, einem Frauenzimmer, einer Wittwe könnten Sie nach Gefallen mitspielen.

Dieth. Emilie, sind Sie mit Ihrer Mutter einverstanden?

Emil. Ich habe Ihnen ja vorher gesagt, daß ich schreyen würde.

M. Lupp. Aber Sie sollen wissen, mein Herr, daß ich auch einen Sohn habe, ja, einen Sohn —

Dieth. Soll ich den Sohn auch heirathen?

M. Lupp. Er ist Offizier und sehr empfindlich im Punkte der Ehre.

Dieth. Was geht das mich an?

M. Lupp. Er wird seiner Schwester Schimpf allenfalls mit dem Degen zu rächen wissen.

Dieth. Ist es denn ein Schimpf, wenn man seine Schwester schön findet?

M. Lupp. Tritt hervor, mein Sohn, und belehre diesen jungen Herrn, was er deiner gekränkten Familie schuldig ist.

Dieth. Verdammt! Die Sache wird ernsthaft!

Eilfte Scene.

Vorige, Fähnrich.

M. Lupp. Hier, lieber Karl! Fordre Rechenschaft! Dein Schwager, oder dein Feind!

Dieth. (stutzt.) Was ist das? Wenn ich mich nicht irre —

Fähnr. Mein Herr! Ich bin so glücklich, Ihnen zum Zweytenmale eine heilsame Warnung ertheilen zu können. Sie sind

jung, leichtgläubig, unerfahren; man stellt Ihnen Netze auf jedem Ihrer Schritte. Hüten Sie sich weniger vor Mädchen, als vor Müttern. Diese kluge Dame hat Sie zum Schwiegersohn erkohren, und mich zum Don Quixotte gedungen, um vielleicht von Ihrer Furcht zu erzwingen, was Ihr Herz nicht freywillig geben möchte.

M. Lupp. (mit starrem Entsetzen.) Was soll das heißen?

Fähnr. Das soll heißen, Madame, daß auch eine weltkluge Frau sich zuweilen irren kann. Die Armuth, meinten Sie, ließe sich zu jedem Bubenstück erkaufen. Denken Sie hinfüro besser von der Armuth. Meine Rolle ist gespielt. Freylich werden die Damen mir schwerlich Beyfall zuklatschen. Leben Sie wohl! (will gehen.)

Dieth. Nein, mein Herr, zum Zweytenmale sollen Sie mir nicht entfliehen. Sie, den eine höhere Macht mir zum Schutz-

geist

geist sandte — wer sind Sie? wie heißen Sie?

Fähnr. Wozu der Name, da die Sache beendigt ist?

Dieth. Wollen Sie mir das Vergnügen rauben, dankbar zu seyn? Sie ließen ein Wort von Armuth fallen —

Fähnr. Wahrlich nicht für Sie. Könnte ich hier Anspruch auf Belohnung machen, so würde meine Handlung zweydeutig scheinen. Arm bin ich; aber drückend könnte meine Armuth nur dann werden, wenn ich gezwungen wäre, eine gute That an den Meistbietenden zu verkaufen. (schnell ab.)

Zwölfte Scene.

Vorige, ohne Fähnrich.

M. Lupp. (für sich.) Verdammter Streich!

Emil. (heimlich.) Was soll ich nun thun?

Dieth. Madame, ich wünsche Ihnen Glück zu einem so wackern Sohne! Ihnen, liebe

liebe Emilie, verzeihe ich von Herzen, denn Sie haben mir ja vorher gesagt, daß Sie schreyen würden.

Emil. (heimlich.) Mama, was soll ich thun?

M. Lupp. (heimlich.) Falle in Ohnmacht!

Dieth. Aber wozu war hier ein Bramarbas von Bruder nöthig? In Zukunft trauen Sie mehr auf Ihre Reize, die keines Sekundanten bedürfen.

M. Lupp. (heimlich.) Fall' in Ohnmacht, sag ich dir! (Emilie fällt in Ohnmacht.)

Dieth. Bravo! Das kleidet Sie vortrefflich! O geschwind, schöne Emilie! lassen Sie Ihr Haupt auf diesem Buche ruhen! (schiebt ihr ein Buch unter ihren Kopf.) So! „Wie soll ein junges Frauenzimmer sich würdig bilden?“ Was meinen Sie, Madame? Der Contrast ist allerliebst!

M. Lupp. (vergebens ihre Impertinenz zu Hülfe rufend.) Herr Diethelm!

Dieth. O Mütter! Mütter! schämt euch doch der Katzentücken, mit denen ihr für Eure Töchter auf Raub ausgeht! Bildet eure hübschen Gänschen zu braven, häuslichen Gattinnen, und es wird ihnen an Männern nicht fehlen. (Madame Luppnitz fällt in Ohnmacht.) Was? Beyde? Ha, ha, ha! Im Grunde ist das so übel nicht — Wo es an einer Antwort fehlt, — je nun, da hilft man sich mit einer Ohnmacht. — Sehr wohl, meine Damen! Bleiben Sie in dieser reizenden Stellung, so lange es Ihnen beliebt! Aber mir den Schreck zu vergelten, das ist billig. (Küßt Emilien.) Sie erwacht nicht! (Küßt sie noch einmal.) Ach, sie ist todt! (geht lachend ab.)

M. Lupp. (schlägt die Augen auf und sieht ihm nach.) Fort ist der Schwiegersohn!

Emil. (eben so.) Und meine Brillanten.

(Sehen einander wehmüthig an.)

(Zimmer des Rath Erlen, in welchem unter andern Möbeln auch ein Schreibepult.)

Dreyzehnte Scene.

Rath, (tritt mit einem Billet in der Hand ein.)

Ein Billet von Ekstett — das wird entscheiden. (betrachtet es unruhig.) Sollte mein Gläubiger darauf bestehen, mich auszupfänden? — Ach, die Summe ist so gering! — aber er ist reich, und folglich hart! Ich bin auf das Schlimmste gefaßt. (erbricht das Billet.) „Mit Betrübniß melde ich Ihnen“ — Ha! das ahndete mir! (sucht sich zu fassen, geht auf und nieder und liest dann weiter.) „Mit Betrübniß melde ich Ihnen, daß alle „Ihre Vorkehrungen fruchtlos gewesen. So „eben erhalte ich den Befehl, Sie auszu„pfänden. Ich eile, wackerer Mann, Ih„nen davon Nachricht zu geben, damit der „Schlag Sie nicht ganz unerwartet treffe.“ — Ich danke dir, guter Ekstett! „— — In

 „einer

„einer halben Stunde bin ich bey Ihnen.“ — Wohlan! So kommt denn und nehmt mir Alles. Mein Weib, meine Kinder, und mein Herz könnt Ihr mir doch nicht nehmen. (Wirft sich auf einen Stuhl, und verbirgt den Kopf in seinen Arm.)

Vierzehnte Scene.

Rath, Räthin.

Räthin. (als sie ihn in dieser Stellung erblickt.) Was ist dir, lieber Mann? (Rath kehrt sich mit halbem Leibe nach ihr, und reicht ihr wehmüthig die Hand.) Mein Gott! was ist dir?

Rath. Ich dachte so eben darüber nach, was du doch anfangen würdest, wenn mich einst eine langwierige Krankheit befallen sollte.

Räthin. Wie kommst du darauf? Du bist doch nicht krank?

Rath. Nein, aber ich werde alt. — Wirklich, der Gedanke quält mich. — Wovon würdest du meine Pflege bestreiten?

Räthin. Hast du nicht Weib und Kinder?

Rath. Sehr gut; aber der Arzt, — die Arzney — der Unterhalt, während ich nichts verdienen könnte?

Räthin. Böser Mann! Warum marterst du mich mit so bangen Vorstellungen?

Rath. Sprich: was würdest du thun?

Räthin. Je nun, ich würde alles verkaufen, was ich habe, ausgenommen dein Bette, und einen Stuhl, um vor deinem Bette zu sitzen.

Rath. Und selbst auf Stroh schlafen?

Räthin. Warum nicht? Tausende schlafen gut darauf. Der Himmel weiß, welcher Weichling das Stroh in ein so böses Geschrey gebracht hat.

Rath. Und wenn ich nun wieder gesund würde?

Räthin. Dann würde ich ja für alle die kleinen Aufopferungen belohnt.

Rath. Und wenn wir nun nichts, — gar nichts mehr hätten?

Räthin. Dann fiengen wir wieder an zu arbeiten, und wie sanft würden wir ruhen, wenn nach einigen Monaten das erste Kissen verdient wäre?

Rath. (faßt sie in seine Arme.) Mein treues, gutes Weib! wir haben nichts mehr.

Räthin. (stutzt.) Bester Mann! Du sagst das in einem Tone —

Rath. Doch wohl nicht im Tone der Verzweiflung? Ich bin gesund und kann noch arbeiten.

Räthin. Ist denn etwas vorgefallen?

Rath. Wir schlafen diese Nacht auf Stroh.

Räthin. (ihre Unruhe verbergend.) Rede deutlicher, du kennst mich.

Rath. Bruckmann hat mich verklagt.

Räthin. Das wußte ich schon.

Rath.

Rath. Ich kann nicht bezahlen.

Räthin. Aber du hattest Hoffnung —

Rath. Ich hatte. Ich baute auf die Menschlichkeit eines reichen Mannes; das heißt: ich baute auf Sand.

Räthin. Er will nicht warten?

Rath. Heute läßt er mich auspfänden.

Räthin. (heftig erschrocken.) Heute schon?

Rath. Ich erwarte die Kommission jeden Augenblick.

Räthin. (in großer Bewegung, faßt sich aber mit möglichster Anstrengung.) Wohlan, in Gottes Namen! Jetzt danke ich dir für den schwermüthigen Eingang zu dieser Entdekkung! (verschluckt ihre Thränen.) Es wäre ja weit schlimmer, wenn ich alles hätte verkaufen müssen, um einen kranken, geliebten Mann zu pflegen.

Rath. So hoffte ich dich zu finden; (umarmt sie gerührt.) und so finde ich dich.

Räthin. Wir gehören ja nicht zu den Leuten, die die Hände in den Schoos legen

gen und sprechen: Gott wird uns helfen!

Rath. Meine Wilhelmine! Wir haben gethan, was wir konnten. Wir sind fleißig und sparsam gewesen; jetzt dürfen wir mit Vertrauen unsere Hände falten, und sprechen: Gott wird wohl helfen!

Räthin. Für die ersten Tage ist gesorgt. Du gehst zu unserm Karl, — ich zu Sophien.

Rath. Du wolltest dich von mir trennen? Du, mein Trost und meine Stütze? — Als Gott die Armuth in meines Lebens Waagschale warf, da legte er in die andere das Glück der Ehe, und die Schale sank. Wir wollen uns nicht trennen.

Räthin. (an seinem Halse.) Nein, wir wollen uns nicht trennen.

Rath. Wenn du nur bey mir bleibst, so ist mein Haus nicht leer. Stühle und Tische machen ja des Menschen Glück nicht aus. Wenn ich dich nur um mich sehe,

dich,

dich, sanfte Dulderin! o dann habe ich Muth und Kraft. Ohne dich kann ich weder beten noch arbeiten.

Räthin. Wir wollen uns nicht trennen — wir schlafen auf Stroh.

(Rath reißt sich aus ihren Armen, als er ein Geräusch hört.)

Funfzehnte Scene.

Vorige, Ekstett.

Ekst. (zu einigen Gerichtsdienern, die sich an der Thür zeigen.) Wartet, bis ich euch rufe! (tritt ein und grüßt höflich.) Glauben Sie mir, Herr Rath, daß in meiner Amtsführung von dreyzehn Jahren mir noch nie meine Pflicht so schwer geworden, als heute.

Rath. Das dankt Ihnen mein Herz.

Ekst. Sie kennen meine Lage. Eine Menge Kinder und karges Brod. Ich wollte gern helfen, wenn ich könnte.

Rath. Des Redlichen Mitleid ist auch eine Wohlthat. Verwalten Sie Ihr Amt; — Sie sehen, daß wir gefaßt sind.

Ekst. Ich freue mich, Sie so zu finden. Ich bewundere diese brave Frau, und möchte Sie fast glücklicher nennen, als den harten Mann, in dessen Namen ich hier erscheine.

Rath. O gewiß, ich bin glücklicher.

Räthin. Hier sind die Schlüssel, Herr Kommissair, zu allem, was diese Wohnung enthält.

Ekst. Sie werden die Güte haben, mir anzuzeigen, was etwa Ihnen persönlich gehört.

Räthin. Mir? persönlich? Nichts, mein Herr!

Ekst. Ihre Aussteuer an Möbeln — Silberzeug — Wäsche —

Räthin. Ich war ein sehr armes Mädchen, — ich habe meinem Manne nichts zugebracht, als mein Herz.

Ekst. Vielleicht Geschenke von Verwandten, Pathengeschenke und dergleichen?

Räthin. Was mein war, ist auch sein.

Ekst. Sie haben sich ja nicht für Ihres Mannes Schulden unterschrieben.

Räthin. (mit edler Hitze.) So will ich es noch thun.

Ekst. Bedenken Sie doch! Sie sind beyde nicht jung mehr; entblößet von jeder Bequemlichkeit.

Räthin. Unter welchem Titel sollten wir etwas zurückbehalten? Als Geschenke eines Mannes, den wir verachten? Oder als Gewinn eines wissentlichen Betrugs?

Ekst. Wahrlich, Sie erschweren mir meine Pflicht auf eine seltsame Art.

Rath. Gestehen Sie aber auch, Herr Kommissair, Sie werden dafür belohnt. Nur in solcher Lage lernt man Menschen kennen. Welch ein Weib haben Sie heute kennen gelernt!

Ekst. (gerührt.) Ich sehe wohl, daß Sie reicher sind, als die Welt vermuthet. Wohlan! So lassen Sie uns den Anfang machen. Ist dies Schreibepult offen? (Rath öffnet es.) Wollen Sie nicht Ihre Papiere heraus nehmen?

Rath. (indem er die Papiere heraus nimmt.) Wissen Sie auch, daß von allem, was ich besitze, der Verlust dieses Schreibepults mir am wehsten thut?

Ekst. Man gewöhnt sich an so etwas.

Rath. Das ist es nicht. Dies Schreibepult gehörte vormals meinem alten Freunde Diethelm. Er saß davor, als ich ihn das Letztemal sah. Nach seinem Tode wünschte ich ein Andenken von ihm zu besitzen, und man überließ mir dieses hier.

Ekst. Das war wenig genug für den ansehnlichen Verlust, den Sie damals erlitten.

Rath. Nur Gott und mein Gewissen sind von der Wahrheit dieses Verlusts überzeugt.

Ekst. Und jeder rechtschaffene Mann, der Sie kennt.

Rath. Es ist leer. Hier ist der Schlüssel.

Ekst. (untersucht das Schreibepult.) Hm! hm! Ist denn nicht da noch ein verborgenes Schubfach?

Rath. Daß ich nicht wüßte!

Ekst. Es kommt mir doch so vor — hier in dieser Gegend. Ich habe selbst ein ähnliches Bureau, — hier scheint es mir so dick — da könnte wohl eine Feder verborgen liegen.

Rath. Ich bin nie darauf gefallen, es zu untersuchen.

Ekst. (nach einer Pause drückt er an einer Feder, und ein verborgenes Schubfach springt hervor.) Sehen Sie da — allerdings — ganz recht — hier ist ein verborgenes Schubfach — und zwar voller Papiere.

Rath. (erstaunt.) Die mir nicht gehören.

Ekst. Ey, ey! Hier ist ja Geld im Ueberfluß. Sehen Sie da — ein ganzes Papier Banknoten.

Rath. (besieht es.) Großer Gott! Das ist mein Geld!

Räthin. Wäre es möglich!

Rath. Das sind meine 7000 Thaler.

Räthin. Gott! Du warst uns nahe in der Stunde der Prüfung.

Rath. Herr Kommissair, das ist das nämliche Geld, welches ich dem alten Diethelm am Abend seines Todes brachte.

Ekst. Ich verstehe. Nun da klärt sich ja alles auf. Der alte Mann hatte seines Freundes Geld gut genug verwahrt.

Räthin. Er hatte eben Geschäfte, hatte es vermuthlich aus der Hand gelegt.

Ekst. Es ist klar! Ey, ey, und ich bin so glücklich, — mich hat der Himmel zum Werkzeug erkohren, — Herr Rath! Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück, und gehe mit Freuden meiner Wege.

Rath. Halt, Herr Kommissair! Darf ich Gebrauch von diesem Gelde machen?

Ekst. Warum nicht? Es ist ja das Ihrige. Schlimm genug, daß das schöne Kapital so lange todt gelegen.

Rath. Habe ich Ihnen nicht so eben erklärt, daß die Papiere, welche dieses Schubfach enthielt, mir nicht zugehörten?

Ekst. Aber sie gehören Ihnen ja zu.

Rath. Als des jungen Diethelms Vormünder mir dies Schreibepult zum Geschenk machten, wußten sie etwas von dessen Inhalt?

Ekst. Das wohl eben nicht.

Rath. Und wenn sie es gewußt hätten?

Ekst. Sie waren ehrliche Männer, und würden ohne Bedenken das Geld zurückgezahlt haben.

Rath. Doch wohl nicht ohne Untersuchung?

Ekst. Was ist da zu untersuchen? Die Sache ist ja klar, wie die liebe Sonne.

Ver-

Vermißt etwa Diethelm diese Summe? Klagt er etwa, daß er in seinen Büchern um 7000 Thaler zu kurz komme? Nein, er vermißt nichts, — ihm fehlt kein Heller. Wem gehört folglich das Geld? Ihnen.

Rath. Alles wahr! Aber hier ist die Frage: darf ich mir etwas zueignen, was durch Zufall in dem Pulte eines Verstorbenen blieb, dessen Erbe ich nicht bin?

Ekst. Unter andern Umständen freylich nicht.

Rath. Darf ich über diese Umstände richten?

Ekst. Lieber redlicher Mann!

Rath. Darf ich schweigen? Konnten nicht außer dem Gelde auch noch andere Dinge in der Schublade liegen?

Ekst. (wirft einen Blick dahin.) Nun ja, da liegt auch wirklich noch ein Brief, den haben wir in der ersten Freude übersehen.

Rath.

Rath. Ein Brief? An wen?

Ekst. (liest die Adresse.) „An meinen Sohn, „Friedrich Wilhelm, am Tage seiner erlang„ten Volljährigkeit zu eröffnen.“

Rath. Nun, lieber Freund, soll ich auch diesen Brief unterschlagen?

Ekst. Ey, was hat der Brief mit Ihrem Gelde zu schaffen?

Rath. Beydes trage ich zu Diethelm.

Ekst. Ich warne Sie. Der junge Diethelm ist ein Verschwender. Wer weiß, ob er nicht etwa fähig wäre, das Geld zu nehmen, und sich ganz trocken zu bedanken.

Rath. Wenn ich thue, was Redlichkeit mir zur Pflicht macht, so entsage ich darum nicht meinem Rechte an diesem Gelde. Nur die Befugniß, darüber zu entscheiden, darf ich mir nicht anmaßen.

Ekst. Der Casus ist mir in Praxi noch nicht vorgekommen. Ich möchte wohl wissen, was ein Kantianer dazu sagen würde?

Thun

Thun Sie, was Sie wollen; was mich betrifft, so habe ich vor der Hand hier nichts zu schaffen. Wenn Diethelm kein Schurke ist, so haben Sie Geld im Ueberfluß. Sie bezahlen Ihre Schulden, und sind ein wohlhabender Mann; (schüttelt ihm die Hand.) worüber ich mich denn aufrichtigst freue. Mit schwerem Herzen gieng ich an das Geschäft; aber es hat mir herrliche Sporteln getragen. Leben Sie wohl! (ab.)

Sechzehnte Scene.

Rath, Räthin.

Rath. Du sagst zu alle dem kein Wort?

Räthin. Ich bewundere Dich.

Rath. Man billigt nicht alles, was man bewundert.

Räthin. Ich will nicht läugnen, daß deine Tugend mir allzustreng vorkommt.

Rath. (sanft.) Gieb mir Gründe!

Räthin. Unsere bedrängte Lage.

Rath. Man muß nach Ueberzeugung und nicht nach Umständen handeln.

Räthin. Ist das Geld nicht unwidersprechlich dein Eigenthum?

Rath. Wer weiß das?

Räthin. Du, — ich, — Gott.

Rath. Genug für mein Gewissen, nicht genug für meine Mitbürger. Ich will nicht blos ehrlich seyn, ich will es auch scheinen. Und kurz; — (halb im Scherz.) Frauenzimmern darf man ja auch Gefühl für Gründe geben, — kurz, liebes Weib, ich fühle, daß ich so handeln muß. Drum laß mich eilen, Diethelm aufzusuchen. Wenn nur ein Tropfen vom väterlichen Blute in ihm rinnt, so kehre ich schnell und froh zurück. (Nimmt Huth und Stock und reicht ihr die Hand.) Leb wohl, gute Wilhelmine!

Räthin. Gott sey mit dir!

Rath. Wir schlafen heute nicht auf Stroh. (ab.)

Räthin. (ihm nachsehend und die Hände wehmüthig faltend.) Gott sey mit ihm!

Ende des dritten Akts.

Vier-

Vierter Akt.

(Diethelms Zimmer.)

Erste Scene.

Diethelm (sitzt im Lehnstuhl und lacht ausgelassen. Herrmann (tritt ein.)

Herrm. Sie haben mich rufen lassen?

Dieth. Ha, ha, ha!

Herrm. Darf ich mit lachen?

Dieth. O ja, lieber Herrmann! wünschen Sie mir Glück!

Herrm. Wozu?

Dieth. Ich bin geplündert.

Herrm. Ein sauberes Glück!

Dieth. Meine Schränke, meine Kasten, — alles rein ausgeplündert.

Herrm. Von wem?

Dieth. Von wem anders, als von meinem saubern Flink? Wäsche und Kleider,

Spitzen und Ringe, alles hat er mir eingepackt. Ich habe nichts, als diesen Rock und dieses Hemd.

Herrm. Man muß ihm nachsetzen.

Dieth. Nicht doch! Heute ist für mich ein Tag des Unterrichts; heute habe ich viel gelernt. Flink war auch einer von meinen Professoren. Er habe Dank und ziehe in Frieden.

Herrm. Der Verlust ist doch ansehnlich genug.

Dieth. Weit geringer, als mein Gewinn. Was ist ein Dutzend Kleider gegen eine einzige praktische Lehre der Lebensweisheit? — Spieler, Geisterseher, habsüchtige Mütter, kokette Töchter, spitzbübische Bedienten, — alle an einem Tage entlarvt! Wünschen Sie mir Glück, Herrmann!

Herrm. Von ganzem Herzen.

Dieth. Ich bin wieder frey. Alle Fäden sind zerrissen, mit welchen ich umsponnen war.

Herrm. Das gebe Gott!

Dieth. Heute habe ich gelernt, daß der Pfad des Jünglings der schmalen Brücke in Wielands Wintermärchen gleicht; wenn keine höhere Macht ihm hinüber hilft, so stürzt er herab.

Herrm. Sehr wahr!

Dieth. Gott sey Dank! Ich bin am Ufer.

Herrm. Gewiß?

Dieth. Am Ufer, sag ich Ihnen, und ein weiblicher Genius reicht mir freundlich die Hand. Ja, Herrmann, nun will ich heirathen.

Herrm. So plötzlich?

Dieth. Weiß ich doch nun, worin das Glück nicht besteht, —

Herrm. Das ist freylich schon etwas.

Dieth. Und ahnde, wie ich es suchen muß.

Herrm. Ich verstehe Sie nur halb.

Dieth. Hören Sie die wunderbare Geschichte dieses Tages. Eine seltsame Verkettung von Zufällen und Durchkreuzungen von guten und bösen Menschen.— (es wird geklopft.) O weh! wir werden gestört. Pfuy, daß mich grade jetzt —

Zweyte Scene.

Vorige, Rath.

Herrm. Sieh da, der Herr Rath Erlen! Ein seltner Besuch.

Rath. (nach einer Verbeugung.) Ein Haus, in dem man frohe Jahre durchlebte, betritt man ungern wieder, wenn die alten Bekannten nicht mehr darin wohnen.

Dieth. Als meines Vaters Erbe durfte ich hoffen, er habe mir auch ein Recht an Ihrer Freundschaft hinterlassen.

Rath. Ich bin alt, Herr Diethelm. Jünglinge und Greise passen so wenig zusammen, als der Vogel und die Auster.

Aber

Aber ich liebe Sie als den Sohn meines alten Freundes, den ich oft auf meinen Armen getragen, und der so gern zu meiner Tasche kroch, weil sie ein Konfektmagazin für ihn war. Heute bringe ich Ihnen auch etwas mit, doch weiß ich kaum, ob es Ihnen soviel Freude machen wird, als damals ein Stück Marzipan. (greift in die Tasche.) Es ist Geld.

Dieth. Geld? Sie mir? (bey Seite.) Sollte Sophie geplaudert haben?

Rath. Vom Hörensagen werden Sie wissen, daß ich am Todestage Ihres Herrn Vaters ihm eine Summe Geldes brachte, die sich nachher nirgends fand.

Dieth. Leider!

Rath. Nun hat sich ein sonderbarer Zufall ereignet. — Zufall? Gott, vergieb mir! Es war das Werk deiner Vorsehung. Ich erhielt damals zum Andenken das Schreibepult Ihres Vaters. (zu Herrmann.) Sie werden sich dessen wohl noch erinnern?

Herrm.

Herrm. Vollkommen!

Rath. In diesem Schreibepulte wurde heute durch ein Ohngefähr ein geheimes Schubfach entdeckt; es lagen 7000 Thaler darin, die ich Ihnen hiermit, meiner Pflicht gemäß, überliefere.

Dieth. Wie, Herr Rath? Mir? warum mir?

Rath. Weil das Schreibepult Ihnen zugehörte, und weil Ihre Vormünder nicht wußten, welch ein Schatz darin verborgen lag.

Dieth. Aber 7000 Thaler. — grade so hoch belief sich ja die Summe, welche Sie meinem Vater anvertrauten?

Rath. Ganz recht!

Dieth. Nun, so ist es ja Ihr Geld.

Herrm. Ohne allen Zweifel.

Rath. Ja, Herr Diethelm, ich glaube selbst, daß es mein Geld ist, aber die Art, wie ich es zurück empfange, legte meinem Gewissen die Verbindlichkeit auf, es nicht

eher als das Meinige anzusehen, bis auch Sie es dafür erkannt haben.

Dieth. Mein Gott! Welche Frage?

Herrm. Wackerer Mann! Ich bewundere Sie!

Rath. Sie sind also überzeugt durch den Augenschein und das Wort eines ehrlichen Mannes, daß dies Geld mein wahres Eigenthum ist?

Dieth. Wie könnte ich anders?

Rath. Ich danke dir, Gott! Du warst mir nahe in einer bösen Stunde. O daß jeder Verzweifelnde meine Geschichte höre, und der Vorsehung trauen lerne!

Herrm. (drückt ihm gerührt die Hand.) Lohn der Tugend!

Dieth. Ich freue mich, Herr Rath — bey Gott! ich freue mich mehr, als sey das reichste Schiff aus dem Sturme mir gerettet worden.

Rath. Das durfte ich von Ihrem Herzen erwarten.

Dieth. Indessen ist unsere Rechnung noch nicht geschlossen.

Rath. Wie verstehen Sie das?

Dieth. Ich bin Ihnen seit zehn Jahren die Zinsen dieses Kapitals schuldig.

Herrm. (bey Seite.) Bravo!

Rath. Mit nichten.

Dieth. Allerdings. Was können Sie dafür, daß der Erbe Ihres Schuldners das Schreibepult seines Erblassers nicht sorgfältiger untersuchte?

Rath. Sie waren ein Kind.

Dieth. Doch meine Vormünder. Allenfalls könnte ich von diesen Ersatz begehren. Sie aber dürfen auf keinen Fall dabey verlieren.

Rath. Das ist edel, Herr Diethelm.

Dieth. Meine Pflicht.

Rath. Ich sehe es, mein alter Freund lebt noch. Das Zimmer war mir gleich wieder so bekannt; denn hier stehen noch die alten Stühle, — die nämliche Wand-

uhr,

uhr, und nun finde ich auch ihn selbst wieder. — Ich danke Ihnen, lieber, junger Mann, für Ihr großmüthiges Anerbieten, und wenn ich gleich keinen Gebrauch davon machen werde, so verlasse ich Ihr Haus doch wahrlich froher, als wenn meine Taschen von Ihrem Gelde strotzten.

Dieth. Wirklich, Herr Rath, Sie müssen es annehmen.

Rath. Ich muß nicht; aber Ihre edeln Gesinnungen belohnen, das muß ich und das will ich auf der Stelle. Es fand sich bey diesem Gelde noch ein eigenhändiger Brief, ein Vermächtniß der Vaterliebe: hier ist er! (Diethelm nimmt den Brief hastig, erbricht ihn und liest ihn heimlich. Rath wendet sich indessen zu Herrmann.) Guter Herrmann! wir sind auch so aus einander gekommen. Wie geht es Ihnen?

Herrm. Wie dem Pferde in unserer Fabrik. Ich trete noch immer auf eine Stelle.

Rath.

Rath. Es ist traurig, daß Geschäfte und Verhältnisse so manche gute Menschen aus einander reissen, die sich einst so nahe waren.

Herrm. Ach, lieber Herr Rath, ich habe Ihrer oft mit Wehmuth gedacht. Der Sonnabend Abend, wenn wir in diesem Zimmer bey einem Glase Rheinwein Muth und Kraft für die neue Woche schöpften — ich werde das nie vergessen.

Rath. Drey Freunde, — ein Glas Wein und eine heitere Stunde — o das erquickt den Menschen! Es ist mir lange nicht so gut geworden.

Herrm. (blickt auf Diethelm.) Sie weinen, lieber Friedrich?

Dieth. (zum Rath.) Sie hatten Recht; es ist ein väterlicher Brief.

Rath. Ich freue mich dieser süßen Wehmuth, und gehe, um Ihren kindlichen Gefühlen freyen Lauf zu lassen. (reicht ihm die Hand.) Sie haben sich meine Achtung erworben.

Dieth. Wenn das ist, so beschämen Sie mich nicht. Ich werde Sie besuchen. Wir haben noch Geschäfte mit einander.

Rath. Geschäfte haben wir nicht; aber als Freund soll mir der Sohn des Freundes willkommen seyn.

Dieth. (mit einiger Bewegung.) Und Ihre Kinder? — Nicht wahr, Sie haben Kinder?

Rath. Sie waren einst Ihre Spielkameraden. Kommen Sie, lieber junger Mann, um sich im Schoos meiner Familie Ihrer kindischen Freuden zu erinnern. (ab.)

Dritte Scene.

Diethelm, Herrmann.

Dieth. (ganz betäubt.) Wie ist mir geschehen?

Herrm. Sie scheinen sehr bewegt.

Dieth. Lesen Sie! (deutet auf eine Stelle des Briefes.) Lesen Sie hier!

Herrm. (liest.) „Und wenn Sophie Erlen das wird, was sie verspricht, das Ebenbild ihrer wackern Mutter und der Deinigen, dann mein Sohn, dann flehe ich zu Gott, daß du in meinem Freunde einen Vater, und in dem Mädchen einen Schatz findest, den ich dir nicht hinterlassen kann. Glück der Liebe, häusliche Zufriedenheit —“ (schweigt und sieht ihn scharf an.)

Dieth. (in Gedanken verloren.) Sonderbar! Sie heißt auch Sophie.

Herrm. O möchte dieser Wunsch Ihres Vaters nicht gegen Ihre Neigung streiten.

Dieth. Guter Herrmann, ich liebe eine Sophie, — aber sie ist nicht Erlens Tochter. Hätte ich jene früher gesehen — vielleicht —

Herrm. Noch immer die Grille vom Kammermädchen?

Dieth. Pfuy, Herrmann! Was wäre ich dann, wenn mein Wohlgefallen

an

an Tugend und Schönheit eine Grille wäre!

Herrm. Schminke giebt Schönheit — Tugend läßt sich erheucheln.

Dieth. Abgebeten, ungerechter Zweifler! — Sie selbst hat meine Hand ausgeschlagen.

Herrm. Wie? Sie hätten bereits —

Dieth. Ihre Lehren befolgt.

Herrm. Gott! welche Uebereilung!

Dieth. Uebereilung? — Kenne ich das Mädchen seit gestern?

Herrm. Ist sie eine Kokette, so reichen Jahre nicht hin, sie auszuspähen.

Dieth. Kokette? O wie wird der arme Herrmann sich schämen, wenn er Sophien erblickt!

Herrm. Ich sehe nicht mit den Augen des Liebhabers.

Dieth. Ihr verdanke ich die Rettung aus den Schlingen der vornehmen Beutelschneider.

Herrm. Das ist gut.

Dieth. Sie war es, die mich warnte, auf die Gefahr, ihr karg Stück Brod einzubüßen.

Herrm. Alles gut; aber vielleicht nicht absichtlos.

Dieth. Sie war es, die aus Delikatesse mir ihre Hand verweigerte.

Herrm. Fein, sehr fein!

Dieth. Und nur dann erst wankte, als ich das Glück ihrer armen Aeltern in mein Spiel zog.

Herrm. Wer sind ihre Aeltern?

Dieth. Das weiß ich nicht, und werde es früh genug erfahren. Wackere Leute müssen es seyn, denn kein Dornenstrauch bringt solche Früchte.

Herrm. O warum ward dieser Brief nicht früher entdeckt?

Dieth. Lebte mein Vater noch, er hätte ihn selbst zerrissen.

Herrm. Sehen Sie zum wenigsten erst Erlens Tochter.

Dieth. Das will ich, das muß ich; aber nicht, um Vergleichungen anzustellen, denn meine Wahl ist entschieden.

Herrm. Nun, so sehen Sie sie lieber gar nicht.

Dieth. Doch, mein Freund! Ich will für sie thun, was ich kann, und was der Wunsch meines Vaters mir zur Pflicht macht. Erlen hat die Zinsen seines Kapitals ausgeschlagen? — wohl! ich bestimme sie der Tochter zur Aussteuer. Billigen Sie das?

Herrm. Es ist viel und wenig, wie man's nimmt.

Dieth. Gern will ich mehr thun, ich will brüderlich mit ihr theilen; nur auf mein Herz darf sie keinen Anspruch machen; denn das kennt nur eine Sophie! — Ich eile, um den Willen meines Vaters wenigstens halb zu vollbringen, und dann zu Sophien,

phien, sie noch heute der unwürdigen Dienstbarkeit zu entreißen. (ab.)

Herrm. (den Kopf schüttelnd.) Armer Jüngling! fast möcht ich die Spieler und Geisterseher zurückwünschen; sie sind minder gefährlich, als ein paar schöne Augen. (ab.)

(Zimmer des Rath Erlen.)

Vierte Scene.

Räthin, (geht unruhig auf und ab.)

Einsamkeit! du warst mir sonst so lieb; warum drückst du mich heute? — Furcht und Hoffnung! als die Brust des Menschen euch gebahr, da sprach Gott: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey. Ein nahes Unglück ist wie ein nahes Gewitter: Kinder und Hausgenossen versammeln sich gern, — ich aber bin allein! Marternde Ungewißheit! Jede ferne Möglichkeit quält mich, — und ich bin ganz allein.

Fünfte Scene.

Räthin, Sophie.

Soph. (fliegt hastig an ihren Hals.) Mutter! Mutter!

Räthin. O sey mir willkommen, liebe Sophie! Bleib bey mir! Ach, wie froh bin ich, daß ich Kinder habe! (drückt sie fest an sich.) Bleib bey mir!

Soph. Was ist Ihnen?

Räthin. Dein Vater ist ausgegangen, — ich bin ganz allein — und so schwermüthig, — geh nicht von mir, bis er zurückkommt.

Soph. Mutter, ich verlasse Sie nie wieder.

Räthin. Wollte Gott!

Soph. Ich habe in dem verflossenen Jahre vieles gelitten, aber doch manches gelernt, was wenig nützt, und theuer bezahlt wird. Ja, Mutter, ich kann mein Brod verdienen.

Räthin. Was soll das?

Soph. Ein Bette und einen Tisch in dem entlegensten Winkel Ihrer Wohnung — vergönnen Sie mir nur das! Unter Ihren Augen werde ich leicht und viel arbeiten, und immer noch leere Stunden finden, um meiner Mutter die Wirthschaftssorgen zu erleichtern. Nur verstoßen Sie mich nicht wieder aus Ihrer Gegenwart!

Räthin. Mein Kind, du kennst unsere Lage —

Soph. Sie sey so drückend sie wolle, — ich theile sie. Mutter, — ich bin verabschiedet.

Räthin. (erschrocken.) Verabschiedet?

Soph. Ohne meine Schuld.

Räthin. Gott! in diesem entscheidenden Augenblick!

Soph. Was ich that, verdient Belohnung, und der Himmel gewährte sie mir auf der Stelle. Ich bin wieder bey meinen Aeltern; ich will gern schwarzes Brod bey

Ihnen

Ihnen essen. Ach, man ruht doch nirgends so sanft, als im Schooße seiner Familie.

Räthin. Kind, du weißt nicht — dein Vater, — wir sind in einer Verwirrung —

Soph. Diese Aengstlichkeit — meine Mutter zittert — was ist vorgefallen?

Räthin. Nichts. — Dein Vater —

Soph. Um Gotteswillen! ist mein Vater krank?

Räthin. Nein! nein!

Sechste Scene.

Vorige, Fähnrich.

Fähnr. (stürzt hastig herein.) Mutter, ich höre ein Gerücht —

Räthin. Schweig!

Fähnr. Wo ist mein Vater?

Räthin. Nicht zu Hause.

Fähnr. Ist es wahr, daß ein Kommissair —

Räthin. Ich bitte dich, schweig!

Soph.

Soph. Was ist das? — Ihre Angst — die Unruhe meines Bruders — Rede, Karl! rede!

Räthin. Schone sie; es kann noch alles gut werden.

Soph. Was ist geschehen? — Wo ist mein Vater?

Fähnr. Ich will zu ihm; ich will den ehrwürdigen Greis zu seinen harten Gläubigern führen.

Soph. Gläubiger?

Fähnr. Ich will die Schuld mit meinen Händen abarbeiten.

Soph. Schuld? Wie viel? Ich habe Geld.

Räthin. Kinder! Ihr quält mich. Sey ruhig, Sophie! O Gott! muß ich euch Ruhe predigen? — Wir sind ja schon mit der Armuth bekannt, — fast möchte ich sagen, — befreundet! Sie schreckt nur da, wo sie ein Fremdling war. Sie ist auch wohlthätig, — o ja, Kinder! die Armuth

ist auch wohlthätig; denn sie erleichtert die Bürde mit der Tugend. Gott und die Tugend! haltet nur fest an beyden, so seyd ihr reich in eurer Armuth! (indem sie weinend in ihr Zimmer geht.) Ich wünschte euch um mich zu sehen, und ihr brecht mir das Herz!

Siebente Scene.

Fähnrich, Sophie.

Soph. (schluchzend) Meine Mutter weint.

Fähnr. Sie darf weinen, wir nicht. Schwester, wir dürfen nicht weinen, wir müssen handeln.

Soph. Was ist geschehen?

Fähnr. Der Vater hat Schulden, — man wird ihm alles nehmen, alles, alles. Er wird keinen Pfühl mehr behalten, um sein graues Haupt darauf zu legen. Schwester, wir dürfen nicht weinen; wir müssen handeln.

Soph. Wie, Bruder? wie?

Fähnr. Jetzt müssen wir zeigen, was Kinder für ihre Altern thun können. Wir sind glücklich, Schwester; — nicht allen Kindern wird es so gut, nicht allen vergönnt das Schicksal, ihre Aeltern vom Hunger zu retten. Sophie! wir werden unsere Aeltern vom Hunger retten!

Soph. Wie, Bruder? wie?

Fähnr. Wir müssen arbeiten.

Soph. Ja!

Fähnr. Des Abends will ich meine Uniform an den Nagel hängen, und mich zur Arbeit für die Nacht verdingen; gleichviel, zu welcher, — es sey die niedrigste, — verworfenste —

Soph. Ja, ja, am Tage will ich nähen und waschen, und des Nachts bey Kranken wachen.

Fähnr. Recht, Sophie! sind wir nicht jung und gesund? — Ein paar Stunden Schlaf, damit kann der Mensch sich behel-

fen;

sen; und sehen wir denn auch blaß aus, so wird doch Zufriedenheit unsere blassen Wangen schmücken. — O ich fühle eine Kraft in mir, einen freudigen Stolz! Schwester, es gilt unsere braven Aeltern. Laß uns im Stillen handeln, ganz im Stillen, — niemand darf darum wissen, — selbst unsere Aeltern nicht, — nur Gott und unser Herz.

Soph. Ja, Bruder, mit Freuden!

Fähnr. Armuth, sprach die Mutter, errichtet den Bund mit der Tugend. Auf, Schwester! laß uns diesen göttlichen Bund schließen! (faßt sie in seine Arme und ruft mit dem feurigsten Enthusiasmus,) Sophie! ich entsage dem Glanz der Ehre und dem Glück der Liebe! Nur in deinen Armen will ich nach schwerer Arbeit meinen Lohn finden. Wir werden unsern Aeltern Brod geben. Ha! wer darf sagen, unsre Jugend sey nicht mit Rosen bestreut? (drückt sie zärtlich an seine Brust und geht zur Mutter.)

Achte Scene.

Diethelm, Sophie.

Dieth. (der grade im Augenblick der letzten Umarmung die Thür öffnete.) Kaum trau' ich meinen Augen!

Soph. (stutzt.) Herr Diethelm! Sie hier?

Dieth. Warum erschrecken Sie?

Soph. Ich bin nicht erschrocken; nur überrascht.

Dieth. Freylich, es war sehr unhöflich von mir.

Soph. Was?

Dieth. O ich habe heute viel erfahren; aber diese Lehre war die bitterste.

Soph. Was ist Ihnen?

Dieth. Die Binde fällt mir von den Augen; mir schwindelt noch.

Soph. Sie sprechen in Räthseln, — und ich gestehe, daß selbst der Zufall, Sie hier anzutreffen, mir ein Räthsel ist.

Dieth. Zufall? Ganz recht! ein allerliebster, vermaledeyter Zufall! — Sie, Mademoiselle, sind vermuthlich hier, um meinen Auftrag zu erfüllen? Ich danke Ihnen für diese Pünktlichkeit, -- nachher gab es denn noch andere Geschäfte.

Soph. Welcher Ton?

Dieth. Verzeihen Sie, wenn ich unbescheiden war. Ich habe ja kein Recht —

Soph. In der That, mein Herr, ich durfte ein anderes Benehmen von einem Manne erwarten, der mir heute meinen guten Willen mit Undank vergolten.

Dieth. Ich verstehe Sie nicht.

Soph. Der mich durch seine Schwatzhaftigkeit um meinen Dienst gebracht.

Dieth. Habe ich das? (höflich und sanft.) Es thut mir leid!

Soph. (empfindlich.) Und ich bedaure, daß ich mich in Ihnen irrte.

Dieth. Wie gern böte ich Ihnen meine Hülfe an!

Soph.

Soph. Ich bedarf deren nicht.

Dieth. Man ist mir zuvorgekommen.

Soph. Wer?

Dieth. Der junge Offizier, der so eben davon gieng.

Soph. Was soll der?

Dieth. Er schien sich so warm für Sie zu interessiren.

Soph. Allerdings!

Dieth. Sie lagen so willig in seinen Armen.

Soph. Ich liebe ihn von ganzem Herzen.

Dieth. (sehr bitter.) Vortrefflich! Eine liebenswürdige Aufrichtigkeit! Nur ein wenig spät, Mademoiselle! O guter Herrmann! Du hattest wohl recht: ist das Mädchen eine Kokette, so reichen Jahre nicht hin, sie auszuspähen.

Soph. (beleidigt.) Mein Herr!

Dieth. Dank dem Zufall, der auch diese Fesseln lößte! Ja, nun will ich den

Wunsch

Wunsch meines Vaters ganz erfüllen. Wo ist Erlen? wo ist seine Tochter? Sie sey schön, oder häßlich — klug, oder dumm, — sie wird die Meinige!

Neunte Scene.

Vorige, Rath.

Dieth. (geht ihm hastig entgegen.) Herr Rath! Ich bin Ihnen zuvor geeilt —

Rath. Sie hatten keine Gläubiger zu befriedigen.

Dieth. Die Unruhe, in der Sie mich sehen —

Rath. Ist mir auffallend.

Dieth. Wenn ich in Gegenwart dieser Dame ein Wort im Vertrauen reden dürfte —

Rath. (lächelnd.) Ich habe kein Geheimniß vor dieser Dame.

Dieth. Nicht? Desto besser!

Soph. Ich will mich entfernen.

Dieth. Nein, nein, bleiben Sie! Was

ich

ich zu sagen habe, wird Ihnen nicht unerwartet kommen.

Rath. Wirklich, Herr Diethelm, Sie scheinen mir nicht der, der Sie vor einer Stunde waren.

Dieth. O ja, ich wohl, ich bin noch derselbe. Nur die Gegenstände um mich her haben sich verändert.

Rath. Dieser empfindliche Ton —

Dieth. Er gilt nicht Ihnen, wahrlich nicht! — Ohne weitere Vorrede! — Sie besitzen eine Tochter.

Rath. Ja, Herr Diethelm.

Dieth. Ist sie schon versagt?

Rath. Nein!

Dieth. Oder liebt sie jemand?

Rath. Das müssen Sie das Mädchen selbst fragen.

Dieth. Ich wünsche Ihr Schwiegersohn zu werden. (indem er nach Sophien mit bitterm Lächeln blickt.) Ja, ich wünsche es! (Sophie lächelt, — Diethelm empfindlich dadurch gekränkt.)

gekränkt.) Lachen Sie nicht, Mademoiselle! Ich wünsche es von ganzem Herzen.

Rath. Mein Herr! Der Antrag scheint ein wenig übereilt.

Dieth. Nein! nein! ich bin ein freyer Mann! Zwar war ich das nicht immer, — ich will gestehen, daß ich liebte — und sehr warm liebte — einen Gegenstand, — meiner Liebe unwerth — ich war ein Thor!

Rath. Also wohl gar ein Depit amoureux, der Sie zu meiner Tochter führt?

Dieth. Hier lesen Sie! Der Wunsch meines Vaters, — meine wiederkehrende Vernunft — (überreicht ihm den Brief, der Rath liest für sich, Sophie schlägt verwirrt die Augen nieder — Diethelm bey Seite, indem er verstohlen nach ihr blickt.) Sie sieht mich nicht einmal an; aber das Gewissen glüht ihr auf ihren Wangen, — sie ist beschämt, — bereut vielleicht, — zu spät! zu spät!

Rath. Diese Gesinnungen meines Freundes rühren und entzücken mich, dürfen

aber

aber keinen Einfluß auf Ihre Wahl haben.

Dieth. Meine Wahl ist entschieden.

Rath. Sie kennen meine Tochter noch zu wenig.

Dieth. Gleichviel! Der Aeltern Tugend bürgt für sie.

Rath. Hat blos ihre Gestalt Sie gefesselt, so prüfen Sie zuvor ihr Herz.

Dieth. Ihre Gestalt? Ich habe sie nie gesehen.

Rath. Wie, mein Herr?

Dieth. Ist sie schön, auch gut; wo nicht, desto besser! Im Ernst, Herr Rath, ich wünschte, daß sie häßlich wäre!

Rath. (höchst erstaunt.) Sie kennen Sie nicht?

Dieth. (ungeduldig.) Nein, nein! Aber ich hoffe, Sie werden sie rufen lassen.

Rath. Mein Gott! sie steht ja vor Ihnen.

Dieth. (ganz versteinert.) Wer? Diese Dame ist Ihre Tochter?

Rath. Das wußten Sie nicht?

Dieth. (nach einer Pause sich vor den Kopf schlagend.) Schicksal! Du führst mich am Narrenseil!

Rath. Unbegreiflich! Ich verstehe von der ganzen Begebenheit nichts, als die Pantomime, die Ihnen eben entwischte, und die sehr deutlich ein Mißverständniß an meiner Sophie verrieth. Ist das, Herr Diethelm, so seyn Sie ruhig! Sie haben sich zu nichts verbunden.

Dieth. Wenn das Ihre Tochter ist, so muß ich freylich dem Glück entsagen, in Ihnen einen Vater wiederzufinden, denn — verzeihen Sie, Mademoiselle, die Indiskretion, die mir durch meine Rechtfertigung abgenöthigt wird — diese Dame hat ihr Herz bereits verschenkt.

Rath. Es würde mich schmerzen, wenn ich das zuerst von einem Fremden erfahren müßte.

Soph. Mein Vater kennt mich.

Dieth. Wahrhaftig, Sie sagen das so ruhig, so zuversichtlich, als ob kein Zeuge Sie widerlegen könnte.

Soph. Mein Vater wird mir mehr Glauben beymessen, als einem verblendeten Zeugen.

Dieth. Verblendet? Allerliebst!

Rath. Kinder! Ihr macht mir den Kopf schwindlicht! Sophie! fast scheint es, als habest du diesen Herrn schon länger gekannt.

Dieth. Errathen!

Rath. Wirst du dich näher erklären?

Dieth. O nein, das wird sie nicht.

Soph. Sagen Sie alles, was Sie wissen.

Dieth. Sie trotzen auf meine Delikatesse.

Soph. Trotzen darf man nur auf Unschuld.

Dieth. Das ist zu arg!

Soph. Ich fordere Sie auf! Reden Sie!

Dieth. Wohlan! wenn Sie es durchaus verlangen! Es thut mir leid, Herr Rath, Sie vielleicht aus einem süßen Traume wekken zu müssen. Als ich hier ins Zimmer trat, stand diese Dame — soll ich weiter reden?

Soph. Weiter! weiter!

Dieth. In den Armen eines jungen Offiziers.

Rath. (zu Sophien.) Ist das wahr?

Soph. Ja!

Dieth. O schön! Sie hält es nicht einmal der Mühe werth, zu lügen.

Zehnte Scene.

Vorige, Fähnrich, Räthin.

Räthin. (fliegt in ihres Gatten Arme.) Lieber Mann! ich höre deine Stimme.

Dieth. (bey Seite.) Da ist er ja.

Räthin. Wie wurdest du empfangen?

Rath. Gut!

Dieth. (bey Seite.) Verdammt! Mein Schutzgeist!

Räthin. Sind wir am Ziel unserer Leiden?

Rath. Am Ziele.

Räthin. Gott sey Dank!

Dieth. (bey Seite.) Ha! daß grade dieser Mensch mein Wohlthäter seyn muß!

Rath. Der junge Diethelm tritt in die Fußtapfen seines Vaters. Er ist weit entfernt, uns zu beunruhigen, wenigstens nicht

auf

auf die Art, die wir befürchteten. Hier steht er selbst.

Räthin. Seyn Sie mir herzlich willkommen!

Dieth. Verzeihen Sie, Madame, wenn ich in diesem Augenblick unfähig bin, — ich werde von mancherley Gefühlen bestürmt, (zum Fähnrich.) Mein Herr, ich habe heute überall das Glück und Unglück, Sie zu finden.

Soph. (lächelnd.) Herr Diethelm, ich stelle Ihnen meinen Bruder vor.

Dieth. (versteinert.) Ihren Bruder?

Fähnr. Wir kennen uns schon.

Soph. (schalkhaft.) Nicht ganz, wie es scheint.

Rath. Was fehlt Ihnen, Herr Diethelm?

Räthin. Der junge Mensch ist seltsam.

Dieth. Bruder?

Fähnr. Zweifeln Sie nicht. Weder adoptirt, noch erkauft.

Rath. Was soll das heißen?

Dieth. (kniet nieder und streckt die Hand nach Sophien aus.) Vergebung, Sophie!

Soph. Verdient?

Dieth. Unverdient!

Soph. (reicht ihm die Hand.) Stehen Sie auf!

Dieth. Ich bin beschämt.

Rath. Jetzt errathe ich —

Räthin. Mir sind es Räthsel.

Fähnr. Und mir.

Dieth. Dummkopf, der ich war! O Sophie! Sie sind mir noch von heut eine Antwort schuldig.

Soph. In Gegenwart der Aeltern hat die Tochter keine Stimme.

Dieth. (zum Fähntrich) Mein Wohlthäter! Werden Sie es jetzt zum Drittenmale

male — helfen Sie mir die Hand Ihrer Schwester erflehen!

Fähnr. In Gegenwart der Schwester hat der Bruder keine Stimme.

Räthin. Wenn ich recht vermuthe, so ist hier schon eine frühere Verbindung vorhergegangen.

Rath. Rede, Sophie! weiß dein Herz etwas davon?

Soph. Liebe Mutter! Antworten Sie für mich!

Räthin. (gütig vorwerfend.) Hast du mir dein Geheimniß anvertraut?

Soph. Hab ich nicht? Habe ich mir's vielleicht selbst nicht gestanden?

Dieth. (mit dem frohesten Enthusiasmus.) Ha! sie liebt mich! Sie hat entschieden! Gute Menschen! nehmt mich unter Euch auf! Sophie! Sophie! (stürzt vor ihr nieder und drückt ihre Hand feurig an seine Lippen.)

Rath.

Rath. Gesegnet seyd Ihr, meine Kinder! und gesegnet der Künstler, der das Schreibepult erfand!

Der Vorhang fällt.

Der Gefangene.

Ein

Lustspiel in einem Akt.

Von

August von Kotzebue.

Leipzig,

bei Paul Gotthelf Kummer

1800.

Personen.

Major Hellborn, Kommandant eines festen Schlosses.

West, Gefangener auf dem Schlosse.

Schlichtmann, Wests Oheim.

Frau Stern, eine reiche Wittwe.

Luise, ihre Tochter.

Klotz, Schlichtmanns Bedienter.

Ein Corporal.

Die Scene ist im Hause der Frau Stern, welches dicht ans Schloß stößt; ein Zimmer mit einer Mittel- und zwey Seitenthüren.

Erste Scene.

Luise (allein, steht vor einem Tische unter dem offenen Fenster und biegelt: man hört in der Ferne auf einer Mandoline oder Harfe spielen, Luise horcht mit sichtbarer Theilnahme, und vergißt darüber oft ihre Arbeit.)

Welche Töne! Wie rührend! — Der arme junge Mensch! — Die Zeit muß ihm recht lang werden! — Mich däucht, er fängt wieder an zu singen. (Horcht und läßt das Biegeleisen ruhen.)

Zweyte Scene.

Luise, Frau Stern.

Fr. Stern. (im Eintreten.) Luise!

Luise. (ohne sie zu hören.) Wenn ich nur alles verstehen könnte!

Fr. Stern. (lauter.) Luise!

Luise. (erschrickt, und macht schnell das Fenster zu.) Liebe Mutter!

Fr. Stern. Warum machst du das Fenster so hastig zu?

Luise. (verwirrt.) Ich — ich will es wieder aufmachen.

Fr. Stern. Laß nur! Auf dem Schloßhofe ist so immer Zugwind. (Nähert sich und hebt das Biegeleisen auf.) Aber, Mädchen, was hast du da gemacht?

Luise. Gebiegelt, liebe Mutter!

Fr. Stern. Und das heiße Eisen auf meinen holländischen Schnupftüchern stehen lassen? Sieh da, ein großes Loch mitten hineingebrannt.

Luise. Ja wahrhaftig! ein Loch!

Fr. Stern. Wie ist das zugegangen?

Luise. Das begreife ich nicht.

Fr. Stern. (streng.) Ich will es wissen.

Luise. Ich gab nicht Acht.

Fr.

Fr. Stern. Was zerstreute dich?

Luise. Da drüben im Schlosse war Musik.

Fr. Stern. Musik? im Schlosse? — das ist nicht wahr! Seit ich dies Haus kaufte, habe ich dort keine andere als Katzenmusik gehört.

Luise. Eine Mandoline.

Fr. Stern. Der Kommandant ist ein braver alter Mann; aber Musik ist ihm eben so fatal, als dem Löwen das Hahnengeschrey.

Luise. Es ist aber seit einigen Wochen ein junger Mensch in dem finstern Thurm, der hier an das Haus stößt.

Fr. Stern. Ein Gefangener?

Luise. Vermuthlich. Einen Gast würde man wohl schwerlich dahin logiren.

Fr. Stern. Und der spielt auf der Mandoline?

Luise. Er singt auch dabey so sanft, so rührend —

Fr.

Fr. Stern. Daß meine holländischen Schnupftücher darüber verbrannt werden.

Luise. Er klagt, er jammert — von aller Welt verlassen —

Fr. Stern. Seine eigene Schuld. Er wird wohl lockere Streiche gemacht haben.

Luise. Lockere, das kann seyn; aber schlechte gewiß nicht.

Fr. Stern. Woher weißt du das?

Luise. Er hat eine so gute offene Physiognomie.

Fr. Stern. Allerliebst! Ich denke, die Mamsell Tochter arbeitet, statt dessen studirt sie die Physiognomie der Gefangenen.

Luise. Er blickt durch die eisernen Stäbe oft so zärtlich nach mir herüber.

Fr. Stern. Immer besser! Und du?

Luise. Meistens schlage ich die Augen nieder.

Fr. Stern. Aber nicht immer?

Luise. Wenn ich ihn gar nicht ansehe, so wird er noch trauriger.

Fr. Stern. Ey, Ey! was für treffliche Neuigkeiten! Und wie lange treibt Ihr schon dieses Spiel?

Luise. Seit siebzehn Tagen.

Fr. Stern. Also darum hast du deinen Arbeitstisch dort aus der Ecke weg hier vor das Fenster transportirt?

Luise. Ja, darum.

Fr. Stern. Mir machtest du weiß, es geschähe um des Lichts willen.

Luise. Es kam mir auch wirklich so vor, als ob es hier heller und freundlicher wäre.

Fr. Stern. Sogleich setze den Tisch wieder an seinen alten Platz.

Luise. Wie Sie befehlen. (thut es.)

Fr. Stern. (auf die Thür neben dem Fenster deutend.) Hast du das Gastzimmer aufgeputzt? Ist alles in Ordnung?

Luise. Alles!

Fr. Stern. Dein künftiger Stiefvater wird heute oder Morgen hier seyn.

Luise. Sagten Sie nicht, dort sollte seine Schlafkammer, und hier sein Sprachzimmer seyn?

Fr. Stern. Ganz recht.

Luise. Dann wird man doch wohl das Fenster nicht vernageln dürfen.

Fr. Stern. Warum nicht?

Luise. Wegen der frischen Luft.

Fr. Stern. Luise! Luise! die verbrannte Wäsche verzeihe ich dir; aber nimm dich in Acht, daß du nicht dein Herz verbrennst. (ab.)

Luise. (allein.) Mein Herz? verbrennen? — Warm ist es wohl, sehr warm — aber verbrennen? — nicht doch! — Das Fenster soll also auf immer vernagelt werden. — Da muß ich es doch gleich noch einmal aufmachen. (thut es.) Er ist fort! — er spielt und singt auch nicht mehr! es ist alles still geworden. (hustet.) Es muß doch wohl ein Zugwind hier seyn, weil ich so huste! (hustet.) Der arme Mensch wird

wohl

wohl traurig auf seiner Bank liegen. Er hat sich wohl gar geärgert, daß ich das Fenster zugemacht habe. Ach, ich kann ja nichts dafür. (lehnt sich weit hinaus.)

Dritte Scene.

Luise, Kloß.

Kloß. (mit einem Mantelsack auf dem Rücken, den er mitten auf die Bühne wirft.) Ach!

Luise. (erschrickt und macht das Fenster zu.) Wer ist er, mein Freund?

Kloß. Ich bin Amors Staffette, Hymens Kammerherr, und (indem er sich verneigt.) ein Verehrer der Grazien.

Luise. Was soll das heißen?

Kloß. Prosaisch gesprochen: Herr Schlichtmann wird heute oder morgen hier seyn.

Luise. Mein künftiger Stiefvater?

Kloß. Also Mamsell Luise Stern? (halb für sich.) Wahrhaftig, man kann die

Mam=

Mamsell weglassen, und es bleibt noch immer ein Stern.

Luise. Wo ist er?

Klotz. Im Vorbeyfahren auf dem Landguthe eines alten Freundes abgestiegen; aber er wird nicht lange zaudern.

Luise. Sehr wohl! Seine Zimmer sind bereit. Hier dieses und dort das Schlafgemach. Jetzt will ich es sogleich meiner Mutter berichten. (geht und kehrt wieder um.) Apropos! liebt sein Herr die frische Luft?

Klotz. Die frische Luft? O ja!

Luise. Macht er sich auch nichts aus einem Zugwinde?

Klotz. Beyleibe! Er war ja vormals ein Seemann.

Luise. So rathe ich ihm, das Fenster fleißig offen zu halten; es kömmt eine so angenehme Wärme herein.

Klotz. Eine Wärme? Im Monat November?

Luise. Gewiß! Und wenn die Mama es etwa zumachen will, so sage er nur: sein Herr könnte das nicht leiden. Versteht er mich? (geht ab.)

Kloß. (allein.) Ich will des Henkers seyn, wenn ich das verstehe! — Es fährt draußen ein Herbstwind über die Stoppeln, daß mir die Finger auf meinem Gaule ganz verkrummt sind, und die will haben, ich soll die Fenster aufsperren? — Das ist jung, das hat noch warmes Blut; aber so ein alter dürrer Kloß, wie ich bin, gehört an den Ofen. (sieht sich um.) Das wäre also das Schlafzimmer? — da wollen wir denn unsern Mantelsack einquartieren. (Rollt den Mantelsack vor sich her bis an die Thür; als er eben hinein will, öffnet West sie leise. Beyde stehen versteinert und starren sich an.)

Vier-

Vierte Scene.

West, Klotz.

Klotz. Was Teufel!

West. Träume ich?

Klotz. Herr West!

West. Klotz!

Klotz. Welcher Dämon —

West. Pst! Ums Himmels willen verrathe mich nicht! —

Klotz. Ist denn hier etwas zu verrathen?

West. Geschwind, sage mir: wo bin ich?

Klotz. Wo Sie sind? Kuriose Frage!

West. Wem gehört dieses Haus?

Klotz. Das wissen Sie nicht?

West. (ungeduldig.) Nein, nein!

Klotz. Aber wie sind Sie denn hereingekommen?

West. Statt zu antworten, fängt er selbst an zu fragen.

Klotz. Nehmen Sie mirs nicht übel! Sie gehen hier so sans façon im Negligé herum; Sie müssen denn doch sehr bekannt hier seyn?

West. Nein, nein! Ich betrete dies Haus zum Erstenmale in meinem Leben.

Klotz. Aber wie kommen Sie denn in Ihres Oheims Schlafzimmer?

West. In meines Oheims Schlafzimmer? Ist mein Oheim hier?

Klotz. Noch nicht; aber er wird bald kommen.

West. Was will er hier?

Klotz. Heyrathen.

West. In seinem Alter?

Klotz. Ebendeswegen! Er will Ruhe haben.

West. Ein seltnes Mittel, sich Ruhe zu verschaffen.

Klotz. Sie haben Recht. Mir ist bange, er fällt aus der Scylla in Charybdim. Sie kennen ja den langweiligen

Prozeß,

Prozeß, der nun schon funfzehn Jahre dauert?

West. Mit einer gewissen Wittwe Stern.

Klotz. Ganz recht. Der Prozeß ist die Scylla, und die Wittwe Stern die Charybdis.

West. Ich verstehe. Und das endlich auszugleichen —

Klotz. Nun ja. Sie haben Briefe gewechselt. Anfangs kalt und höflich. „Ich „habe die Ehre mit besonderer Hochachtung „zu seyn, Ihr gehorsamer Diener!" Nach und nach ist aus dem gehorsamen Diener ein ergebener Diener geworden — und dann der ergebenste — und dann der Ihrige — und endlich gar der Ihrigste.

West. Dieses Haus also — —?

Klotz. Gehört Ihrer künftigen Frau Tante.

West. Und das allerliebste Mädchen mit den schmachtenden Augen, den Korallenlippen, dem Schwanenhals —

Klotz.

Klotz. Halt, halt, halt! Ich kenne sie schon. Es ist Mamsell Luise.

West. Luise?

Klotz. Die Tochter vom Hause, und die liebenswürdigste aller Kousinen.

West. Aller Sterblichen!

Klotz. Ja; — Aber zum Henker! so befriedigen Sie doch auch meine Neugierde. Man hat mir wunderliche Dinge von Ihnen erzählt.

West. Und was?

Klotz. Kleinigkeiten. Sie haben mehr ausgegeben, als eingenommen: der alte Papa hat Schulden bezahlen müssen.

West. Hat er sie bezahlt? — Nun das freut mich!

Klotz. Sie haben sich mit einem Spieler geschlagen, ihn gefährlich verwundet — der alte Papa hat ihn kuriren lassen.

West. Ist er kurirt worden? — Nun das freut mich!

Klotz. Sie sind ein Liebhaber von Champagner. Sie haben in der Begeisterung dem Superintendenten die Fenster eingeschlagen — der alte Papa hat sie wieder machen lassen.

West. Hat er sie wieder machen lassen? — Nun das freut mich!

Klotz. Ja; aber die Leute sagen: der alte Papa habe sich eben nicht sehr gefreut, sondern sogar für nöthig befunden, Sie einzusperren, damit Sie den letzten Champagner-Rausch bequem ausschlafen können.

West. Es ist wahr, er schickte mich zu seinem Freunde, dem Major Hellborn.

Klotz. Dem Schloßkommandanten?

West. Der hat mir ein recht artiges Zimmer eingeräumt.

Klotz. Mit eisernen Stäben vor den Fenstern.

West. Wo ich sehr sicher wohne.

Klotz. Bey verriegelten Thüren.

West. Auch sorgt man für meine Gesundheit.

Klotz. Durch Diät.

West. Kurz, mein Vater hat Recht, und ich weiß, daß er mich doch lieb hat. Er wird mich hier ein Weilchen zappeln lassen.

Klotz. Hier im Hause? — Ja, hier ist gut zappeln. Aber wie kommen Sie in dieses Haus?

West. Auf die sonderbarste Art von der Welt. Du weißt, ich bin zuweilen hastig, ungeduldig —

Klotz. Zuweilen nur?

West. Ich hatte das hübsche Mädchen am Fenster erblickt, die Sehnsucht nach ihr überwältigte mich; die Langeweile wurde mir unerträglich, und ich fing an zum Zeitvertreibe die Meublen in meinem Zimmer entzwey zu schlagen.

Klotz. So! so! Eine neue Rechnung für den Papa.

West. Da steht ein alter Tisch mit grünen Vorhängen, der ist in die Wand gemauert. Ich ärgere mich über seine Festigkeit, und trete so lange darauf herum, bis er, krach! unter meinen Füßen liegt.

Klotz. Bravo!

West. Plötzlich erkenne ich eine Fallthüre auf dem Platze, wo er gestanden, und an der Thür war ein Blatt aus einer Schreibtafel angenagelt. Ich reiße es herunter, und finde, mit Bleystift geschrieben, folgende fast unleserliche Worte: „An meinen unglücklichen Nachfolger: Deine Freyheit ist in deiner Gewalt. Zehn Jahre bewohnte ich diesen Kerker, die Ehre hielt mich darin zurück; aber die Liebe versüßte meine Leiden. Du, den nicht gleiche Bedenklichkeiten fesseln, entfliehe durch diesen geheimen Gang; er führt dich in das benachbarte Haus“ und so weiter.

Klotz. Aha! nun versteh' ich. Sie haben die Fallthür auf —

West. Stieg hinab, tappte durch einen finstern Gang, drückte an einer Feder — eine Tapetenthür, welche hinter einem großen Spiegel versteckt ist, that sich mir plötzlich auf —

Klotz. Und sie standen in dem Zimmer Ihres Oheims. Ich gratulire; aber jetzt machen Sie, daß Sie fortkommen, ehe der Herr Schloßkommandant Sie vermißt.

West. Er soll mich nicht vermissen. Der Mittag ist vorüber; vor Abends spät kommt niemand in mein Gefängniß.

Klotz. Sie wollen also bleiben?

West. Allerdings. Ich weiß doch, daß mein Vater nicht ohne mich leben kann. In einigen Wochen holt er mich selbst zurück, und bis dahin —

Klotz. Werden Sie bey der strengen Diät sehr mager werden.

West. Wenn ich nur das entzückende Geschöpf einmal sehen und sprechen dürfte!

Klotz. Sprechen? Wo? wo?

West. Hier, hier!

Klotz. Aber unter welcher Gestalt wollen Sie sich erblicken lassen?

West. Das ist eben, worauf ich sinne. Höre, Klotz! ich weiß, du bist nicht so dumm, wie dein Name.

Klotz. Ey, gehorsamer Diener!

West. Du bist ein lebendiger Beweis, daß man aus jedem Klotz einen Apoll schnitzen kann.

Klotz. Viel Ehre!

West. Steh mir bey!

Klotz. Aber wie?

West. Wird mein Oheim bald kommen?

Klotz. Vermuthlich noch diesen Abend — vielleicht auch morgen erst.

West. Zeit genug! — Nicht wahr, die Wittwe und Herr Schlichtmann kennen sich nur durch Briefe?

Klotz. Ganz recht!

West. Sie haben sich nie gesehen?

Klotz. Nie!

West. Vortreflich! Weißt du was: gieb mich für meinen Oheim aus.

Klotz. Sie? für den alten Schlichtmann?

West. Nun so alt ist er ja eben nicht: ein Vierziger.

Klotz. Und Sie fünf und zwanzig.

West. Was thut das? Ich habe mich conservirt.

Klotz. Freylich, die Wittwe wird es so genau nicht nehmen.

West. Das denke ich auch.

Klotz. Und wenn sie Sie nun auf der Stelle heyrathet?

West. Allen Respekt vor den Rechten meines Oheims. Ich werde meine liebenswürdige Unbekannte sehen, sprechen, beobachten — —

Klotz. Aber bedenken Sie doch nur, wie Sie aussehen! Ist das ein Bräutigamsanzug?

West. Du hast Recht; aber dafür weiß ich Rath: Ich bin unter Räuber gefallen, geplündert worden — sie haben mir alles genommen.

Klotz. Und wenn Ihr Oheim plötzlich ankommt?

West. So ist mein Zweck schon erreicht, und ich verschwinde.

Klotz. Aber ich — ich kann nicht verschwinden.

West. Dir stopfe ich das Maul mit Dukaten.

Klotz. Dukaten? Woher nehmen?

West. Ich vertröste dich auf bessere Zeiten.

Klotz. Lustiger, junger Herr! Sie geben mir da eine Rolle —

West. Spiele sie gut, und sie wird deinem Genie Ehre machen.

Klotz. Meinem Genie? — Ja; aber meinem Rücken — —

West. Still! ich höre kommen.

Fünfte Scene.

Vorige, Frau Stern.

Fr. Stern. Meine Tochter sagt mir eben — —

Klotz. Madame, ich eilte voraus, um Ihnen die frohe Ankunft meines Herrn zu melden; aber — o Himmel!

Fr. Stern. Nun? Es ist ihm doch kein Unglück wiederfahren?

Klotz. Ach! die Zunge versagt mir den Dienst. Reden Sie selbst, mein Herr!

Fr. Stern. Was? Sie sind Herr Schlichtmann?

West. Ich selbst, Madame. Aber Sie sehen, in welchem Zustande —

Fr. Stern. Was ist Ihnen begegnet?

West. Mit Sehnsucht eilte ich hieher. Nur einige Meilen trennten mich vom Ziel meiner Wünsche — da überfielen mich Räuber im Walde —

Fr. Stern. Räuber?

Kloß. Mein Glück, daß ich vorausgeritten war.

West. Sieben vermummte Kerls.

Fr. Stern. Vermummt?

West. Man setzte mir sieben Pistolen auf die Brust.

Fr. Stern. Ich zittre!

West. Man riß mich aus dem Wagen, warf mich zu Boden, plünderte mich —

Fr. Stern. Sie sind doch nicht verwundet?

West. Glücklicherweise ließ sich ein Posthorn hören; die Räuber flohen mit ihrer Beute in den Wald, und ein mitleidiger Bauer führte mich auf seinem Karren hieher.

Kloß. (bey Seite.) Wie gedruckt!

Fr. Stern. (bey Seite.) Er ist weit jünger, als ich geglaubt habe. (laut.) Ich beklage von Herzen. Wollen Sie nicht ein niederschlagend Pulver?

West. O ich befinde mich schon wieder recht wohl.

Fr. Stern. Nein, nein, das könnte Folgen haben. Es ist hier alles bey der Hand. (läuft zu einem Schranke, und rührt Pulver ein.)

West. Eine so gütige Aufnahme ist die beste Arzney für mich.

Fr. Stern. Es ist von dem berühmten Unzer.

Kloz. Mein Herr hat zu Wasser und zu Lande so manche Gefahren bestanden. Sieben Pistolen auf der Brust ist nur ein Spaß für ihn.

Fr. Stern. Aber es wird Ihr wallendes Blut besänftigen.

Kloz. (leise zu ihm.) Es hilft nichts; nur frisch hinuntergeschluckt.

West. Aus Ihren Händen ist mir jede Arzney willkommen. (nimmt das Pulver.)

Kloz. (leise.) Wohl bekomm's!

Fr. Stern. Mein letzter Brief wird Sie überzeugt haben, daß ich den lebhaftesten Antheil —

West. O ich weiß ihn auswendig, diesen lieben Brief —

Fr. Stern. Alles, was zwischen uns vorgefallen —

West. Reden Sie nicht davon. Ich erinnere mich dessen nicht mehr.

Kloz. (bey Seite.) Jezt spricht er die Wahrheit.

West. Vor allen Dingen wünschte ich in einer anständigern Kleidung vor Ihnen zu erscheinen; denn die Wahrheit zu gestehen, ich sehe aus, wie —

Kloz. Wie ein armer Sünder, der eben aus dem Gefängnisse entsprungen ist.

Fr. Stern. Ich werde suchen. — Es fällt mir eben bey: mein Bruder, der neulich hier war, hat noch einige Kleidungsstücke zurückgelassen. Vielleicht findet sich ein Oberrock.

West.

West. Was es sey!

Fr. Stern. (zu Klotz.) Guter Freund! Sage er meiner Tochter: sie soll ihm das blaue Kabinet aufschließen, und suche er dort etwas für seinen Herrn aus.

Klotz. O wenn die Mamsell hilft, so wett' ich, wir finden, was wir suchen. (geht ab.)

Sechste Scene.

Frau Stern, West.

Fr. Stern. Da wir jetzt allein sind, so können wir gleich ein Wort von unsern Geschäften reden.

West. Recht gern — nur fürcht ich — die Räuber haben mir den Kopf so verwirrt, daß ich gewiß oft der Queere antworten werde.

Fr. Stern. Sehr natürlich.

West. Unser ganzer Prozeß ist mir nur noch wie ein Traum.

Fr. Stern. Desto besser!

West. Es geht so weit — daß, wenn ich diesen Augenblick sagen sollte, worüber wir eigentlich gestritten haben — so könnte ich es nicht.

Fr. Stern. Lassen wir den Prozeß!

West. Ja, lassen wir ihn!

Fr. Stern. Aber was sagen Sie zu dem Contracte, den mein Notarius entworfen hat?

West. Ich — ich bitte mir eine Abschrift davon aus, um meine Meinung gründlich sagen zu können.

Fr. Stern. Sie haben ja bereits eine Abschrift erhalten.

West. Ich? — Sie werden sich irren.

Fr. Stern. Mein letzter Brief, den Sie auswendig wissen —

West. Ja, den Brief, den lieben charmanten Brief —

Fr. Stern. Nun, die Abschrift lag ja dabey.

West. Ganz recht! Nun erinnere ich mich — bey dem Briefe. Aber wie konnten Sie auch erwarten, daß ich mich auf etwas besinnen sollte, was bey diesem Briefe lag? Wahrlich, und wäre es eine Abschrift von den fehlenden Büchern des Livius gewesen — dieser Brief verschlang alle meine Seelenkräfte.

Fr. Stern. Schmeichler! — Aber gelesen haben Sie doch den Contract?

West. Allerdings! allerdings! Der Entwurf ist gut, recht gut.

Fr. Stern. Wie gefällt Ihnen der siebente Punkt?

West. Der siebente Punkt? — O der siebente Punkt ist vortrefflich.

Fr. Stern. Aber über den achten waren wir nicht einerley Meinung.

West. Freylich nicht.

Fr. Stern. Was haben Sie deshalb beschlossen?

West. Mich ganz nach Ihrem Willen zu fügen.

Fr. Stern. Sie meinen also auch, es sey gut, die Schäferey zu behalten?

West. Die Schäferey? O ja, warum nicht? — Wenn nur Schaafe darin sind, so sehe ich nicht ein, warum man die Schäferey nicht behalten sollte.

Fr. Stern. Aber welches Equivalent werden wir meiner Tochter dafür geben? Sie hat Ansprüche —

West. (mit Feuer.) Die gültigsten Ansprüche von der Welt! Sie ist so liebenswürdig, so schön, so sanft, so interessant —

Fr. Stern. Woher wissen Sie das? Sie haben Sie ja nie gesehen.

West. (verlegen.) Freylich nicht — aber mein Bedienter hat mir gesagt — O ich bitte Sie, Madame, sprechen wir nicht mehr von dem verdammten Prozeß —

Fr. Stern. Wir sprachen ja gar nicht davon.

West.

West. Nicht? Nun da sehen Sie, ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht, (zärtlich.) doch wo mir das Herz steht, das konnten selbst die Pistolen der Räuber mich nicht vergessen machen.

Fr. Stern. (verschämt.) Ey, ey, Herr Schlichtmann, Ihre Briefe sind so vernünftig, so gesetzt — ich hätte nie erwartet, Sie so zu finden.

West. Meine Briefe schrieb ich in Ihrer Abwesenheit, jetzt stehen Sie vor mir, und —

Fr. Stern. Auch habe ich mir Sie weit älter vorgestellt, als einen Mann von wenigstens vierzig Jahren.

West. Es ist wahr, ich sehe für mein Alter noch so ziemlich frisch aus.

Fr. Stern. Sehr frisch.

West. Ich habe immer mäßig gelebt, nie ausgeschweift —

Fr. Stern. Man sollte schwören, Sie wären kaum fünf und zwanzig.

West.

West. Am Ende ist das kein großes Unglück.

Fr. Stern. (lächelnd.) O nein! Indessen da — Vernunft und Freundschaft mehr Antheil an unsrer Verbindung haben, als die Liebe —

West. Wer sagt das?

Fr. Stern. Mein Alter, meine Erfahrung.

West. O Madame, man ist immer jung, wenn man die Kunst zu gefallen besitzt.

Siebente Scene.

Vorige, Klotz.

Klotz. Hier ist ein brauner Ueberrock.

Fr. Stern. Nehmen Sie heute so vorlieb, morgen wollen wir einen Schneider kommen lassen. Hier ist Ihr Schlafzimmer. Jetzt will ich meine Tochter auf Ihre Ankunft vorbereiten; Sie wissen, daß ein Stiefvater nicht immer willkommen ist.

West. Ich hoffe, sie werde ihren Stiefvater nicht hassen.

Fr. Stern. Sie wird sogleich hier seyn, um Ihre Pflicht zu beobachten.

West. Ihre Pflicht — o ja — das wird mich unendlich freuen. (Frau Stern geht ab.)

Achte Scene.

West, Klotz.

West. Geschwind, Klotz, hilf mich ankleiden! (es geschieht.) Nun, findest du nicht, daß ich so weit gesetzter, weit vernünftiger aussehe?

Klotz. Sie vernünftig? — Der Spiegel ist ein Schmeichler.

West. Aber im Ernst, ich will vernünftig werden.

Klotz. Darf man fragen, wie Sie das anzufangen gedenken?

West. Ich will heyrathen. In meinem Gefängnisse habe ich Zeit gehabt, darüber nachzudenken.

Klotz. Aus einem Kerker in den andern.

West. Ich will leben, wie ein Cato.

Klotz. War Cato ein galanter Ehemann?

West. Trinken will ich, aber nur zu Hause; tanzen will ich, aber nur mit meiner Frau; spielen will ich, aber nur mit meinen Kindern.

Klotz. Herrliche Vorsätze; leicht gefaßt, schwer ausgeführt. Wie lange denken Sie denn in diesem Hause zu verweilen?

West. So lange, wie möglich. Ist nicht hier mein Schlafgemach? Kann ich nicht von da alle Augenblicke in mein Gefängniß schlüpfen, und eben so geschwind wieder zurück seyn?

Klotz. Aber wenn Ihr Oheim kommt?

West. Habe ich nur erst das süße Mädchen gesehen und gesprochen! — und am Ende: was wag ich dabey? — Das Schlimmste, was mir wiederfahren kann, ist Rückkehr in mein Gefängniß.

Klotz. Aber ich — wenn man mich für meine Bereitwilligkeit etwa mit einsperrte?

West. Desto besser! so habe ich Gesellschaft.

Klotz. Ein schöner Trost!

West. Sie kommt!

Klotz. Da ist meine Gegenwart wohl überflüssig. Sie habe ich im Hause introduzirt; jetzt will ich mich selbst in der Küche introduziren. (geht ab.)

Neunte Scene.

West, (steht abgewendet.) Luise, (tritt ein.)

Luise. (für sich.) Das ist also mein künftiger Herr Stiefvater?

West. (für sich.) Ob sie mich erkennen wird? (dreht sich um.)

Luise. (schreyt.) Ha! was seh ich?

West. (sehr ernsthaft.) Was ist Ihnen, meine liebe Stieftochter?

Luise. Seine Augen — sein Mund — sein Haar —

West. Habe ich vielleicht einige Familien-Aehnlichkeit?

Luise. Auch seine Stimme. Wahrhaftig, hätt' ich ihn nicht vor wenig Augenblicken an seinem Gitter gesehen —

West. Nun, mein Kind, was soll das heißen? Man scheint die mir geziemende Ehrfurcht etwas aus den Augen zu setzen.

Luise. Verzeihen Sie!

West. Wirklich, es ist schwer zu verzeihen.

Luise. Herr Vater!

West. Nun das bin ich, das werd' ich seyn. Aber man muß mich lieben. Hören Sie, mein Kind, lieben!

Luise. Ach ja! Erlauben Sie, daß ich Ihnen die Hand küsse. (Sie will seine Hand zum Munde führen, er drückt ihre Hand feurig an seine Lippen.) Ich bitte — Sie beschämen mich!

West. Siehst du, liebe Tochter, wenn man mir artig begegnet, so bin ich um den Finger zu wickeln. Nun, nun, was stehst du dort in der Ecke? Komm nur näher, mein Kind, fürchte dich nicht! Ich habe dir schon verziehen, und zum Beweise empfange diesen väterlichen Kuß. (Eben als er sie umarmen will, tritt Frau Stern ein: er sagt bey Seite:) Verdammt! sehr zur Unzeit!

Zehnte Scene.

Vorige, Frau Stern.

Fr. Stern. Ich komme, Ihnen zu sagen, lieber Herr Schlichtmann, daß wir diesen Abend noch einen Gast haben werden.

West. (zerstreut.) Einen Gast? So? Und wen?

Fr. Stern. Einen alten Freund vom Hause, den Schloßkommandanten.

West. Den Schloßkommandanten? Ey!

Fr. Stern. Major Hellborn.

West. Wirklich? Nun, das ist ja ganz vortrefflich.

Fr. Stern. Er läßt mir eben sagen, daß er ohne Komplimente zum Souper kommen werde.

West. Ohne Komplimente? Schön! schön! Wenn er nur keine Komplimente mit mir macht!

Fr. Stern. Er wünscht, einen Mann von Ihren Verdiensten kennen zu lernen.

West. Viel Ehre! viel Ehre! Mich dünkt, ich kenne ihn schon.

Fr. Stern. Geh in die Küche, Luise! Triff Anstalten, daß unsere Gäste so gut als möglich bewirthet werden. (Luise hat wäh-

rend

rend dieser Scene West immer genau beobachtet; die Mutter ist genöthigt, ihren Befehl durch Pantomime zu wiederholen.)

Luise. (indem sie geht, und noch oft nach West zurückblickt.) Welche auffallende Aehnlichkeit!

Eilfte Scene.

Frau Stern, West.

Fr. Stern. Wirklich, es ist ein Beweis von des Majors Theilnahme.

West. O allerdings! Er nimmt viel Theil an mir.

Fr. Stern. Sie werden einen wackern jovialischen Mann an ihm finden.

West. So? das freut mich!

Fr. Stern. Aber im Dienst ist er strenge, sehr strenge.

West. Wirklich? In der That, meine Beste, so sehr ich auch sonst gute Gesellschaft liebe, so hätte ich doch heute gewünscht — ich bin so ermüdet — so angegrif-

gegriffen — Sie begreifen wohl nach einer solchen Begebenheit — sieben Pistolen auf der Brust — man bedarf der Ruhe.

Fr. Stern. Wir werden uns früh zu Tische setzen.

West. Sehen Sie nur, ich hätte so en Famille mit Ihnen speisen mögen — ganz allein. In unsern Verhältnissen — ein Dritter genirt doch immer — man hat sich allerley zu sagen.

Fr. Stern. O dazu bleibt uns noch Zeit genug übrig.

West. Wenn auch — wir haben Geschäfte — wir sprechen von der Schäferey — von den Schaafen — und dann über den achten Punkt — Sie wissen, den achten Punkt —

Fr. Stern. Aber Ihr Kopf, lieber Schlichtmann, Ihr Kopf taugt heute nicht zu Geschäften.

West. Noch weniger zur Unterhaltung.

Fr. Stern. Nun denn, wenn Sie es durchaus wünschen, ich will dem Major ein Billet schreiben. Ach, zu spät! da ist er schon!

West (bey Seite.) Unverschämtheit, komm mir zu Hülfe. (wendet sich ab.)

Zwölfte Scene.

Vorige, Major.

Major. Guten Abend! guten Abend! — da bin ich schon!

Fr. Stern. Willkommen, Herr Major! Ich hätte Sie nicht so früh erwartet.

Major. Es sind ja nur ein paar hundert Schritte aus dem Schlosse herüber zu Ihnen! Und wenn ich dürfte, ich hätte den Weg schon längst noch mehr abgekürzt. Man dürfte nur da eine Thür durch die Mauer brechen; aber freylich, das geht nicht, das darf nicht seyn. — Nun, Frau Nachbarin! ist das Herr Schlichtmann?

Fr. Stern. Er ists!

Major. Stellen Sie mich ihm vor; sagen Sie ihm, daß ich ein alter lustiger Knabe bin.

Fr. Stern. Herr Schlichtmann! ein Freund vom Hause, der Herr Major Hellborn.

West. (sich umwendend.) Um Vergebung! ich war so zerstreut —

Major. (höchst erstaunt.) Ey, zum Henker! wie? was? das wäre Herr Schlichtmann?

Fr. Stern. Er selbst.

Major. Ey! — Potz Bomben und Granaten! das ist sehr kurios!

Fr. Stern. Wie so?

West. (bey Seite.) Kourage!

Major. (sucht in der Tasche.) Ich habe doch meine Schlüssel? — Ja freilich, da sind sie!

West. Herr Major, warum betrachten Sie mich so aufmerksam!

Fr. Stern. Wirklich, ich erstaune!

Major. Nichts für ungut, liebe Frau Nachbarin! Aber der Herr hat eine solche Aehnlichkeit mit einem gewissen jungen Menschen — aber eine solche auffallende Aehnlichkeit —

West. Mit wem?

Major. Mit einem jungen Burschen, der in diesem Augenblick zwischen vier dikken Mauern sitzt.

Fr. Stern. Was hat er verbrochen?

Major. Ein lockrer Passagier. Er hat dumme Streiche gemacht, Schulden, was weiß ich? — Der Vater ist ein angesehener Mann, der hat bey dem Fürsten die Erlaubniß ausgewirkt, den Sohn auf einige Zeit bey mir in Pension thun zu dürfen.

West. (hastig.) Auf wie lange?

Major. Vermuthlich auf drey bis vier Jahre.

West. (bey Seite.) O weh!

Fr. Stern. Der arme Mensch! — Und müssen Sie ihn streng halten?

Major. Das eben nicht; nur sorgfältig einsperren, daß er mir nicht davon läuft.

West. Das haben Sie vermuthlich gethan?

Major. O ganz gewiß! Wenn der mir entschlüpft, so will ich zehn Jahre statt seiner sitzen.

Fr. Stern. Wie heißt er?

Major. West. Er wird ohngefähr von Herrn Schlichtmanns Alter seyn.

West. (als ob er sich besönne.) West? West? — Ich kenne ihn. Wir haben zusammen studirt.

Major. Nun ist es nicht wahr, daß Sie einander sehr ähnlich sehen?

West. O außerordentlich. Auf der Universität hielt man uns immer für Brüder und verwechselte uns oft.

Major. Das glaube ich. Indessen Sie haben ein viel gesetzteres Wesen, in Ihrer Physiognomie ist Bescheidenheit, Ordnungsliebe, Vernunft; jener hingegen ist ein Windbeutel, ein lockerer Patron.

West. Leider habe ich das oft zu meinem Schaden erfahren. Wo er hinkam, machte er Schulden auf meinen Namen.

Fr. Stern. Die Sie bezahlen mußten?

West. Ich habe sie zwar nicht bezahlt; es ist doch aber eine Dreistigkeit.

Major. Sprechen Sie lieber Unverschämtheit.

West. Indessen bin ich ihm noch immer herzlich gut; denn im Grunde, wahrhaftig, im Grunde ist er ein seelenguter Kerl.

Major. Ja?

West. Schon als Knabe weinte er immer, wenn ich die Ruthe bekam, und wenn ich hungern mußte, so hungerte er mit.

Major. Nun das gefällt mir!

West. Auf der Universität hatte er selten Geld; aber wenn er welches hatte, so war ich Herr über seinen Beutel.

Major. Wirklich, der junge Mensch fängt an mich zu interessiren. Und wissen Sie was? Da er Ihr alter Freund und Bekannter ist — ich habe einen Einfall, der sowohl ihm als Ihnen Freude machen wird.

West. Der wäre?

Major. Aber silentium! die Hand auf den Mund! es darf niemand erfahren —

Fr. Stern. Was denn?

Major. Wenn Sie nichts dagegen hätten, Frau Nachbarin, so brächte ich meinen Gefangenen heute Abend hieher, und ließe ihn mit seinem Freunde Schlichtmann speisen.

West. (erschrickt.) Wie?

Fr. Stern. Vortrefflich, Herr Major der Einfall ist köstlich!

West.

West. Sie wollten —

Major. Dem armen Teufel eine Freude machen, und Ihnen einen Beweis meiner Hochachtung geben.

West. Das ist sehr gütig; aber — aber —

Fr. Stern. Was ist Ihnen?

West. Die Wahrheit zu gestehen, ich bin diesem West herzlich gut; aber wir sind eben nicht als die besten Freunde von einander geschieden. Wir hatten zuletzt einen sehr heftigen Wortwechsel — ich glaube gar, wir haben uns gefordert.

Major. Pah! pah! Kleinigkeit! vielleicht wegen einer Liebschaft? Das will ich schon ausgleichen, — das nehme ich auf mich.

West. Nein, mein Herr, es war zu ernstlich.

Major. Ach warum nicht gar! Ich kenne das schon. Er ist zahm geworden, er wird nachgeben.

Fr. Stern. Und dann möchte ich auch für mein Leben gern die große Aehnlichkeit sehen.

Major. Recht, Frau Nachbarin! ich eile!

West. Bleiben Sie! Ich stehe nicht dafür, daß wir uns in Ihrer Gegenwart die Hälse brechen.

Major. Oho!

West. Er ist ein Windbeutel!

Major. Ja, das ist er!

West. Ein Narr!

Major. Das geb ich zu; aber ein gutmüthiger Narr. Ich habe mir es nun einmal in den Kopf gesetzt, Sie bey einer Flasche Burgunder mit einander auszusöhnen. Auf Wiedersehen! In sechs Minuten bin ich wieder da. (geht ab.)

Dreyzehnte Scene.

Frau Stern, West.

West. (ihm nachrufend.) Herr Major! bleiben Sie! es geht wahrhaftig nicht!

Fr. Stern. Ey, warum denn nicht? Lassen Sie ihn nur!

West. (bey Seite.) Fort ist er! Was fange ich an?

Fr. Stern. Der Major ist ein lieber gutherziger Alter, und der junge West wird eine große Freude haben —

West. West? Ich bitte Sie, reden Sie mir nicht von diesem vermaledeyten West! Sein bloßer Name versetzt mich in Wuth. Und wenn der verdammte Kerl mir jemals unter die Augen tritt — nein, Madam, ich will ihn nicht sehen, ich will ihn durchaus nicht sehen, und da es nun einmal beschlossen ist, daß er herkommen soll, so bleibt mir nichts anders übrig, als mich in

mein Schlafzimmer zu verriegeln. Gute Nacht!

Fr. Stern. Herr Schlichtmann! besinnen Sie sich!

West. Was ist da zu besinnen? Ich bin in einer Wuth, ich werde rasend. Nur sein Blut könnte mich versöhnen, und darum ists am klügsten, wenn ich ihm aus dem Wege gehe. (nimmt ein Licht vom Tische, eilt in sein Zimmer, und schließt sich ein.) Gute Nacht! gute Nacht!

Vierzehnte Scene.

Frau Stern allein.

Herr Schlichtmann! hören Sie doch! (will ihm nachgehen.) Er hat sich eingesperrt; wahrhaftig, verschlossen und verriegelt. Nun, das ist denn doch zu arg! Ich hätte diesem Herrn Schlichtmann mehr Gefälligkeit, mehr Höflichkeit zugetraut. Der Ton seiner Briefe ließ mich ganz etwas anders

erwar-

erwarten. Oho, mein Herr! hüten Sie sich! noch sind wir nicht vermält! Unser Prozeß ist freylich schlimm; aber lieber zehn solche Prozesse, als einen solchen Mann.

Funfzehnte Scene.

Frau Stern, Luise.

Luise. So allein, liebe Mutter? wo sind denn die Herren?

Fr. Stern. Herr Schlichtmann hat sich sans façon schlafen gelegt.

Luise. (besorgt.) Er ist doch nicht krank?

Fr. Stern. O nein! er befindet sich vollkommen wohl!

Luise. So? das ist doch nicht artig für einen Bräutigam.

Fr. Stern. O so weit sind wir noch nicht.

Luise. Was wird denn nun aus unserm Souper?

Fr. Stern. Wir bekommen einen andern Gast an seine Stelle. Der Major hat

zwischen ihm und einem seiner Gefangenen so große Aehnlichkeit gefunden, daß er fortlief, diesen zu holen.

Luise. (freudig.) Wirklich? hat er das auch gefunden?

Fr. Stern. Aber unser höflicher Herr Schlichtmann, der einmal, Gott weiß, warum, einen Zank mit dem jungen Menschen gehabt hat —

Luise. Einen Zank?

Fr. Stern. Will ihn durchaus nicht sehen.

Luise. Man könnte ja eine Versöhnung stiften.

Fr. Stern. Das wollten wir auch; aber der Mensch da ist rachsüchtig, er spricht von Blut.

Luise. (erschrocken.) Von Blut?

Fr. Stern. Bey so einem Herzen voll Gift und Galle wäre es besser gewesen, die Räuber hätten ihre sieben Pistolen losgedrückt.

Sechszehnte Scene.

Vorige, Major, West, (im blauen Ueberrock.)

Major. Da bringe ich ihn!

Luise. (bey Seite.) Er ist es!

Fr. Stern. O wahrhaftig, eine außerordentliche Aehnlichkeit.

West. (mit sanfter Stimme.) Verzeihen Sie, meine Damen, die plötzliche Abwechselung von Dunkelheit und Licht hat mich noch ganz geblendet —

Major. Meine liebe Frau Nachbarin, ich stelle Ihnen hier einen frommen Eremiten vor, der der Eitelkeit der Welt für einige Zeit entsagt hat.

Fr. Stern. Er hätte nur eine lächelndere Einsiedeley wählen sollen.

West. Ich wage es unter dem Schutze des Herrn Majors —

Major. Weg mit den steifen Komplimenten! Munter, junger Mensch! vergessen Sie vor der Hand allen Kummer.

West.

West. O das wird mir hier sehr leicht werden!

Luise. (heimlich.) Nicht wahr, Mama, er ist liebenswürdig?

Major. Aber wo ist denn Herr Schlichtmann? weigert er sich noch immer, seinen alten Freund zu umarmen?

West. Ich hoffe nicht, daß eine unbedeutende jugendliche Aufwallung mir sein Herz auf immer verschließen werde.

Major. Pah! solche kleine Zänkereyen unter jungen Leuten, das fällt ja täglich vor. Das Glas in die Hand, angestoßen, hinunter gestürzt, weg ist der Groll! Wenn Sie Unrecht haben, so wird er Ihnen ein wenig den Text lesen, wir werden helfen, Sie umarmen sich, und damit basta!

Fr. Stern. Ich fürchte, wir machen die Rechnung ohne den Wirth.

Major. Warum?

Fr. Stern. Herr Schlichtmann will durchaus nicht mit diesem Herrn zusammen kommen.

West. (sehr schmerzhaft.) Ach Gott!

Fr. Stern. Er ist wüthend in sein Schlafzimmer gestürzt; er hat sich eingeschlossen.

Luise. Ein harter, häßlicher Mann!

West. Wie sehr betrübt mich das! Ich hoffte, die Zeit, mein Unglück, und eine solche Vermittelung würden ihn endlich besänftigt haben — und noch immer? Ach, ich will ja gern mein Unrecht wieder gut machen; ich will es ihm flehentlich abbitten.

Luise. (bey Seite.) Welch ein sanfter Jüngling! (laut.) Ach, mein Herr! Sie müssen wohl in dem alten finstern Thurm recht viel Langeweile haben.

West. Es giebt Augenblicke, wo meine Gefangenschaft mir sehr erträglich vorkommt.

Luise. (bey Seite.) Er meint mich!

Major. Hm! hm! das ist doch recht fatal mit dem Herrn Schlichtmann! Wo steckt er denn? Ich hätte so gern wegen der Aehnlichkeit —

Fr. Stern. O dieser Herr ist ja weit jünger.

Luise. Seine Stimme weit sanfter.

Major. Ja, ja, und größer ist er auch, wenigstens um einen Zoll. Aber das könnten wir ja auf der Stelle durch den Augenschein besichtigen. Wo ist sein Zimmer?

Fr. Stern. Hier!

Major. Allons, Herr West! helfen Sie mir! Wir wollen ihn belagern. Sapperment! wir wollen ihn zwingen, eine Capitulation mit uns zu schließen. (klopft.) He da! Herr Schlichtmann!

West. (klopft auch.) Lieber Schlichtmann!

Major. Kommen Sie heraus!

West. Ich bitte dich!

Fr. Stern. Keine Antwort!

Luise. Fataler Mensch!

Major. Herr West bittet Sie um Vergebung.

West. Laß deinen Groll fahren, sey wieder mein Freund, und habe ich dich be-

leidigt,

leidigt, so denke, daß ich schon seit Jahren dafür büße.

Fr. Stern. Keine Antwort!

Luise. Hart, wie Stein.

Major. Halt! halt! Mich dünkt, ich höre seine Stimme.

West. (schiebt ihn weg.) Lassen Sie mich, Herr Major! (legt sein Ohr an die Thür.) Nun, was sagst du? — — Ach, er sagt nein!

Major. Nun so lassen Sie ihn zum Teufel gehen!

West. Das ist traurig!

Fr. Stern. Mein Mann wird er nicht.

Luise. Die Augen möchte ich ihm auskratzen.

Siebzehnte Scene.

Vorige, Korporal.

Korporal. Herr Major, es ist ein Fremder draußen, der wegen eines Gefangenen mit Ihnen zu sprechen wünscht.

Major. Potz Element! Dienstgeschäfte! — Dann darf er diesen hier nicht gewahr werden; das könnte mir übel bekommen. Fort, junger Herr!

West. Ich Unglücklicher! Kaum ist es mir so gut geworden —

Luise. (halb für sich.) O das ist recht fatal!

Fr. Stern. Ich hoffe, der Herr Major wird uns öfterer das Vergnügen machen.

Major. Ja, ja, ein andermal kann er länger bleiben. Hier, Korporal, sind die Schlüssel! führe er den Gefangenen wieder in den Thurm.

West. Leben Sie wohl!

Korporal. Marsch! (geht mit West ab.)

Major. Und ich muß nur auch gehen, den Fremden zu empfangen. Es thut mir leid, Frau Nachbarin.

Fr. Stern. Wenn ich recht gehört habe, so ist der Fremde ja hier im Hause, und Sie könnten ihn sprechen, ohne uns deshalb Ihre Gegenwart zu entziehen.

Major. Nun ja, wenn Sie erlauben —

Fr. Stern. Ich werde ihn sogleich durch den Bedienten heraufbitten lassen. (geht ab.)

Luise. Und ich — ich will frische Luft schöpfen. (öffnet das Fenster und blickt hinüber.)

Major. Ein Fremder? so spät? Was mag er wollen?

Achtzehnte Scene.

Major, Luise, Schlichtmann.

Schlichtmann. (in Reisekleidern.) Vergebung, Herr Major, daß ich Sie in ein fremdes Haus verfolge!

Major. Ihr Diener, mein Herr! Ich wollte heute hier einen frohen Abend zubringen; wenn Ihr Geschäft diese Stimmung nicht hindert —

Schlichtm. Ich hoffe nicht.

Major. So seyn Sie willkommen!

Schlichtm. Mein Neffe, der junge West, ist in Ihrer Verwahrung?

Major. Ja.

Schlichtm. Wie sind Sie mit ihm zufrieden?

Major. Mir gefällt der junge Mensch. Wild mag er seyn, lustig; aber schlecht ist er nicht. Er hat ein gutes Herz, und ein versöhnliches Gemüth.

Schlicht-

Schlichtm. Nun das freut mich!

Major. Wenn ich dagegen an den verdammten Herrn Schlichtmann denke —

Schlichtm. Schlichtmann? Wie so?

Major. O das ist ein Tölpel von einem Menschen!

Schlichtm. Kennen Sie ihn?

Major. Freylich! er ist ja hier.

Schlichtm. Wo?

Major. Dort in jenem Zimmer schläft er.

Schlichtm. Schläft? Ich versichere Sie, Herr Major, daß er wacht.

Major. Meinetwegen mag er wachen oder schlafen; ich bekümmere mich nicht weiter um ihn.

Schlichtm. Das ist seltsam!

Major. Wieder auf ihren Neffen zu kommen —

Schlichtm. Ganz recht. Das Lob, das Sie ihm ertheilen, läßt mich hoffen, daß er

meiner Liebe und Fürsprache nicht unwerth war. Sein Vater hat ihm verziehen. Hier ist der Befehl des Fürsten, ihn in Freyheit zu setzen.

Major. Willkommen! herzlich willkommen! Man kann mir keine größere Freude machen, als wenn man mir solche Befehle bringt; dann lasse ich mit frohem Herzen die Schlüssel zum Letztenmale rasseln, und habe meine Lust, wenn ich so zur ungewöhnlichen Stunde in einen Kerker trete, und der arme Gefangene mich mit offenem Maule ängstlich anstarrt: Vivat, guter Freund! alle Noth hat ein Ende! — herunter mit den Fesseln! glückliche Reise! Gedenke meiner; aber komm nicht wieder. Wenn er denn so da steht, und mit den Lippen wackelt, und ihm die Thränen über den langen Bart rollen — Herr! das ist eine Freude!

Schlichtm.

Schlichtm. Die ich gern auf der Stelle mit Ihnen theilen möchte.

Major. Allons, marsch!

Schlichtm. Zwar habe ich auch in diesem Hause Geschäfte, die mich persönlich interessiren — —

Major. Wir kommen wieder, wir speisen mit einander. Wer einen armen Teufel froh machen kann, und es nur eine Viertelstunde aufschiebt, der ist nicht mein Mann. (zu Luise, die schüchtern lauscht.) Vivat, Mamsell Nachbarin! West ist frey! (geht mit Schlichtmann ab.)

Luise. Er ist frey? Mutter! Mutter!

Neunzehnte Scene.

Frau Stern, Luise.

Fr. Stern. Was giebts?

Luise. Er ist frey.

Fr. Stern. Wer?

Luise. Der Fürst war hier, und hat einen Befehl von seinem Oheim gebracht.

Fr. Stern. Der Fürst?

Luise. Nicht doch! der Oheim — der Vater und der Fürst.

Fr. Stern. Bist du verrückt?

Luise. Ich habe ja die Ordre selbst gesehen. Der Vater hat ihm verziehen.

Fr. Stern. Von wem sprichst du?

Luise. Ey, von dem jungen Gefangenen, der eben bey uns war.

Fr. Stern. Er ist frey?

Luise. Frey! sein Oheim ist ein lieber freundlicher Mann! Sie holen ihn, sie holen ihn.

Fr. Stern. So wird er doch noch mit uns speisen. Das ist mir herzlich lieb.

Zwanzigste Scene.

Vorige, West, (im braunen Ueberrock, aus der Seitenthür.)

Luise. (indem sie ihn erblickt.) Ach! da ist der fatale rachsüchtige Mensch!

West. Nun, meine Damen? Ist der artige Herr West noch immer im Hause? Wenn das ist, so ziehe ich mich gleich zurück.

Luise. In Gottes Namen!

West. Ich will eine so angenehme Gesellschaft nicht stören.

Luise. Daran werden Sie sehr wohl thun.

Fr. Stern. In der That, Herr Schlichtmann, Ihr Betragen ist sehr auffallend.

West. Bey meiner armen Seele, Madam, ich konnte nicht anders.

Luise. Eine treffliche Entschuldigung!

West. Meine kleine Stieftochter ist auch böse auf mich?

Luise. Ja, mein großer Herr Stiefvater.

Fr. Stern. Der Major hat es sehr übel genommen, daß Sie seine Gesellschaft verschmähten.

West. O er wird mir noch oft genug Gesellschaft leisten.

Fr. Stern. Ich zweifle.

West. Desto besser!

Fr. Stern. Er hat an Ihre Thüre geklopft; Sie haben ihn nicht einmal einer Antwort gewürdigt.

West. Ich habe geantwortet, was ich mußte.

Luise. Mit einem trockenen Nein — seht doch!

Frau Stern. Und der gute junge West —

Luise. Ja wohl! Man muß ein Herz haben, wie — wie eine Katze.

West. (bey Seite.) Allerliebster Zorn!

Fr. Stern. Wir hätten so gern die Aehnlichkeit zwischen Ihnen Beiden näher untersucht —

Luise. Aehnlichkeit? — Ich wüßte gar nicht, worin sie einander ähnlich wären. Man darf sie ja nur einen Augenblick sehen, um den großen Unterschied zu finden —

West. Den großen Unterschied? ha, ha, ha!

Luise. Ja, mein Herr! lachen Sie, wie Sie wollen! Ich wenigstens werde Sie beide gewiß nie verwechseln, das schwöre ich Ihnen.

West. Dieser West scheint ja recht großen Eindruck auf Sie gemacht zu haben.

Luise. Auf uns alle, mein Herr, weil er grade das Gegentheil von gewissen Leuten ist.

West. Schönes Kind! Sie glauben mich wohl recht sehr zu ärgern?

Luise. Der junge Mensch ist sanft, höflich, gefühlvoll, und vor allen Dingen weiß er nichts von Groll und Rache.

Fr. Stern. Sie hat Recht, und ich hoffe, Herr Schlichtmann, jetzt, da Sie bey kälterm Blute sind, werden Sie selbst einsehen —

West. Ich? Ich sehe nichts ein. Es ist möglich, daß ich Unrecht habe; aber kurz und gut, dieser West und ich, wir können nie zwey Personen in einem Zimmer seyn.

Luise. Welcher Haß!

West Und wenn er sich untersteht, vor mir zu erscheinen, so werfe ich ihn zum Fenster hinaus.

Luise. Oho, mein Herr! Sie haben gut reden, weil er nicht hier ist; aber wahrhaftig, er fürchtet sich nicht vor Ihnen.

West. So? Meinen Sie?

Luise. Sie verlassen sich darauf, daß er im Gefängniß sitzt. Wenn er käme, Sie würden anders sprechen.

West. Wohl möglich; aber er wird nicht kommen.

Luise. Doch, doch, mein Herr! Er wird noch diesen Abend mit uns speisen; denn er ist frey.

West. Was?

Luise. Ja, ja, ärgern Sie sich nur! Er ist frey, sage ich Ihnen. So eben hat sein Oheim die Verzeihung seines Vaters und die Ordre des Fürsten gebracht. (West hüpft laut lachend im Zimmer herum.) Haha! Sie wollen Ihren Verdruß hinter ein erkünsteltes Lachen verstecken; aber es gelingt

Ihnen

Ihnen nicht. Ich sehe es, Sie möchten vor Aerger bersten!

West. (wirft sich plötzlich zu Luisens Füßen.) Liebes, gutes, schönes Mädchen! Ich bitte um Ihr Herz und Ihre Hand!

Luise. Was?

Fr. Stern. Herr Schlichtmann! sind Sie toll geworden?

West. Ich liebe, ich bete Sie an; auch Sie sind mir hold. Ihren Segen, Mutter!

Luise. Was soll das heißen?

Fr. Stern. Er ist verrückt.

Ein und zwanzigste Scene.

Vorige, Major und Schlichtmann (aus der Seitenthür.)

Major. Da sind sie schon alle beysammen. Lassen Sie sich nicht stören, junger Herr!

West. (aufspringend.) Oheim! bester Oheim! (fällt Schlichtmann um den Hals.)

Luise. Sein Oheim?

Major. Ich habe die Ehre, Ihnen hier den wahrhaftigen Herrn Schlichtmann vorzustellen.

Fr. Stern. Noch ein Herr Schlichtmann?

Schlichtm. Ja, Madame! nehmen Sie mich gütig auf, und verzeihen Sie diesem Wildfang. Die offene Tapetenthüre wird Ihnen den Zusammenhang der Begebenheiten erklären.

Fr. Stern. Wie? sie führt aus dem Thurme?

West. Zu Luisens Herzen.

Luise. (verschämt.) Betrüger!

Fr. Stern. Ich begreife nur halb —

Major. Bey Tische mehr davon! Geschwind die Gläser zur Hand! Ein Glas Wein und eine lustige Geschichte, das erwärmt den Magen und erfreut das Herz.

Ende.

Staats-Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

Neue Schauspiele

Bd.: Vierter Band

1800

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.450-b(4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721343-5